

Podborský, Vladimír

## Bronzegegenstände des späten Bronzezeit

In: Podborský, Vladimír. *Mähren in der Spätbronzezeit und an der Schwelle der Eisenzeit*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1970, pp. 89-146

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/120242>

Access Date: 18. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

## IV. BRONZEGERÄTE DER SPÄTBRONZEZEIT

### Messer

Die Bronzemesser sind im HB im Mähren ziemlich zahlreich und in vielen Varianten vertreten, aber gewöhnlich handelt es sich um isolierte Funde. Zu den typologisch ältesten Formen gehören Messer mit einer mäßig S-förmig geschweiften Klinge und einem flachen Dorn, wie sie aus dem Podoler Gebiet aus Brno-Obřany, Křepice und Oblekovice (Abb. 18: 1, 2, 3), aus dem schlesischen Gebiet aus Štramberk-Kotouč, Třebětice (Abb. 18: 4 — hier noch mit einer Öffnung für die Niete im flachen Dorn) und aus weiteren Zufallsfunden bekannt sind. Am wichtigsten davon ist das Messer aus Oblekovice, wo es im Grab 26 zusammen mit einem halbmondförmigen Rasiermesser älteren Typs und mit verhältnismäßig altertümlicher Velaticer-Podoler Keramik gefunden wurde; J. Říhový datiert es auf Grund der von H. Müller-Karpe angesammelten Analogien in den HB<sub>1</sub>, räumt aber auch sein möglich älteres Vorkommen ein.<sup>189</sup> Das Rasiermesser aus dem angeführten Grab in Oblekovice gehört typologisch eher zum Horizont Oblekovice-Kostelec als in den eigentlichen HB<sub>1</sub> (siehe im weiteren). Die übrigen angeführten Messer stammen größtenteils aus Siedlungen oder aus Gräbern ohne Fundkomplexe (Brno-Obřany). Im Depot von Přestavky findet sich ein ähnliches Messerexemplar,<sup>190</sup> das mit Rücksicht auf den Fundkomplex keine jüngere Datierung als in den HA<sub>2</sub> zuläßt. Dies widerlegt allerdings nicht die Möglichkeit des Vorkommens von Messern mit flachem Dorn auch zu Beginn des HB.

Messer mit rechtwinklig abgesetzter Klinge und stäbchenförmigem oder breitgehämmertem Dornfortsatz hält J. Říhový für Übergangsformen zu den älteren Pfahlbaumessern; nach dem Exemplar aus Grab 63 in Klentnice (Taf. 25: 2) datiert er sie in den HB<sub>1</sub><sup>191</sup> in Übereinstimmung mit dem Fundprofil auch der übrigen bekannten Exemplare. Diese Messerform ist etwas variabel und man darf nicht außer acht lassen, daß, abgesehen von den S-förmig geschweiften Messern vom Typ Milovice und Klentnice, rechtwinklig abgesetzte Klingen auch an einfacheren Messern vorkommen (Tulešice, Oblekovice, Brno-Obřany,

<sup>189</sup> ČMMB 46, 1961, 44; PA LVII-2, 1966, 489.

<sup>190</sup> A. Rzehak, JfA 1, 1907, Abb. 33 (MM Inv. Nr. 57095).

<sup>191</sup> PA XLVII, 1956, 280; PA LVII-2, 1966, 489; vgl. auch H. Müller-Karpe, Beiträge I, Abb. 40: 17, 18.

Štramberk—Kotouč, Abb. 18: 5, 6, 7, 9), die wahrscheinlich noch in den HA datierbar sind. Einige Bruchstücke von Messern mit rechtwinklig abgesetzter Klinge (Křepice, Klentnice) ergänzen nur die hier gelieferte Aufzählung.

An die vorherige Messergruppe schließen sich verwandte Exemplare mit einem stäbchenförmigen oder flach glattgehämmerten Dorn und beiderseits erweiterten verzierten Rücken an (Štramberk—Kotouč, Pustiměř, Abb. 18: 12, 10). Die S-förmige Schweifung der Klinge dieser Messer und das System der Verzierung, das z. B. den Messern aus Dubany (Abb. 18: 8) ähnelt, sind Merkmale für die Grenzlinie zwischen den Stufen HA und HB. Das Messer auf dem Grab 30 in Klentnice<sup>192</sup> hat eine ähnliche Verzierung und Profilierung der Klinge und wird durch die Begleitkeramik bereits in den HA datiert. Etwas eigenartig ist das Messer aus Třebětice (Abb. 18: 11) mit einer S-förmig geschweiften Klinge und einem stark verdickten Übergang zum Dorn. Auch das Messer aus dem Depot in Polkovice (Taf. 31: 14) wirkt archaisch, obwohl sein Fundmilieu die hochentwickelte Stufe des HB repräsentiert.

Das Messer aus dem Depot in Amerika bei Dubany (Abb. 18: 8) wird irrtümlicherweise mit den Pfahlbaumessern verglichen; es handelt sich aber eher um eine Form mit einer rechtwinklig abgesetzten Klinge, die überdies einen massiven zungenförmigen, am Ende flach glattgehämmerten Dorn hat, der kurz vor dem Ansatz durch 3 verzierte Ausstülpungen eingeteilt wird. Von den wirklichen Pfahlbaumessern unterscheidet es sich aber sowohl im Dornansatz, wie in der Komposition des Klingenrückens, die die gerade für die Pfahlbaumesser bezeichnende mächtige Wölbung vermissen läßt. Das Messer aus Dubany wird durch die Begleitfunde spätestens in den HB<sub>1</sub>, eher aber noch in den HA<sub>2</sub> datiert.<sup>193</sup>

**S-förmig geschweifte Messer mit einer Rille am Ende des stäbchenförmigen Dorns** sind in Mähren aus einem unbekanntem Fundort in der Umgebung von Znojmo, aus einem Zufallsfund aus Dědinka und aus dem Depot aus Malhostovice bekannt (Abb. 18: 14, 13; Taf. 7: 19). Das Depot von Malhostovice wird ziemlich zuverlässig in den HB<sub>1</sub> datiert und auch schon die S-förmige Schweifung der Messer des angeführten Typs gestattet in unserem Milieu keine ältere Datierung.<sup>194</sup> Die rechtwinklige Absetzung der Klinge stellt eine Verbindung zwischen diesen Messern und den oben beschriebenen Exemplaren her. Verwandte Messer finden sich insbesondere in der Höttinger Kultur in Nordtirol,<sup>195</sup> hier oft noch mit einer Niete im gerillten Dorn; sie werden in den HA datiert; ähnlich ist auch diese Messerform in Zentraldeutschland im HA bekannt.<sup>196</sup>

Ein Pfahlbaumesser älteren Typs ist aus Grab 71 in Klentnice (Abb. 18: 15) und aus dem Gräberfeld der schlesischen Kultur in Tršice bekannt.<sup>197</sup> Mit seiner Datierung befaßte sich unlängst sehr eingehend J. Řihovský, der in der

<sup>192</sup> J. Řihovský, *Klentnice*, Taf. VIII: 30: b.

<sup>193</sup> Vgl. das Vorkommen analoger Messer in den Kistengräbern der Stufe HA<sub>2</sub>-HB<sub>1</sub> in Eschborn in Zentraldeutschland (F. R. Herrmann, *Urnfelderkultur Hessen II*, Taf. 83: B6, 84: 2).

<sup>194</sup> Vgl. die Datierung der verwandten Messers aus dem Depot in Jenišovice (J. Böhm, *Základy*, 118) und aus den Gräbern bei Žatec (ibidem, Abb. 53: 4, 54: 2); siehe auch E. Petersen, *Altshlesien* 3, 1931, Abb. 9: 7, S. 222.

<sup>195</sup> G. Kyrle, *WPZ* 19, 1932, 13 ff.; K. H. Wagner, *Nordtiroler Urnfelder*, Taf. 14: 8, 24: 4, 27: 13; H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, II, passim.

<sup>196</sup> F. R. Herrmann, l. c., I, 30, Abb. 5: 17.

<sup>197</sup> M. Hoernes, *WPZ* 4, 1917, 47, Abb. 12: der zweite von links.

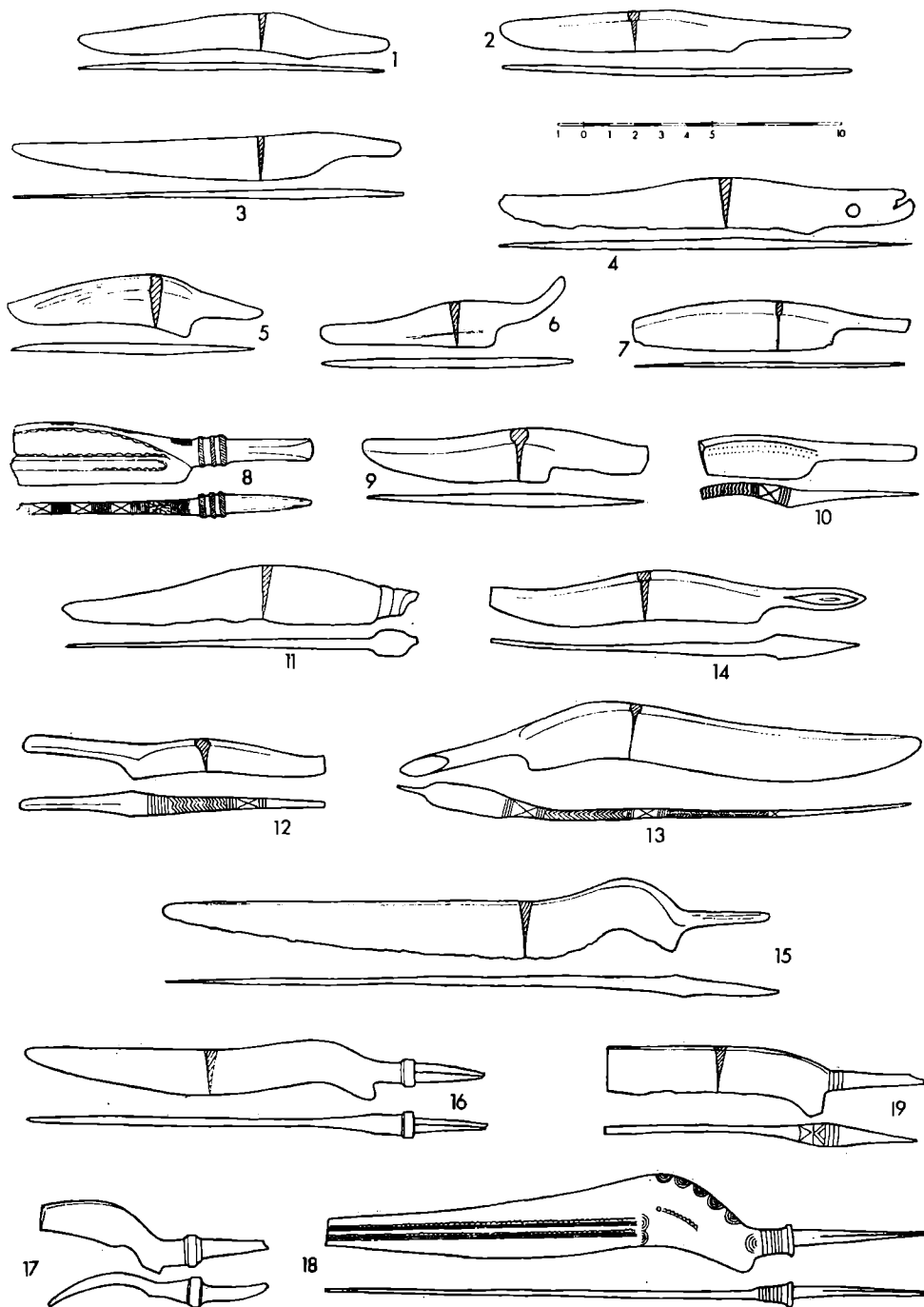


Abb. 18 — Messer der Spätbronzezeit: Nr. 1, 9 — Brno-Obřany, Gräberfeld; 2, 6 — Oblekvice, Gräberfeld; 3, 16, 19 — Křepice; 4, 11 — Třebětice; 5 — Tulešice; 7, 17 — Brno-Obřany, Siedlung; 8 — Dubany; 10 — Pustiměř; 12 — Štramberk-Kotouč; 13 — Dědinka; 14 — Gebiet von Znojmo; 15 — Klentnice, Grab 71; 18 — Tišnov

Polemik mit H. Müller-Karpe auf die Möglichkeit eines Vorkommens dieses Messers im Donautal bereits im HB<sub>1</sub>, gleichzeitig aber auf sein Fortleben in der jüngeren Phase des HB verwies und gleichzeitig zahlreiche Analogien dazu zusammentrug.<sup>198</sup>

Das Pfahlbaummesser mit geripptem Zwischenstück bildete schon oftmals den Gegenstand eingehender Erörterungen,<sup>199</sup> zuletzt verwies J. Říhovský auf Grund des Vorkommens eines verzierten Pfahlbaumessers in Grab I in Klentnice auf die Möglichkeit seines Vorkommens bereits in der älteren Phase der Podoler Kultur,<sup>200</sup> auch wenn er nicht abstreitet, daß diese Messer größtenteils wirklich in die junge Stufe des HB gehören; gegenüber H. Müller-Karpe ist er auch der Ansicht, daß die gerippte Gliederung des Zwischenstückes nicht zur Grundlage einer Typologie des Pfahlbaumessers genommen werden kann. Damit wird die Möglichkeit einer Trennung der Stufen HB<sub>2</sub> und HB<sub>3</sub> auf Grund der Typologie des Pfahlbaumessers angezweifelt. In Mähren kam das Pfahlbaumesser, abgesehen von dem bereits erwähnten Fund in Klentnice, noch auf den Siedlungen in Brno-Obřany und in Křepice vor (Abb. 18: 16, 17), im schlesischen Gebiet sodann auf dem Gräberfeld in Tršice<sup>201</sup> und Tišnov (Abb. 18: 18); alle zuletzt angeführten Exemplare sind aber ohne Fundkomplexe. Die Messer aus Křepice und Brno-Obřany sind unverzierte Stücke mit einem massiven kantigen Dorn und einem unverzierten kreisförmigen Zwischenglied mit einer glatten Rippe, die verhältnismäßig nahe bei der Klinge steht; J. Filip bezeichnete die analoge Form aus Třebechovice als sehr spät.<sup>202</sup> Die beiden erwähnten südmährischen Exemplare beinhalten alle Merkmale der Holsteschen ostalpini-schen Variante der Pfahlbaumesser, was auch für das verzierte Messer aus Tišnov gilt. Das Messer aus Tršice hat einen etwas eigenartigen, stäbchenförmigen, mit Einkerbungen verzierten Griff; anstelle des Griffwulstes steht hier bloß ein verstärkter Wulst am Klingebogen. Dieses Messer kann als entwicklungsmaßiges Übergangsglied zwischen den älteren Messern vom Pfahlbautyp und den echten Pfahlbaumessern mit geripptem Zwischenstück angesehen werden.

Wie aus den bisherigen Arbeiten und Funden hervorgeht, hat das Pfahlbaumesser weder für die Chronologie, noch für das Studium der Beziehungen zwischen den einzelnen Gebieten besondere Bedeutung. J. Říhovský widerlegt den typologischen Maßstab der gerippten Zwischenstücke, der wirklich strittig zu sein scheint (vgl. das oberwähnte Messer aus Dubany oder das Messer aus Grab 34 in Kostelec n. H.);<sup>203</sup> auch der Maßstab der Klingenwölbung und der Verzierung ist für eine Teilperiodisierung schwer verwertbar.

Hinsichtlich der Verbreitung der Pfahlbaumesser verwies bereits J. Filip unter

---

<sup>198</sup> J. Říhovský, PA LVII-2, 1966, 489 ff.; ders., PA XLVII, 1956, 280; früher bereits J. Filip, *Popelnicová pole*, 72, Abb. 28: 2.

<sup>199</sup> Von den wichtigsten: F. Holste, PZ 26, 1935, 64, 74; J. Filip, *Popelnicová pole*, 72 ff.; E. Sprockhoff, PZ 34-35, 1949-50, 88; ders., *Arch. Geographica* 2, 1951, Heft 3/4, 120; Wł. Szafranski, *Skarby*, 125 ff.; W. A. v. Brunn, *Germania* 31, 1953, 19; J. Říhovský, AR 12, 1960, 230; ders., PA LVII-2, 1966, 490 ff.; H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 98; V. Šaldová, PA LII-1, 1961, 245 ff.; dies., *Nynice* I, 60 ff.; J. Bouzek, *Filipův sborník AUC*, 250.

<sup>200</sup> *Klentnice*, Taf. I: 1: g; PA LVII-2, 1966, 490 ff.

<sup>201</sup> M. Hoernes, WPZ 4, 1917, Abb. 12: der erste von links.

<sup>202</sup> PA XXXIX, 1933, 31-32; *Popelnicová pole*, 72 ff.

<sup>203</sup> M Prostějov, Inv. Nr. 1271/K1.

Berufung auf G. Kossinna auf ihren allgemeinen europäischen Charakter,<sup>204</sup> was jüngst V. Šaldová anhand einer Übersicht des Vorkommens der Pfahlbaumesser in den einzelnen Ländern dokumentiert.<sup>205</sup> Offensichtlich wurden die besprochenen Messer an mehreren Orten hergestellt und vielleicht könnte man auch zahlreiche lokale Varianten dieser Messer eliminieren (süddeutsche, ostalpinische, schlesische), wie F. Holste nachwies.<sup>206</sup> Die mährischen Pfahlbaumesser (insbesondere die beiden unverzierten Formen aus Křepice und Brno-Obřany) stehen der ostalpinischen Variante am nächsten, die sich durch einen massiven gerippten Dorn auf einem runden Zwischenstück nahe der Klinge, durch eine ungleichmäßige Messerschneide und durch einen stark gewölbten Klingentrücken auszeichnet.<sup>207</sup>

## Meißel

Abgesehen von einfachen stäbchenförmigen Meißeln, die keine typologisch-chronologische Entwicklung haben und auch keine kulturellen Besonderheiten aufweisen (worauf im Zusammenhang mit der Technologie der Bronzezeitproduktion O. Kytlicová hinwies<sup>208</sup>), treten im spätbronzezeitlichen Milieu zahlreiche Tüllenmeißel auf. Auf die Tüllenmeißel applizieren viele Autoren die Klassifikationsmaßstäbe der Tüllenäxte,<sup>209</sup> aber auch diese ausgesprochen zweckgebundene Form liefert nicht viele Möglichkeiten für eine typologisch-chronologische Klassifikation.<sup>210</sup> Mit den Tüllenmeißeln befaßte sich eingehend V. Dohnal gelegentlich der Publikation des Fundes aus Tasov;<sup>211</sup> er lieferte eine Zusammenstellung der wichtigsten mährischen Funde der jüngeren bis späten Bronzezeit und unterschied darin zwei Varianten: Keilförmige Meißel, deren Tülle kontinuierlich in das Arbeitsstück übergeht (Tvořihráz, Dubany, Velké Losiny u. a. — Abb. 15: 30), und Meißel mit einem blattförmigen und abgesetzten Arbeitsstück (Černotín, Tasov, Slatina, Drslavice u. a. — Taf. 53: 7). Beide Varianten sind zeitlich parallel, bei beiden kann eine einfache oder eine 1—2mal ringförmig verstärkte, bzw. rundliche Tülle vorkommen<sup>212</sup> und beide Varianten können im wesentlichen bereits zu Beginn der Urnenfelderzeit auftreten (BD, III, Per.), wie die Meißelfunde in den Depots in Hulín und Drslavice I und II

---

<sup>204</sup> *Popelnicová pole*, 73; vgl. auch Wł. Szafranski, *Skarby* 125, Anm. Nr. 658 und E. Sprockhoff, *Arch. Geographica* 2, 1951, Heft 3/4, 120 ff., Landkarte Nr. 6.

<sup>205</sup> PA LII-1, 1961, 245—246.

<sup>206</sup> PZ 26, 1935, 74.

<sup>207</sup> Vgl. hierzu Analogien insbesondere aus Velem St. Vid (K. v. Miske, *Ansiedlung*, Taf. XVII: 23, XVIII: 12).

<sup>208</sup> PA LII-1, 1961, 237—243. Die Autorin betont, daß die gleichen Meißel seit dem Beginn der jüngeren bis hart zum Ende der Bronzezeit auftreten. Auch in Mähren sind diese kleinen Werkzeuge bekannt, und zwar insbesondere auch aus Siedlungen (Křepice, Brno-Obřany).

<sup>209</sup> J. Kostrzewski, *PrzA* 5, 1933—34, 168; Wł. Szafranski, *Skarby*, 114; V. Dohnal, *PVM* 1, 1958, 64.

<sup>210</sup> Wł. Szafranski, l. c., 113; J. Paulík, *SlArch* XI-2, 1963, 310. — Die ersten Tüllenmeißel erschienen übrigens bereits in der älteren Bronzezeit (vgl. L. Hájek, *PA* XXXIV, 1953, 201, 208, Abb. 1: 4; hier auch weitere Belege).

<sup>211</sup> *PVM* 1, 1958, 58 ff.

<sup>212</sup> Die einfache erweiterte Tülle an einem Meißel trifft mit einer (z. B. unserem spitzen Meißel aus Černotín sehr ähnlich) abgerundeten Tülle, z. B. im Depot in Heidach in Kärnten (H. Müller-Karpe, *Beiträge* II, Taf. 128: A: 2, 3) aus der Stufe HA zusammen.

beweisen.<sup>213</sup> Auch der Gesichtspunkt der Größe des Instruments hat für die eingehende Datierung keine Bedeutung,<sup>214</sup> obwohl er z. B. im polnischen Material verwertbar erscheint; die Kantengestaltung der Tülle ist allzu selten<sup>215</sup> als daß sie Klassifikationskriterium sein könnte.

Von den mährischen Funden von Tüllenmeißeln, die sich mit Sicherheit in den HB datieren lassen, zitiere ich aus dem schlesischen Gebiet Exemplare aus Dubany, Žárovice und Černotín (Taf. 53: 7), durchwegs aus Depots; aus dem Podoler Gebiet ist es der Gegenstand aus Tvořihráz (Abb. 15: 30) und das Bruchstück aus der Siedlung Křepice.<sup>216</sup> Der Meißel aus Žárovice (Depot 2) ist der Typ eines sog. ausgebeulten Meißels (Taf. 39: 1a, b), wie er in der Urzeit verhältnismäßig selten vorkommt; es handelt sich um ein Instrument, das ausgesprochen Bedeutung für die Holzbearbeitung hat.

## Sicheln

Wichtigste Sichelform der späten Bronzezeit in Mitteleuropa sind halbkreisförmige Werkzeuge mit langgezogener innerer Rippe und zungenförmigem Griff, wie sie in Mähren in klassischer Ausführung insbesondere aus den jüngeren schlesischen Depots in Boskovice und Syrovín bekannt sind (Taf. 27, 28, 34); zwecks Vereinfachung der Terminologie will ich sie weiterhin als **Sicheln vom Typus Boskovice** bezeichnen. Aber noch wenigstens bis in den HB<sub>1</sub> hinein erhielten sich ältere Formen mit zungenförmigem Griff, der durch zwei in die äußere Rippe an der Klinge auslaufenden Rippen gekennzeichnet wird (Štramberk, Krumsín, Kuřim) oder Übergangsformen mit einer beginnenden inneren Rippe (Železné). Seltener erscheinen in den Depots der Stufe HB noch **bogenförmige Sicheln** mit geschweifter Spitze und senkrecht gestelltem Zapfen auf der Rückenseite (Polkovice, Úvalno — Taf. 31: 2, 6, Abb. 16: 2; Unčovice<sup>217</sup>), die insbesondere in Schlesien und in Polen und den angrenzenden Gebieten der Lausitzer Kultur verbreitet sind und als typisches Lausitzer Erzeugnis angesehen werden;<sup>218</sup> in Großpolen ist diese Variante der Sicheln überhaupt am weitesten verbreitet und dauert dort bis in den HC hinein fort. Der sog. **thrakische Typ** der S-förmigen Sicheln kommt im HB in Mähren bereits nicht mehr vor, obwohl er hier aus dem Horizont von Drslavice bekannt ist.

Eine eingehende Typologie der Bronzesicheln wurde bisher nicht ausgearbei-

<sup>213</sup> F. Pospíšil, ČVMSO 32, 1920, 16, Abb. 3 auf der Phototafel; ferner siehe Anm. Nr. 5.

<sup>214</sup> Die in der Literatur tradierte Annahme von einer Verkleinerung der Dimensionen der Meißel im HB (O. Kleemann, PZ 32—33, 1941—42, 106; Wł. Szafranski, *Skarby*, 114; V. Dohnal, PVM 1, 1958, 64) läßt sich im mährischen Material nicht bestätigen; beide Meißel aus dem Depot Drslavice 1 (KM Uherský Brod, Inv. Nr. 2068—2070) sind zwar genug groß (L 16 und 13,6 cm), was ihrer früheren Datierung entspräche (BD/HA<sub>1</sub>); aber aus dem zeitlich parallelen Depot aus Trnávka bei Moravská Třebová stammen zwei weitaus kleinere Meißel (MM Inv. Nr. 60691, 60696), von denen insbesondere der zweite ausgesprochen klein ist (L 8,5 cm).

<sup>215</sup> F. Holste, l. c., 63.

<sup>216</sup> V. Dohnal, l. c., Abb. 1: 3.

<sup>217</sup> J. Smyčka, *Litovel a okolí za pravěku* 9, Abb. auf S. 9.

<sup>218</sup> E. Sprockhoff, PZ 34—35, 1949—50, 81, 84; Wł. Szafranski, *Skarby*, 120 ff.; J. Kostrzewski-W. Chmielewski-K. Jażdżewski, *Pradzieje Polski*, 1965, 177, 179.

tet, obwohl seit der guten grundlegenden Studie H. Schmidts<sup>219</sup> schon mehr als ein halbes Jahrhundert verstrichen ist.<sup>220</sup> Die Feststellung H. Müller-Karpes, wonach sich die Sichel für eine genaue Datierung nicht heranziehen lassen,<sup>221</sup> wird von W. Angeli insofern bestätigt, als alle bekannten Sicheltypen in den Komplexen im allgemeinen gleichzeitig in mehreren Phasen der Periode der Urnengräberfelder vorkommen.<sup>222</sup> Auf Grund des mährischen Materials läßt sich aber im wesentlichen die Annahme F. Holstes bestätigen, wonach im jüngeren Abschnitt der Urnengräberfelder Sichel mit einer bis fast in die Spitze des Werkzeugs vorgetriebenen Innenrippe vorherrschend sind<sup>223</sup> (= Typus von Boskovice). Diese Form entsteht allmählich im Laufe der Entwicklung, wie die obangeführten Funde des Übergangstyps bestätigen; das Anfangsstadium dieser Entwicklung, wo die innere Rippe in der Richtung eines Parallelverlaufs mit der äußeren Rippe langsam umbiegt, wird z. B. in den Depots aus Železné (Taf. 3: 12) oder im Brandgrab mit dem Schwert vom Liptauer Typus aus Smolín festgestellt;<sup>224</sup> die weiter fortgeschrittene Entwicklung läßt sich an den Sichel aus dem Depot 4 aus Štramberk—Kotouč (Taf. 12) beobachten. Im HB<sub>2</sub> war die Sichel des Typus Boskovice offensichtlich größtenteils vorherrschend.

Die Sichel vom Typus Boskovice ist in der Form gewöhnlich kleiner als die jungbronzezeitlichen Sichel, hat eine verhältnismäßig breite Schneide, die wellenartig im allgemeinen rechtwinklig an den Griff ansetzt; der Griff ist gewöhnlich am Ende gabelartig ausgeschnitten und verbreitert, inmitten der Rippen von einer unregelmäßig ovalen Öffnung (für den Niet oder Nagel) durchbrochen. An vielen Sichel befindet sich eine ellipsenförmige Öffnung auch noch in der Rückenkrümmung (Taf. 28: 14, 15, 34: 9, 10). Die Seitenausstülpung des Griffes, die bei den älteren Sichel mit zungenartigem Griff zwecks leichter Befestigung des Griffbelags dient, erscheint an den Sichel vom Typus Boskovice nur in rudimentärer Form und vielfach überhaupt nicht. An einigen Formen treten noch „triglyphenartige“ Stäbe auf, die die äußere und innere Sichelrippe am Höhepunkt der Rückenkrümmung miteinander verbinden; diese Stäbe bezeichnete bereits F. Holste als typisches Merkmal der Stufe HB.<sup>225</sup>

<sup>219</sup> ZfE 36, 1904, 416—452.

<sup>220</sup> Die Typologie der Sichel hat nicht so sehr chronologische, wie eher kulturell-geographische Bedeutung; unter diesem Aspekt scheint Mähren dem nordalpinischen Produktionsprengel anzugehören, wo man im HB vor allem Sichel des Typs Boskovice erzeugte.

<sup>221</sup> *Beiträge I*, 109.

<sup>222</sup> W. Angeli-H. Neuninger, MAGW 93—94, 1964, 84.

<sup>223</sup> F. Holste, PZ 26, 1935, 63 ff.; vgl. auch J. Paulík, AR 17, 1965, 341. — Ausgeprägte Typen dieser späten Sichel kommen ziemlich regelmäßig im späten Fundmilieu und in der südlichen Nachbarschaft Mährens vor: Depot aus Celldömlök (FA I—II, 1939, 36, Taf. 1: 5), Zabar (J. Paulík, Stud. zvesti 15, 1965, Taf. XIX: 1—7), Herrenbaumgarten (J. Szombathy, MZK 5, 1906, 285 ff.; Taf. III), Velemszentvid (St. Foltiny, *Velemszentvid*, 58), Karlstein, Pullach, Ehingen in Süddeutschland (H. Müller-Karpe, *Beiträge I*, 292, II, Taf. 167, 168), aber auch in Schlesien und Polen (Karmin, Przedmiescie), ausnahmsweise sogar im nordischen Bereich (E. Sprockhoff, PZ 34—35, 1949—50, 81; H. Seger, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 4, 1907, 35, Abb. 69; J. Kostrzewski-W. Chmielewski-K. Jażdżewski, l. c., 179; Abb. 52: 18), wo sie aber südliche Importe darstellen.

<sup>224</sup> J. Říhovský, SbCsSA 3, 1963, Taf. 15: J: 3.

<sup>225</sup> PZ 26, 1935, 66.



Die Sichel vom Typus Boskovice sind von folgenden mährischen Fundorten bekannt: von den schlesischen Depots in Boskovice 3 und 4, Žárovice 2, Srovin, Bílovice 1, Polkovice, Drahanovice 1, von den Podoler Depots in Heršpice und Klentnice, ferner vom Gräberfeld in Tetčice,<sup>226</sup> und von zahlreichen Zufallsfunden (Skorošice, Brno-Maloměřice, Mostkovice usw.). In den meisten Fällen handelt es sich um Komplexe der jüngeren Phase HB; die Depots aus Klentnice und Štramberk 4 belegen allerdings das Vorkommen zumindest der älteren Form der Sichel vom Typus Boskovice bereits im HB<sub>1</sub>. Heimat der besprochenen Sichelform ist das Donautal, vor allem sein oberer und mittlerer Teil;<sup>227</sup> im Lausitzer Gebiet im Norden unseres Staates sind sie bereits selten, häufiger wiederum erst in Zentraldeutschland.<sup>228</sup> Da im Lausitzer Bereich die Griffzungensichel im allgemeinen nicht hervortrat und auch in der älteren Gestalt in der jüngeren Bronzezeit nicht feststellbar ist, tauchten Ansichten von einem Vordringen der Sichel mit einer Innenrippe nach Schlesien und Polen mit der entsprechenden Kulturströmung aus Süddeutschland auf;<sup>229</sup> weitaus akzeptabler ist aber die Vorstellung von Zusammenhängen zwischen Schlesien, Mähren und dem mittleren Donautal, wie insbesondere die Depots aus Karmin bezeugen, wo zahlreiche mitteldanubische Bronzetypen und auch die Sichel vom Typus Boskovice zusammentreffen (Karmin II<sup>230</sup>).

#### Tüllenäxte mit einer Öse

Hinsichtlich der Tüllenäxte herrscht größtenteils eine skeptische Meinung in Bezug auf ihre subtilere Periodisierung. Als Kriterien für ihre Klassifikation zieht man gewöhnlich vor allem ihre morphologische Seite heran (verstärkte, abgerundete, kantige Tülle, stark verengte bis sogar abgesetzte Schneide, Größe der Öse, Größe des Werkzeugs überhaupt, Querschnitt), aber auch ihre Verzierung (Anhäufung plastischer Rippen an der Oberpartie des Werkzeugs, Andeutung von Lappen, Warzen);<sup>231</sup> hierzu kommt noch der schwerfällige Charakter des Werkzeugs, der bereits bei seinem Abzug gegeben ist. Viele der angeführten Merkmale treffen an den einzelnen Instrumenten zusammen und es ist daher äußerst schwierig, die unifizierten Typen der Tüllenäxte mit einer Öse auszusortieren, also Typen die sich einerseits in chronologische Reihen, andererseits in geographische Varianten einteilen ließen. Geographische Varianten existieren aber, was sowohl durch die Verknüpfung des betreffenden Typs mit dem Milieu, wie auch durch die Produktionsbelege dieses Typs im betreffenden Milieu (z. B. Lausitzer Typ, ungarischer Typ) nachweisbar ist. Wir wollen

<sup>226</sup> M. Ivančice; das Gräberfeld in Tetčice, Bez. Brno-Land, ist im weiteren Sinne des Wortes ein Lausitzer Gräberfeld (J. Říhovský, AR 18, 1966, 263 ff.), seine zeitliche Streuung ist ziemlich weitreichend (BD-Beginn HB<sub>1</sub>); seine Keramik hat keine jüngere Stellung als HA, die Bronze (Sichel, Äxte), gehören bereits zu den Typen des HB.

<sup>227</sup> Vgl. Anm. Nr. 223.

<sup>228</sup> F. R. Herrmann, *Urnenfelderkultur Hessen II*, Taf. 175, 176: A, 178, 183, 184, 194: 4–6, 197.

<sup>229</sup> E. Sprockhoff, PZ 34–35, 1949–50, 81.

<sup>230</sup> H. Seger, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 4, 1907, 37, Abb. 54–69; E. Sprockhoff, l. c., Abb. 7: 6. — J. Kostrzewski (*Wielkopolska* 1955, 119; *Pradzieje Polski*, 1965, 179) hält diese Sichel für einen ungarischen Typus.

<sup>231</sup> F. Holste, PZ 26, 1933, 60; J. Filip, *Popelnicová pole*, 73 ff., 86; M. Novotná, Stud. zvesti 2, 1957, 72; dies., *Musaica* 3, 1963, passim; St. Foltiny, *Velemszentvid*, 59.

in den folgenden Zeilen den Versuch unternehmen, die grundlegenden Typen der Tüllenäxte mit einer Öse aus der späten Bronzezeit in Mähren auszuklamern und insbesondere auf ihre geographischen Zusammenhänge hinzuweisen; die chronologische Seite dieser Typologie ist und bleibt noch ziemlich lange bloß rahmenmäßig, denn Äxte gibt es gewöhnlich nicht in Gräbern, weshalb sie größtenteils kein wertvolles Fundmilieu haben.

Die ältesten großen rechteckigen Äxte ohne Verstärkung des Tüllenrandes kommen in Mähren bereits im Horizont der Depots vom Typus Drslavice vor (BD-HA<sub>1</sub>); diese ältesten Formen hängen aber mit dem Karpatengebiet zusammen und knüpfen genetisch nicht an die älteren Axttypen (mittelständige Lappenbeile) an. Es handelt sich größtenteils um unverzierte Formen; manchmal besteht die Verzierung hier nur aus Längsrippen, die schwerlich die Lappen der früheren Typen imitieren können; auch gibt es dreieckig angehäufte Rippen, die eine einzige etwas auffallende Gruppe bilden. Die Entwicklung der Axt über den HA in den HB läßt sich nur schwer verfolgen, denn offensichtlich trat der grundsätzliche Umschwung in der Form zwischen den alten und jungen Typen gerade zu Beginn des HA ein und daher lassen sich die Junglausitzer Formen nicht genau von den älteren schlesischen unterscheiden;<sup>232</sup> damit beziehen wir aber notwendigerweise in die Stufe HB (bzw. in die schlesische Kultur) zahlreiche Äxte ein, die eigentlich bereits zur Junglausitzer Stufe gehören.

Als wichtigste Merkmale der Tüllenäxte mit einer Öse aus der Stufe HB betrachtet man eine Verkleinerung der Form im allgemeinen, andererseits aber eine Vergrößerung der Öse; ferner eine ringartige Abrundung, bzw. Kantengestaltung der Tülle und eine markante Verengung der Schneide gegenüber der Tülle;<sup>233</sup> dazu kommt noch die Verzierung der Rippen, der angedeuteten Lappen, bzw. weitere Elemente. Als ältesten Typ der Äxte der schlesischen Kultur, die aber bereits am Ende des HA erzeugt werden konnten, muß man die Formen mit 3 senkrechten Rippen betrachten. Sie gleichen größtenteils in der Form und Verzierungsart den Äxten vom oberschlesischen Typus, die M. Gedl definierte.<sup>234</sup> Die Verwandtschaft der beiden Typen ist durch ihre gemeinsame Zugehörigkeit in den Rahmen der Lausitzer Tüllenäxte mit einer Öse gegeben, die von E. Sprockhoff charakterisiert wurden.<sup>235</sup> Die Lausitzer Äxte haben durchwegs schmale rechteckige Gestalt, stets nur eine einzige Öse unter dem Tüllenring, ihre Schneide ist gerade oder nur wenig ausgeschnitten und trägt keine stumpfe Abrundung der Ecken; ihr wichtiges Merkmal ist der zylindrische oder etwas schräg konische Abschluß der Tülle; E. Sprockhoff hielt die ringartige Abrundung der Tülle als älteres Element, bzw. als fremden Einfluß (aus dem nördlichen germanischen Gebiet). Ein wichtiges Merkmal ist dann der

---

<sup>232</sup> J. Filip, *Popelníková pole*, 73. — Auch die sog. Lausitzer Tüllenaxt der Stufe HB entsteht nach Sprockhoff (PZ 34—35, 1949—50, 93 ff.) bereits tief in der IV. Periode unter dem Einfluß der ungarischen Formen der Stufe HA.

<sup>233</sup> M. Novotná, *Musaica* 3, 1963, 59.

<sup>234</sup> *Kultura lużycka na Górnym Śląsku*, 72, Taf. XIII: 6; früher ohne Bezeichnung, H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift* NF 5, 1909, 17, 23—24 und Z. d. Durczewski, *Grupa Górnośląsko-malopolska* I, 113, II, Taf. XCVII: 13.

<sup>235</sup> PZ 34—35, 1949—50, 76—131; Gußformen der Lausitzer Äxte vgl. bei H. Seger, l. c., Abb. 19, 24.

scharfe Übergang des Werkzeugkörpers in die Schneide, also das sog. Keilprofil der Lausitzer Äxte. In Böhmen und Mähren ist die erwähnte Axt verhältnismäßig selten, was einen Beweis für die periphere Lage unserer Länder vom Standpunkt der gesamten Lausitzer Entwicklung liefert; sie ist aber auch ziemlich variabel. Die oberschlesischen Formen sind kleiner, massiver und werden wegen ihrer charakteristischen Erscheinung als lokale Produkte angesehen.<sup>236</sup> Die entsprechenden mährischen Formen sind umgekehrt oft schlanker und länger; darin erinnern sie an die Exemplare aus dem Depot der V. Periode aus Czarków,<sup>237</sup> die in Schlesien als südliche Importe angesehen werden. Die Datierung dieser Formen in die V. Per. wird für Schlesien als feststehend angenommen,<sup>238</sup> in unserem Milieu können sie auch älter sein.<sup>239</sup> Die Tatsache, daß die erwähnte Form bereits nicht mehr in den ausgesprochenen späten schlesischen Depots in Mähren vorkommt, beweist auch ihre relativ ältere Stellung im Rahmen des HB.

Die Äxte mit 3 Rippen stammen in unserem Milieu (mit Ausnahme des Depots aus Krumsín) nicht aus abgeschlossenen Komplexen und so ist ihre Zugehörigkeit zur schlesischen Kultur nur sehr wahrscheinlich (Ústí bei Vsetín, Luhačovice, Ublo — Abb. 19: 1, 2, 20: 9, Ludslavice, Bzenec<sup>240</sup>). Einige weitere Äxte stehen zwar in der Form dem Lausitzer Typ sehr nahe, sind aber unverziert und ziemlich grob (Břestek, Štramberk—Kotouč, Jankovice, Tvořihráz).

Äxte mit Rippen in Form von Sanduhren oder in Y-Form kommen durchwegs in den jüngeren schlesischen Depots vor; man kann sie als Weiterentwicklung vom vorhergehenden Typus ableiten. In Mähren wurden sie offensichtlich üblicherweise erzeugt (Boskovice).<sup>241</sup> Die Gruppierung der Rippen ist variabel und in ihrem detaillierten Ausdruck lassen sich keine grundsätzlichen chronologischen Unterschiede erblicken.

Exemplare mit Rippen in Gestalt von Sanduhren (Abb. 19: 13, 15; Taf. 28: 7, 8, 10, 34: 8) können in einigen Fällen als ziemlich altertümlich erscheinen, insbesondere mit Rücksicht auf den oft unmerklichen Ansatz der Schneide (Abb. 19: 15; Taf. 39: 6), aber auch deshalb, weil die senkrechten Rippen oft nur wenig geschweift sind (Taf. 27: 1, 34: 8, 40: 1) und das Instrument dadurch an der älteren Typ mit seinen senkrechten Typen erinnert; größtenteils befinden sich aber an den betreffenden Formen auch zwei waagrechte Rippen

---

<sup>236</sup> M. Gedl, 1. c.

<sup>237</sup> M. Gedl, 1. c., 74, Abb. 22.

<sup>238</sup> J. Kostrzewski, PrzA 15, 1962, 18; ders., *Wielkopolska* 1955, 119, Abb. 304.

<sup>239</sup> Auf Grund einer Analyse zahlreicher Fundkomplexe gelangte E. Sprockhoff zur Bestimmung der Chronologie der Lausitzer Tüllenaxt in die V. Periode, d. h. in den mitteleuropäischen HB; er verwies aber auch auf ihre Urformen bereits in der IV. Periode und rechnete insbesondere bei ihrer Entstehung mit ungarisch-slowakischen Einflüssen. Unter diesem Aspekt maß er zwei mährischen Exemplaren große Bedeutung bei und zwar der Axt aus dem Depot in Krumsín und aus dem Depot in Přestavky (Abb. 19: 4); die beiden genannten Formen dienten ihm als Beweis für die Existenz der Lausitzer Tüllenaxt bereits im HA.

<sup>240</sup> R. Janovský-J. Skutil, ČVMSO 51, 1938, 24, Taf. VIII: 1; MM Brno, Inv. Nr. 60791.

<sup>241</sup> Die ältesten Formen dieser Äxte gehören zweifellos bereits in die Stufe HA (vgl. die gerade erwähnte Axt aus Přestavky; auch im Depot aus Marefy, Taf. 40, trafen verhältnismäßig junge Formen von Äxten noch mit einem Messer vom Typus Riegsee zusammen).

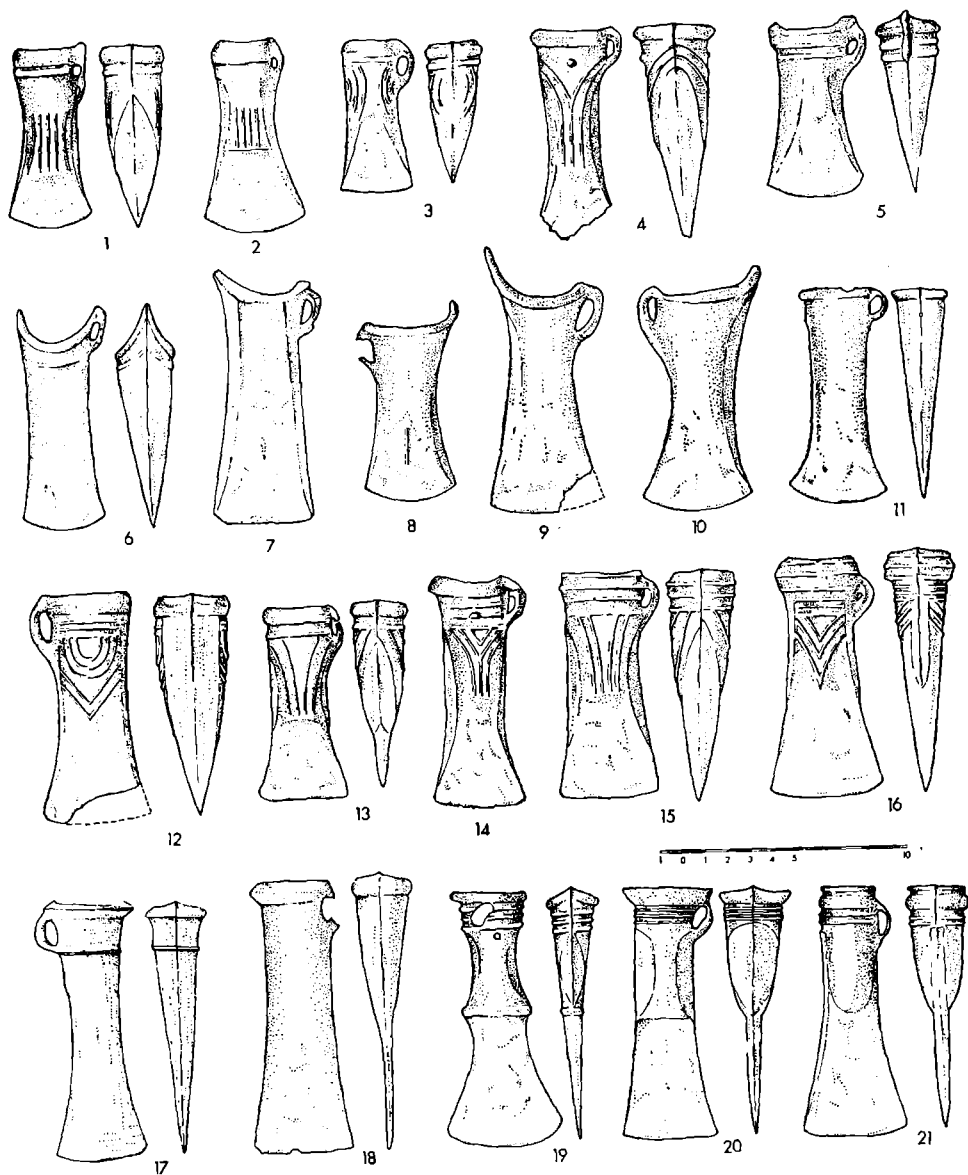


Abb. 19 — Bronzene Tüllenäxte mit einer Öse: Nr. 1 — Ústí; 2 — Luhačovice; 3 — Neda-  
 chlebice; 4 — Přestavky; 5 — Dubany; 6 — Kyjov; 7 — Vávrovce; 8 — Tršice; 9, 10, 12 —  
 Velké Losiny; 11 — Rymice; 13, 18 — Dobročkovice; 14 — Roštění; 15 — Černotín; 16, 17 —  
 Kostelec bei Holešov; 19 — Ohrazenice; 20 — Soběsuky; 21 — Nedašov

unter der abgerundeten Tülle, was als Merkmal des HB angesehen wird,<sup>242</sup> auch zeigt die Zugehörigkeit zu sonst späten Komplexen (Černotín) zumindestens ihren langen Fortbestand an. Etwas eigenartig ist die schlanke Axt aus Železná (Taf. 3: 10), die zahlreiche Merkmale des HB aufweist (große Öse, Horizontalrippen unter der Tülle, stark verengte Schneide); sie stammt aber aus einem Komplex, wo besonderes die Sichelserien die Möglichkeit einer älteren Datierung anzeigen. Auch die Axt aus dem Depot in Kostelec bei Holešov (Abb. 20: 1) mit einer stark erweiterten, abgesetzten Schneide steht im mährischen Milieu vereinzelt da. Offensichtlich handelt es sich aber um eine sehr junge Form. Das Fragment aus dem Depot in Kuřim (Taf. 1: 2) mit seiner Bogenverzierung bildet eher bereits den Übergang zu folgenden Varianten und das schmale Exemplar aus demselben Komplex (Taf. 1: 1) evokiert offensichtlich den Typ des Lappenbeiles.

Exemplare mit Rippen in Y-Form (Taf. 15: 6, 9, 40: 8, 10–12; Abb. 19: 14, 20: 6), oft noch mit dicht angeordneten Nebenrippen, sind am meisten in den Depots Nr. 1, 3 und 4 in Boskovice vertreten (Taf. 27, 28). Größtenteils handelt es sich um Formen, die alle Merkmale der Stufe HB tragen;<sup>243</sup> überdies haben sie typische hörnchenförmige Anschweissungen an beiden Tüllenenden und unter der Öse; man kann nicht eindeutig sagen, ob diese Anschweissungen rein technischer Natur sind oder ob sie praktische oder ornamentale Bedeutung hatten. Die obangeführten Exemplare stammen durchwegs aus markanten spätbronzezeitlichen Komplexen, können ausnahmsweise schon älter sein (Přestavky — Abb. 19: 4).<sup>244</sup> Die Tüllenäxte mit Rippen in Y-Form sind ein mitteldanubischer Typ;<sup>245</sup> sie sind verbreitet von Westungarn (Szanda), der Slowakei (Blatnica) bis über Mähren und finden sich ausnahmsweise noch in Schlesien (Karmin II, III).<sup>246</sup> Höchstwahrscheinlich sind die Formen mit schütter angeordneten Rippen älter (ihre Schneide ist auch größtenteils noch eher keilförmig), während den dicht angeordneten Rippen am Instrument (Boskovice) in der Regel ein jüngerer, d. h. ein abgesetztes Profil, entspricht.

Erwähnenswert ist auch noch die Anordnung der Rippen in U-Form, wie sie an den Beilen aus dem Depot 2 aus Žárovice (Taf. 39: 7) und aus Velké Losiny (Abb. 19: 12) vorkommt; es handelt sich offenbar um einen Einfluß aus dem ungarisch-slowakischen Gebiet,<sup>247</sup> wo man Analogien auch zum Beil aus dem Gräberfeld von Tetčice finden kann.<sup>248</sup>

Ein markanter Typ der Stufe HB sind in Mähren die schlanken Äxte mit einer stark verengten, oft in Gestalt eines umgekehrten Buchstabens U abgesetzten Schneide; sie sind gewöhnlich an der Oberfläche unverziert. Wir kennen sie aus den Depots in Syrovín (Taf. 34: 3), Boskovice (Taf. 27: 4, 28: 6, 9),

<sup>242</sup> F. Holste, PZ 26, 1935, 66; St. Foltiny, *Velemszentvid*, 59; ders., *Karpatenbecken*, 88.

<sup>243</sup> F. Holste, l. c.

<sup>244</sup> Vgl. A. Rzehak, JfA 1, 1907, Taf. IV: 8.

<sup>245</sup> E. Sprockhoff, *Tüllenbeil*, 77; vgl. auch S. Gallus-T. Horváth, *Un peuple cavalier*, Taf. XXVI: 3, X: 1, 3, 16, 17.

<sup>246</sup> H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift* NF 4, 1907, 35, Abb. 56; E. Sprockhoff, PZ 34–35, 1949–50, Abb. 9: 2.

<sup>247</sup> Vgl. Analogie bei: S. Gallus-T. Horváth, *Un peuple cavalier*, Taf. XXVI: 18; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 87 ff., Taf. 58–63.

<sup>248</sup> M. Ivantice, nichtinv.

Žárovice 2 (Taf. 39: 3), ferner aus Einzelfunden in Nedašov (Abb. 19: 21), Vizovice,<sup>249</sup> usw. Die Tülle dieser Werkzeuge ist gewöhnlich abgerundet, im Falle des Exemplars aus Nedašov auch noch stark profiliert. Zahlreiche angeführte Äxte haben verhältnismäßig dünne, ja sogar blechartige Wände, wodurch sie sich von den anderen Typen unterscheiden. Durch die Schlichtheit ihrer Ausführung und durch die „blechartig“ dünnen Wände reiht sich an diesen Typ auch die Axt aus Kostelec bei Holešov (Abb. 19: 17), aus Soběsuky (Abb. 19: 20), Ohrazenice (Abb. 19: 19), Dobročkovice (Abb. 19: 18) und Rymice (Abb. 19: 11); sie können auch sehr jung sein. Zur Form aus Ohrazenice lassen sich Analogien in Ungarn finden,<sup>250</sup> das Exemplar aus Soběsuky ähnelt mit seinen dekorativ angedeuteten Lappen der nächsten Axtgruppe, besonders ist auch seine trichterförmig geformte Tülle. Die unverzierten Äxte des behandelten Typs, die aber eine nicht abgesetzte eher keilförmige Schneide tragen, können verhältnismäßig alt sein (Krumstín, Rymice).

Als führender Typ der Tüllenäxte der Stufe HB betrachtet man die schmale profilierte Axt mit plastisch angedeuteten kurzen Lappen,<sup>251</sup> oft auch mit charakteristischen Warzen zwischen den Lappen. Sie kommt insbesondere im südöstlichen Teil der mitteleuropäischen Urnengräberfelder vor (Siebenbürgen, Jugoslawien, Ungarn, Slowakei), ferner im mittleren und oberen Donautal, größtenteils in späteren Depots (Zabar, Taktakenez, Hida, Herrenbaumgarten, Passau<sup>252</sup>); J. Filip datierte das böhmische Exemplar aus Dolany bei Pardubice in die zweite Stufe der schlesischen Kultur,<sup>253</sup> wohin offensichtlich die meisten mährischen Exemplare gehören. Auch in Schlesien und Großpolen sind Exemplare solcher Äxte bekannt, werden hier als südliche Importe angesehen und in die V. Periode datiert.<sup>254</sup> Die angeführten Äxte tragen zahlreiche typologische Merkmale der Blütezeit des HB (abgerundete Tülle, stark verengte Schneide), kommen auch im Milieu der thrako-kimmerischen Denkmäler im Karpatengebiet vor;<sup>255</sup> man kann aber nicht sagen, daß sie eine exklusive Erscheinungsform der Stufen HB<sub>2-3</sub> sind, denn sie treten z. B. in den Depots in Kuřim (Taf. 1: 4) oder in Herrenbaumgarten zusammen mit massiven C-förmigen Armbändern der Stufe HA<sub>2</sub>/HB<sub>1</sub> auf. In Mähren kennen wir Beile mit angedeuteten Lappen aus den Depots in Kuřim (Taf. 1: 4), Polkovice (Taf. 31: 5), Rájec-Jestřebí (Taf. 33: 9), in weniger markanter Form aus den Depots in Syrovín (Taf. 34: 4, 5) Maref (Taf. 40: 7, 13) und aus Einzelfunden in Mikulov,<sup>256</sup> Štramberk—Ko-

<sup>249</sup> R. Janovský-J. Skutil, ČVMSO 51, 1938, 24, Taf. VIII: 6.

<sup>250</sup> J. Hampel, *Bronzkor* I, Taf. XIII: 5; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, Taf. 60: 1.

<sup>251</sup> F. Holste, PZ 26, 1935, 60 (= sog. Passauer Typus); St. Foltiny, *Velemszentvid*, 59; H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 128, II, Taf. 142: A: 4 (hier als Typ der Stufe HB<sub>2</sub> bezeichnet); M. Novotná, *Musaica* 3, 1963, 57.

<sup>252</sup> J. Paulík, *Štud. zvesti* 15, 1965, Taf. XIX: 8–11; F. Holste, *Zur Chronologie Depotfunde*, Taf. 22, 23; H. Müller-Karpe, *Beiträge* II, Taf. 142: A: 4; F. Holste, PZ 26, 1935, Abb. 1: c.

<sup>253</sup> *Popelnicová pole*, 73, Abb. 29: 1 (F. Holste, l. c., 60). — Vgl. auch Datierung eines Exemplares dieses Typus aus dem Depot in Viničky in der Ostslowakei durch M. Novotná frühestens in die Stufe HB<sub>1</sub> (*Musaica* 5, 1965, 19, Taf. III: 5).

<sup>254</sup> H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift* NF 4, 1907, Abb. 40, 49; E. Sprockhoff, PZ 34–35, 1949–50, Abb. 7: 8, 11, 12: 2; Wł. Szafranski, *Skarby*, 112, Abb. 522, 524.

<sup>255</sup> S. Gallus-T. Horváth, *Un peuple cavalier*, Taf. XVIII: 6.

<sup>256</sup> M. Mikulov, nichtinv.

touč (Taf. 35: 13), aus der Umgebung von Olomouc (Abb. 20: 8) usw. Klassische Belege solcher Äxte finden wir insbesondere in den Formen von Polkovice und Rájec, an denen die Oberlappen sehr plastisch hervortreten und sich von der stark verengten Schneide deutlich absetzen; beide Komplexe gehören der jüngeren Phase der schlesischen Kultur in Mähren an. Ihnen steht das kleinere Exemplar aus Kuřim mit zwei flachen Warzen zwischen schwächer angedeuteten Lappen etwas nahe; seine Schneide verengt sich nur langsam am Profil und deutet so die relativ ältere Stellung des Werkzeugs an.

Vom vorhergehenden Typ unterscheiden sich die gröberen Äxte mit **angerundeter Tülle und angedeuteten langen Lappen**; sie stammen aus den Depots 1 und 4 in Štramberk (Taf. 35: 3, 12: 8), aus Zufallsfunden in Kotouč bei Štramberk (Taf. 35: 16, 17), aus Žerotín (Abb. 20: 5), aus Brno-Líšeň (Abb. 14: 32), Pašovice<sup>257</sup> usw.; es kamen auch im HA-Depot in Jevíčko ihre Prototypen vor.<sup>258</sup> Auch diese Beile stammen aus der späten Bronzezeit; sie hängen mit dem Typ der Lausitzer Tüllenaxt zusammen und tauchten vorderhand in Mähren ausschließlich in der Lausitzer Zone auf, und zwar (wie die genannten Depots in Štramberk beweisen) in den beiden Haupthorizonten des HB (über die Problematik der Datierung des Depots von Štramberk 1 siehe unten), wobei sie scheinbar eher für den Horizont von Křenůvky charakteristisch sind.<sup>259</sup>

E. Sprockhoff hielt ähnliche Formen von Äxten der Lausitzer Kultur für Vorgänger der klassischen Lausitzer Tüllenaxt und datierte sie bereits in die IV. Periode;<sup>260</sup> die wirkliche Beziehung dieser beiden Typen ist aber nicht eindeutig. E. Sprockhoff selbst hegte Zweifel hinsichtlich ihrer direkten genetischen Linie und schrieb vom Standpunkt der Entstehung der Lausitzer Tüllenaxt einigen mährischen Formen der Stufe HA (Přestavky) größere Bedeutung zu. Äxte mit **ungleichmäßiger ausgeschnittener Tülle** sind für die östliche Hälfte des Karpatenkessels bezeichnend,<sup>261</sup> wo sie insbesondere im Gebiet der Gáver Kultur angeblich erzeugt wurden; in nordwestlicher Richtung fanden sie sodann eine geringe Verbreitung bis zum Wendepunkt der Piliñer Kultur zur Kyjaticer Kultur<sup>262</sup> und gelangten demnach größtenteils nach Mähren erst in der späten Bronzezeit. Diese Axt an sich ist schwer datierbar; M. Novotná stellte durch eine Analyse der entsprechenden ostslowakischen Depots fest, daß sie vom BD bis zum HB durchgängig vorkamen.<sup>263</sup> In Mähren sind sie vor

<sup>257</sup> KM Uherský Brod, Inv. Nr. 370.

<sup>258</sup> I. L. Červinka, *Venetové*, nichtnum. Tafel.

<sup>259</sup> Analoge Äxte mit langen angedeuteten Lappen sind bekannt aus den polnischen Depots aus Uścikówe, pow. obornicki (L. J. Łuka, PrZA 9, 1950, 66 ff., Abb. 12: d, e, 13: c; Wł. Szafranski, *Skarby*, Abb. 422) und aus Biskupice, pow. miechowski (J. Kostrzewski, PrZA 15, 1962, Taf. III: 10, 11), die regelmäßig in die V. Periode datiert werden; insbesondere das Depot aus Biskupice steht aber völlig auf dem Niveau des Horizonts der Kirkendruper Schalen, d. h. des älteren Teiles der V. Periode, also des HB<sub>1</sub>.

<sup>260</sup> PZ 34—35, 1949—50, 93. — Die Gußform dieser Axt aus den Gebieten Schlesiens (H. Seger, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 5, 1909, 19 ff., Abb. 20) läßt sich nicht datieren.

<sup>261</sup> J. Eisner, *Slovensko*, 108 ff.; K. Berňakovič, *Štud. zvesti* 4, 1961, 14; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 92; J. Paulík, AR 17, 1965, 341; M. Novotná, *Musaica* 3, 1963, 51 ff., 69.

<sup>262</sup> J. Paulík, AR 17, 1965, 341; V. Budinský-Krička und Koll., *Pravek vých. Slovenska*, 134—135.

<sup>263</sup> *Musaica* 3, 1963, 69; 5, 1965, 18 ff.

allem im Depot in Velké Losiny vertreten (Abb. 19: 9, 10); hinsichtlich der Beziehungen dieses Depots zum Karpatengebiet können keine Zweifel bestehen; weitere Exemplare stammen aus Tršice (Abb. 19: 8), Vávrovice (Abb. 19: 7), Pašovice, Lhota<sup>264</sup> usw., durchwegs ohne Zugehörigkeit zu dem chronologisch bestimmten Komplex.

Noch problematischer ist schließlich die Datierung der Äxte mit einer gleichmäßig ausgeschnittenen Tülle; ihre territoriale Verbreitung ist weitaus größer als beim vorherigen Typ und ihre einfachen Formen kommen bereits im Horizont von Drslavice vor.<sup>265</sup> In Polen werden sie von J. Kostrzewski in die IV. Periode datiert,<sup>266</sup> obwohl sie auch in den Depots der älteren Phase der V. Periode vorkommen (Biskupice); in Mähren tauchen sie noch im Depot 1 aus Štramberk—Kotouč auf (Taf. 35: 4); die übrigen mährischen Exemplare (Kyjov — Abb. 19: 6, Lužkovice, Pašovice<sup>267</sup>) lassen sich nicht genauer datieren.

### H ä m m e r

Die gleichen typologisch-chronologischen Maßstäbe, die wir bei der Analyse der Tüllenäxte mit einer Öse anwandten, lassen sich auf die kleinen Tüllen-hämmer mit einer Öse applizieren, wie sie aus dem spätbronzezeitlichen mährischen Material aus Depot 4 in Štramberk—Kotouč (Taf. 12: 10), aus dem Depot in Velké Losiny,<sup>268</sup> und in derivierter Form auch aus dem Depot 4 in Boskovice (Taf. 28: 5) bekannt sind. In einigen Fällen kann es sich bei den erwähnten Gegenständen um Werkzeug handeln, die sekundär nach dem Zerbrechen einer Tüllenaxt verwendet wurden; die angeführten mährischen Exemplare sind aber bereits als Hämmer abgegossen und ihre primäre Funktion damit garantiert. — Im Depot in Žárovice 2 kommt ferner ein massiver quadratischer Hammer mit einer Queröffnung vor, der an alte äneolithische Formen erinnert (Taf. 39: 2).

### L a p p e n b e i l e

Mittelständige Lappenbeile wurden bereits in der mittleren Bronzezeit (BB) erzeugt; bereits K. Willvonseder konstatierte aber, daß die meisten dieser Werkzeuge erst in die Zeit der Urnengräberfelder gehören,<sup>269</sup> einige sogar erst in die späte Bronzezeit.<sup>270</sup>

Aus diesem Grund sind die mittelständigen Lappenbeile schwer datierbar, besonders wenn sie noch in den Depots vom Typ Kuřim (Taf. 1: 6, 14) oder auf Siedlungen, wie Velem St. Vid<sup>271</sup> auftreten. Die allmähliche Verschiebung der Lappen in der Richtung gegen den Rücken des Werkzeugs wird als jüngeres Merkmal angesehen. F. Holste hielt es für möglich, daß noch die sog. öster-

<sup>264</sup> KM Uherský Brod, Inv. Nr. 367, 368 (Pašovice); PV AÖB 1960, 69 (Lhota).

<sup>265</sup> Depot Drslavice 2 (KM Uherský Brod, Inv. Nr. 11878).

<sup>266</sup> PrzA 15, 1962, 14.

<sup>267</sup> R. Janovský—J. Skutil, ČVMSO 51, 1938, 24, Taf. VIII: 3 (Lužkovice); KM Uherský Brod, Inv. Nr. 367, 369 (Pašovice).

<sup>268</sup> M Prostějov, Inv. Nr. K464.

<sup>269</sup> *Mittlere Bronzezeit*, 66; vgl. auch H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 108 ff.

<sup>270</sup> St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 84; insbesondere im Lausitzer Gebiet erhält sich die mittelständige Lappenaxt durchwegs in IV. Periode (J. Kostrzewski, *Wielkopolska* 1955, 110 ff., Abb. 283).

<sup>271</sup> K. v. Miske, *Ansiedlung*, Taf. XVI: 3, 4—6, 11.



reich-ungarische Zwischenform von Beilen mit nach oben verschobenen Lappen und einem Ausschnitt im Rücken die späte Bronzezeit im ostalpinischen Gebiet erlebt;<sup>272</sup> als Haupttyp der späten Urnengräberfelder betrachtete er aber die oberständigen Lappenbeile mit geradem Rücken; diese Typen werden im mittleren Donaultal ganz allgemein als spätbronzezeitlich angesehen.<sup>273</sup> J. Filip datierte ähnliche Beile (Mělník) eher bereits in die II. Stufe der schlesischen Kultur,<sup>274</sup> wofür sowohl das Vorkommen der erwähnten Werkzeuge in späten Depots vom Typus Hostomice, wie auch ihre Übernahme durch die Hallstattkultur der Stufe HC spricht.<sup>275</sup>

Die mährischen Depots beweisen aber durchwegs die Existenz des oberständigen Lappenbeiles zumindest bereits im HB<sub>1</sub>: so könnte im Depot von Krumsín, das mit Rücksicht auf das Vorkommen eines älteren Sicheltyps und einer älteren Variante der Lausitzer Axt (siehe oben) als ziemlich alt angesehen werden kann, die oberständige Lappenaxt mit geradem Rücken (Abb. 20: 3) als progressivste Form des ganzen Komplexes angesehen werden; auch enthielt der Schatz von Dubany, der den Oberteil einer Axt mit Lappen am Rücken und mit einem Ausschnitt dort zeigte (Abb. 20: 7), Bronzestücke der Stufe HA/B (vgl. insbesondere die altertümliche Tüllenaxt mit mäßigem gleichförmigem Ausschnitt — Abb. 19: 5 — und das bereits zitierte Messer); das Beil aus Strachotice wird durch das dortige Schalenknaufschwert spätestens in den HB<sub>1</sub> datiert und das Depot von Kuřim, wo außer anderen Varianten auch oberständige Lappenbeile mit geradem Rücken vorkamen (Taf. 1: 9, 16, 17), enthält zahlreiche ausgesprochen jungbronzezeitliche Gegenstände; auch auf dem Brandgräberfeld in Tetčice kam eine breitere Axt mit Lappen am Rücken und einem bogenförmigen Ausschnitt im Rücken<sup>276</sup> in einem älteren Milieu vor; so kann lediglich das Instrument aus dem Depot aus Kostelec bei Holešov (Abb. 20: 2) mit Rücksicht auf die als Begleitstück auftretende Tüllenaxt in die Blütezeit des HB datiert werden. — Es hat demnach den Anschein, daß die oberständigen Lappenbeile eine ziemlich variable Form darstellen, die in verschiedenen Werkstätten des nördlichen Teiles des mitteldanubischen Gebietes bereits seit dem Ende des HA erzeugt wurden; höchstwahrscheinlich sind sie hier beheimatet, denn im Karpatengebiet sind sie nicht häufig und kommen auch in der eigentlichen Lausitzer Kultur im allgemeinen nicht vor.

Oberständige Lappenbeile mit einer Öse, wie sie aus der späten schlesischen Kultur in Böhmen sowie aus Westböhmen, Süd- und Zentraldeutschland usw. bekannt sind und als Spezifikum der Stufe HB<sub>2-3</sub> angesehen werden,<sup>277</sup> sind aus Mähren nicht bekannt.

---

<sup>272</sup> PZ 26, 1935, 63. — Zum Typus „österreichisch-ungarische Zwischenform“ vgl. A. Lisauer, ZfE 38, 1906, 823 und St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 83.

<sup>273</sup> K. Willvonseder, *Mittlere Bronzezeit*, 65; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 85; H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 129 (hier auch als Typ der Stufe HB<sub>3</sub>); J. Paulik, *Stud. zvesti* 15, 1965, 70.

<sup>274</sup> *Popelnicová pole*, 73.

<sup>275</sup> Vgl. z. B. die mährische hallstattzeitliche Axt aus Pytín (I. L. Červinka, *Morava*, 257, Abb. 125), oder aus Biskupice bei Náměšť (I. c., 253, Abb. 122: 5).

<sup>276</sup> M. Ivančice, nichtivn.

<sup>277</sup> H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 129 (hier als Typ der Stufe HB<sub>3</sub>); V. Šaldová, *Nynice*, 66; F. R. Herrmann, *Urnfelderkultur Hessen* II, Taf. 176: C, 177: 1–5, 210 u. a.

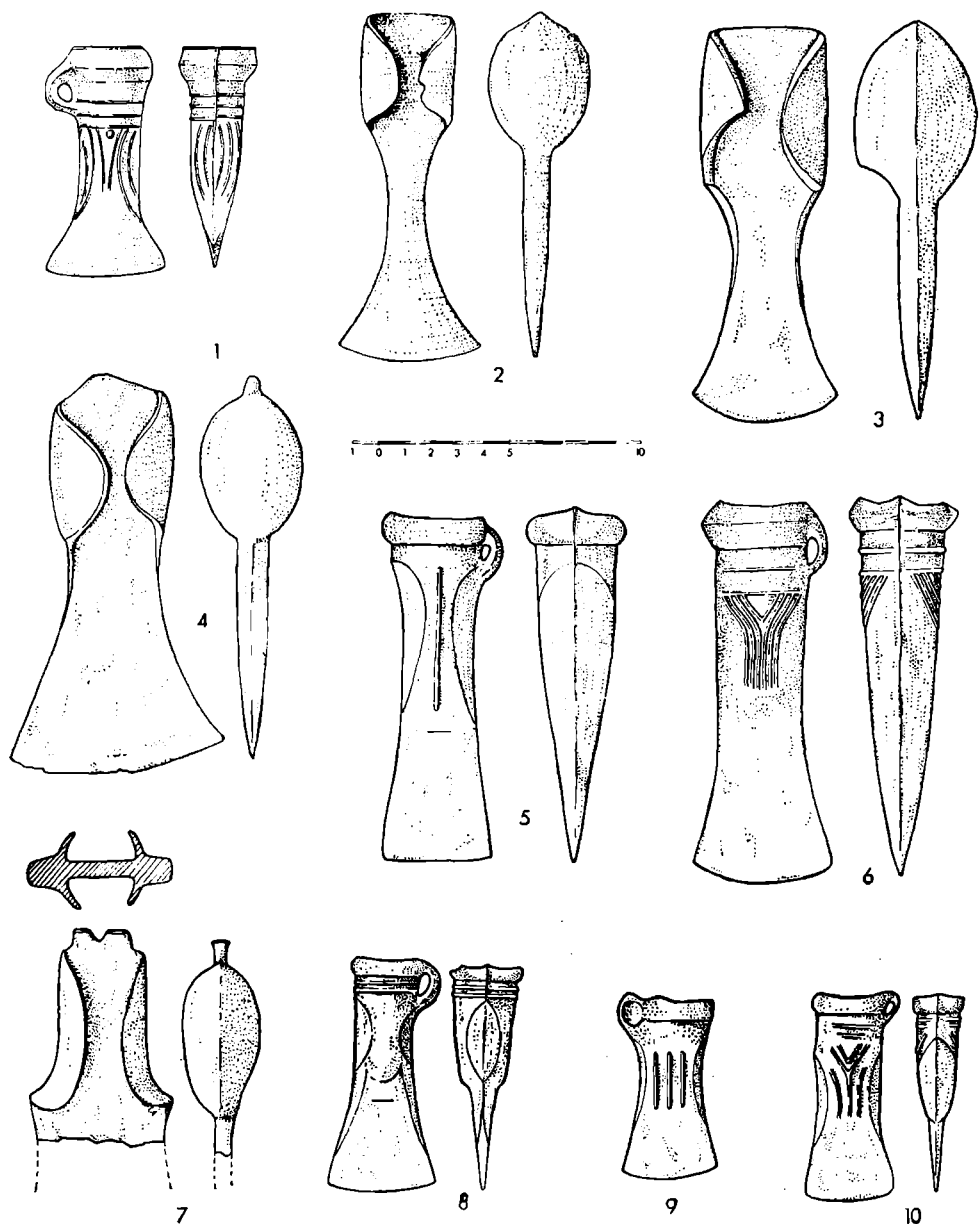


Abb. 20 — Bronzeäxte der Spätbronzezeit: Nr. 1, 2 — Kostelec bei Holešov; 3 — Krumsín; 4 — Strachotice; 5 — Žerotín; 6 — Plaveč; 7 — Dubany; 8 — Gebiet von Olomouc; 9 — Ublo; 10 — Luleč

## Rasiermesser

Im HB treffen wir in Mähren nur einen einzigen nachweisbaren Typ der Rasiermesser an — halbmondartige Formen mit einem Seitengriff und Ring, gegebenenfalls auch ohne diesen. Im mitteleuropäischen Maßstab wurden diese Rasiermesser im Jahre 1936 von J. Filip bearbeitet und in neuerer Zeit befaßte sich damit speziell eine ganze Reihe anderer europäischer Forscher.<sup>278</sup> J. Filip betrachtete als Wiege der halbmondartigen Rasiermesser Mittel- und Oberitalien (Umgebung von Bologna), wo ihre archaischen, noch messerartigen Formen vorkommen,<sup>279</sup> von denen oft die typologische Entwicklung bis zu den Spätformen mit einer fast halbkreisförmigen Schneide und einem Seitendorn verfolgt wird. F. Starè suchte den Ursprung der betreffenden Rasiermesser irgendwo im nördlichen Teil des Balkans und im nordwestlichen Pannonien, von wo sie sich als typisches Inventar der Urnengräberfelder nach Norditalien und später weiter gegen Süden und insbesondere nach Norden (Österreich, Mähren) ausgebreitet haben sollten; eine ähnliche Auffassung hinsichtlich der Herkunft der halbmondförmigen Rasiermesser im ostalpinisch-danubischen Raum äußerte N. Åberg, während F. Holste sie für Importe aus Italien ansah.<sup>280</sup> H. Müller-Karpe trug in seinem Werk chronologisch bedeutsame Exemplare aus dem ganzen Gebiet ihres Vorkommens zusammen, leistete so einen Beitrag zu ihrer exakten Datierung auch auf dem Territorium nördlich der Alpen, befaßte sich aber nicht mit der Frage ihrer Herkunft. H. Kerchler verzeichnete zwar die Funde der halbmondförmigen Rasiermesser in Europa auf Landkarten (ohne die Funde in Italien),<sup>281</sup> begnügte sich aber mit der Feststellung, daß die Herkunft der Rasiermesser bisher unklar ist.

In Mähren sind die halbmondförmigen Rasiermesser zumindest in 15 Fällen bekannt, und zwar in einer verhältnismäßigen großen typologischen Übersicht, beginnend mit altertümlichen Formen, die eine Erwägung über die heimische Entwicklung, gegebenenfalls über die Einbeziehung Mährens in den Rahmen des Entstehungsgebietes dieser Rasiermesser zulassen könnten. Als älteste Exemplare können die geraden messerförmigen Rasiermesser aus Moravská Húzová (Abb. 7: 52) und Unčovice angesehen werden, die beide aus Lausitzer Brandgräbern stammen, aber aus Nekropolen, die bis in den HB fort dauerten.<sup>282</sup> Für beide Formen lassen sich keine Grabkomplexe zusammenstellen, über jeden Zweifel erhaben ist aber ihre Zugehörigkeit zumindest zum Horizont der gerillten Keramik vom Typus Kostelec, wahrscheinlich bereits zum Mittellausitzer Horizont.<sup>283</sup> Dies bestätigt übrigens auch das Exemplar aus dem Hügelgrab

<sup>278</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 116 ff., Abb. 65 (hier die gesamte ältere Literatur angeführt); F. Staré, AV 8, 1957, 220 ff.; H. Kerchler, ArchA 28, 1960, 38 ff.

<sup>279</sup> H. Müller-Karpe, *Beiträge* II, Taf. 58—61.

<sup>280</sup> N. Åberg, *Chronologie* V, 1930, 46 ff.; F. Holste, *Germania* 22, 1938, 196; ders., PZ 26, 1935, 68.

<sup>281</sup> H. Kerchler, l. c., 41, Abb. 3.

<sup>282</sup> K. Schirmeisen, ZDVGM 36, 1934, 35, Abb. 2; ders., *Sudeta* 11, 1935, 48 ff., Abb. (vgl. auch J. Filip, *Popelnicová pole*, Abb. 65: 1).

<sup>283</sup> Die erhaltenen Bronzen aus Unčovice (trapezoides Rasiermesser mit Seitengriff, Teil eines kleinen Peschiera-Dolches, Nadel mit kolbenartigem Kopfstück samt Dach — M Litovel, Inv. Nr. 3959, 3356, 3349) sprechen für den Horizont BD-HA<sub>4</sub>, also noch für eine frühere Datierung des Beginns der Nekropolis. — Auch die südöstlichen Exemplare der halbmond-förmigen Rasiermesser werden bereits in die III. Periode (N. Åberg, *Chronologie* V, 46)

Nr. 2 aus Vlachovice,<sup>284</sup> mit einer im wesentlichen bereits Altlausitzer Keramik. Die folgende Entwicklung der halbmondförmigen Rasiermesser wird durch Exemplare aus Kotouč bei Štramberk (Taf. 13: 24), Brno-Královo Pole,<sup>285</sup> Oblekovic<sup>286</sup> und Domamyslice, Grab 6 und 7 (Abb. 7: 60, 31) repräsentiert, von denen einige bereits einen Ausläufer am Rücken nahe beim Griff tragen, also das Merkmal einer verhältnismäßig fortgeschrittenen Entwicklung.<sup>287</sup> Die gerade Klingenform läßt aber schwerlich die Datierung dieser Formen ausgesprochen in die Stufe HB zu; eher ist eine Identifizierung mit dem Horizont Oblekovic—Kostelec möglich. Den Horizont von Klentnice—Domamyslice könnten dann die Rasiermesser aus Milovice,<sup>288</sup> Domamyslice Grab 98 (Abb. 7: 32), Určice—Kumberky Grab 29<sup>289</sup> und Slatinky—Nivky Grab 41 (Abb. 7: 58) repräsentieren; auch das fragmentare Rasiermesser aus Grab 63 in Klentnice (Taf. 25: 3), das die Klinge bereits stark halbkreisförmig hat, wird durch den Fundkomplex in den HB<sub>1</sub> datiert. Als Begleitstück des Exemplares in Milovice erscheint ein S-förmig geschweiftes Messer mit Analogien in den Depots des Horizonts von Křenůvky sowie eine Schale vom Typus Jenišovice—Kirkendrup, was ein ebenso markantes Element des HB<sub>1</sub> ist, wie die beiden massiven C-förmigen Armbänder, die als Begleitstücke des Rasiermessers im Grab 6 in Domamyslice vorkommen (Abb. 7: 5). Die jüngere Phase der Stufe HB wird schließlich durch die Rasiermesser aus Grab 220 in Určice—Kumberky (Taf. 56: 10) und in Brno-Obřany (Abb. 13: 46) mit einer bereits stark kreisförmigen Schneide und einem Dornfortsatz anstelle des Griffes repräsentiert; vielleicht gehört auch das Miniaturexemplar aus Křepice in diesen Zeitraum.<sup>290</sup> Der Fund von Obřany stammt zwar aus einem Gräberfeld, hat aber keinen Grabkomplex, das Exemplar von Určice enthielt im Grabkomplex eine Vasenkopfnadel mit einem degenerierten Miniaturkopf und eine breite niedrige Terrine mit sehr später Entwicklung. Rein typologisch genommen, könnte man sowohl die Form von Obřany, wie auch die von Určice neben den von H. Müller-Karpe<sup>291</sup> zusammengetragenen Belegen bereits in den HB<sub>3</sub> datieren, wo der Seitengriff der Rasiermesser in klassischer Form zurücktritt.

### Getriebene Bronzegefäße

In der späten Bronzezeit treten in Mähren vor allem getriebene Schalen vom Typus Jenišovice-Kirkendrup auf, wie sie bisher zumindest in 15 Exemplaren

---

datiert. — Aus der Umgebung von Kyjov in Südmähren sind 2 Exemplare von Messern mit Griff bekannt, der in einem Ring zum Aufhängen mit einem fächerartigen Ansatzstück, ähnlich wie die behandelten Rasiermesser endet (V. Dohnal, PVM 2, 1961, Abb. 6: 2, 4); die Datierung dieser Messer ist aber ungenau (es handelt sich um Zufallsfunde).

<sup>284</sup> J. Pavelčík, Valašsko 5, 1956, Abb. 54—57, 80; vgl. auch PVM 2, 1961, 106—107.

<sup>285</sup> MM Brno, Inv. Nr. 60585.

<sup>286</sup> J. Říhovský, PV AÚB 1959, 61, Taf. 11; ČMMB 46, 1961, Abb. 14: 15.

<sup>287</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 118. — E. Sprockhoff (Studien aus Alteuropa 1, 1965, 214—215) hält diesen Rasiermessertyp für eine klassische Form der älteren mitteleuropäischen Urnengräberfelder.

<sup>288</sup> Ch. Pescheck, WPZ 30, 1943, 152 ff., Abb. 2: 1; J. Říhovský, PA LVII-2, 1966, Abb. 7: A: 1.

<sup>289</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, Abb. 65: 10.

<sup>290</sup> V. Podborský, PA (im Druck), Abb. 20: 20.

<sup>291</sup> H. Müller-Karpe, *Beiträge I*, 216, Abb. 59: 16, 22, 23; auch St. Pahič, AV 5, 1954, 266.

bekannt sind. Sie kommen vor allem in älteren schlesischen Depots vor (Křenůvky, 4 Stück — Taf. 6: 1—4; Štramberg—Kotouč 2, 8 Stück — Taf. 8: 1—7; Štramberg—Kotouč 4, 2 Stück — Taf. 10: 5—6; wir übergangen dabei den Fund eines selbständigen Henkels mit halbmondförmiger Verzierung aus dem zweiten Depot von Štramberg — Taf. 8: 8, Fragmente eines Blechgefäßes mit leistenartiger Profilierung am Rande des Bodens aus dem Depot der Stufe HA in Přestavky,<sup>292</sup> und allfällige weitere kleine Fragmente, die größtenteils nicht von den Schalen vom Typus Jenišovice-Kirkendrup stammen müssen). Aus den schlesischen Gräbern ist vorderhand kein Bronzegefäß bekannt; hingegen stammt das einzige Grabexemplar einer Kirkendruper Schale aus dem Podoler Gebiet, und zwar aus dem zufällig erfaßten Gräberfeld in Milovice.<sup>293</sup> Etwas älter ist die Übergangsform einer unverzierten Bronzeschale aus Grab 63 in Klentnice (Taf. 25: 4), mit der sich J. Řihovský eingehend befaßte;<sup>294</sup> er klassifizierte sie als Mischform Fuchstadt-Jenišovice.

Abgesehen von reinen Formen der Schalen Jenišovice-Kirkendrup erbrachte das Depot 4 aus Štramberg—Kotouč noch einen Komplex eigenartiger Gefäße mit einer Punkt-Leisten-Buckelverzierung (Taf. 10: 1—4, 70: 1—3); diese Gefäße bezeichnete ich als Gefäßgarnitur vom Typus Štramberg.<sup>295</sup> Die übrigen Bronzegefäße der späten Bronzezeit in Mähren sind nur durch das Bruchstück eines kleinen Kessels mit kreuzförmigen Henkelbeschlägen aus dem Depot der Stufe HB<sub>2-3</sub> aus Kopřivnice vertreten (Taf. 30). Bisher sind die späten Schalen vom Typus Stillfried-Hostomice nicht bekannt.

Alle mährischen Schalen vom Typus Jenišovice-Kirkendrup wurden von mir mit eingehender Dokumentation an anderer Stelle publiziert.<sup>296</sup> Hier möchte ich bloß ihre knappe Charakteristik bringen: Alle Schalen sind markante Typen, tragen die klassische scharfe Wandprofilierung und haben größtenteils einen höheren, mehr konischen Unterteil; nur die fragmentare Form aus dem Depot Štramberg—Kotouč 4 (Taf. 10: 5) hat eine rundere Profilierung der Wölbung und könnte vom typologischen Standpunkt als ältere Variante des Typs Jenišovice-Kirkendrup angesehen werden.<sup>297</sup> Die beiden größeren Schalen aus dem Depot in Křenůvky (Taf. 6: 2, 3) haben zwar einen niedrigeren Körperbau, aber das bezeichnende, mehr konische Profil. Hinsichtlich der Verzierung kamen Schalen mit verschiedenen Varianten der Perlen- und Buckelverzierung vor (2—4 Reihen linsenartiger Buckel), mit einer Kombination einer Leistenverzierung beim

---

<sup>292</sup> A. Telička, ČVMSO 17, 1900, 67 ff.; A. Rzehak, ZDVGM 3, 1900, 305 ff.; ders., JfA 1, 1907, 96 ff., Taf. III: 20; N. Åberg, *Chronologie* V, 52; V. Podborský, SPFFBU E 12, 1967, Taf. XIII: 1—2.

<sup>293</sup> Ch. Pescheck, WPZ 30, 1943, 152 ff., Abb. 2; J. Řihovský, PA LVII-2, 1966, Abb. 7: A: 3; H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 205, Abb. 40: 1; V. Podborský, l. c., Abb. 9.

<sup>294</sup> PA XLVII, 1956, 278, 280, Abb. 5: 3.

<sup>295</sup> SPFFBU E 12, 1967, 47.

<sup>296</sup> *Ibidem*, Abb. 2, 4, 8, 9, Taf. I—X.

<sup>297</sup> Vgl. hierzu M. Novotná, *Musaica* 4, 1964, 32; im Falle typologischer Varianten der Schalen vom Jenišovicer Typus handelt es sich wahrscheinlich nicht um eine chronologisch definierbare Entwicklung, sondern eher um eine Individualität der Metallschmiede und um ihre Produktionsprozesse. Ich versuchte nachzuweisen (l. c.), daß das Profil der Bronzeschalen direkt von der Art der Bearbeitung und Drechselung der hölzernen „Maske“ abhängig ist, auf der das Blech zur Gefäßform gebildet wurde.

Boden und ohne eine solche, mit verzierten und unverzierten Henkeln, die aber stets mit 2 + 2 Nieten mit flachen Köpfen angenietet sind, sowie mit einer unter dem Henkel durchwegs unterbrochenen Verzierung; die Schale aus dem Depot 4 in Štramberk (Taf. 10: 6) hat die Linien der Perlenverzierung an der Henkelstelle unterbrochen und beiderseits durch eine senkrechte Linie abgeschlossen. Ein Gefäß aus Křenůvky hatte eine reparierte Wand (Taf. 70: 8). Sonst wurden die Gefäße gewöhnlich in gut erhaltenem Zustand gefunden, sofern bei ihrer zufälligen Entdeckung nicht eine mechanische Beschädigung eintrat. Die Schale aus dem Grab in Milovice wurde allerdings in einigen stark deformierten Stücken gefunden.<sup>298</sup> In den Ausmaßen unterscheiden sich die meisten Schalen nicht vom Durchschnitt, es kamen aber auch verhältnismäßig kleine Formen vor. Nicht in einem einzigen Falle konnte ich eine Identität zweier Exemplare feststellen.

Das Fundmilieu der mährischen Schalen vom Typ Jenišovice-Kirkendrup zeitigte keine Beweise, die irgendwie die bisherige Datierung dieses Gegenstands in den HB<sub>1</sub> (HA<sub>2</sub>—HB<sub>1</sub>), bzw. mit der wichtigsten Vorkommenzeit im HB<sub>1</sub>,<sup>299</sup> d. h. in der älteren Phase der schlesischen Kultur, verändern könnten. Im südmährischen Gebiet handelt es sich dann um die ältere Phase der Podoler Kultur. Auffallend ist aber der Mangel an Schalen vom Typus Jenišovice in der Podoler Kultur im mittleren Donaugebiet sowie direkt in Südmähren, was mit dem Mangel an Depots der späten Bronzezeit in diesem Gebiet zusammenhängt und damit auch indirekt einen Beweis dafür liefert, daß in diesem Gebiet wahrscheinlich Bronzegefäße nicht hergestellt wurden.<sup>300</sup>

Mit dem Ursprung der Schalen vom Typus Jenišovice-Kirkendrup befaßten sich bereits zahlreiche Forscher;<sup>301</sup> heute ist die Ansicht vorherrschend, wonach sie eine Angelegenheit des östlichen Teils Mitteleuropas sind, wo sie zweifellos an verschiedenen Orten auch auf Grund älterer Produktionstraditionen (Typ Satteldorf) hergestellt wurden; in Betracht kommt vor allem das obere Theißtal und der nördliche Teil des mittleren Donaugebietes, bzw. Zentralböhmen und Zentraldeutschland, wo die Schalen vom Typus Jenišovice in großen Depots vorkommen. Dieser Umstand liefert an sich noch nicht einen direkten Beweis für ihre Produktion, die Entdeckung der Produktionsbelege dieser Schalen ist aber eine Frage der Siedlungsausgrabung, die bisher vernachlässigt wurde.

Die Gefäße vom Typus Štramberk (Taf. 10: 1—4) bilden in Mitteleuropa bisher

---

<sup>298</sup> Wurde ins Grab bereits entwertet gelegt (V. Podborský, SPFFBU E 12, 1967, Anm. 113).

<sup>299</sup> O. Kytlicová, PA L-1, 1959, 120 ff., passim, Abb. 22 (hier deduziert aus der älteren Literatur und aus dem Fundmilieu böhmischer Schalen); vgl. auch V. Podborský, SPFFBU E 5, 1960, 48—49; E. F. Neustupný, PA LVI-1, 1965, 104. — Allgemein hält H. Müller-Karpe die Schalen vom Typus Jenišovice-Kirkendrup für einen Typ der Stufe HB<sub>1</sub> (Beiträge I, 159).

<sup>300</sup> Nicht einmal die verhältnismäßig gut erforschten Fundstätten der Podoler Kultur in Südmähren (Brno-Obřany, Podolí, Klentnice, Plaveč) boten Belege für die Existenz der Produktion von Bronzegefäßen oder für Bronzegefäße selbst.

<sup>301</sup> O. Montelius (PZ 2, 1910, 249 ff.) belegte die südliche Abkunft der getriebenen Bronzegefäße, demgegenüber zog E. Sprockhoff ursprünglich (*Handelsgeschichte*, 66) die nördliche Entstammung des Types Kirkendrup und die Möglichkeit seiner mitteleuropäischen Produktion in Erwägung, die später insbesondere G. v. Merhart (*Gattungen*, 40, 46, 57; — vgl. auch O. Kytlicová, l. c., 147, 153 und V. Podborský, SPFFBU E 12, 1967, 15—33) belegte.

vollkommene Unikate sowohl in bezug auf Form, wie auch in bezug auf Verzierung (Verschmelzung des Pünktchen-Leisten-Stils und des Buckel-Stils). Es handelt sich insbesondere um die rekonstruierte „Lampe“ (Taf. 10: 1), die aus 3 selbständig erzeugten und zusammengesetzten Teilen besteht, ferner um den Teil eines ähnlichen (fragmentaren) Gefäßes und noch um zwei kleine Schüsseln. Diesen Komplex habe ich an der obzitierten Stelle eingehend beschrieben und gewürdigt. Am wichtigsten ist offenbar die „Lampe“, die sich in bezug auf die Funktion mit den keramischen flaschenförmigen Lampen — den Rhytonen der europäischen Urnengräberfelder — vergleichen läßt; hinsichtlich der Form ist sie aber ohne Analogien und man kann vom typologischen Standpunkt darin eine Vereinigung des scharfprofilierten Teiles des Prinzips von Jenišovice mit dem schüsselartigen Teil des nördlichen Stils erblicken. Die Gesamtform, die gegenüber den bereits erörterten schlesischen keramischen etagenförmigen Doppelfaßen chronologisch vorzeitig ist (Horka n. M., Tišnov) und demnach wahrscheinlich als Vorlage für die angeführten keramischen Typen diente, ist durchaus originell. Sie hat aber in Mähren in bezug auf die Form (keinesfalls in bezug auf die Verzierung) eine Analogie im Fragment des Blechgefäßes aus dem Depot in Malhostovice (Taf. 7: 16). In beiden Fällen ist der Zusammenhang dieser Gefäße mit dem Typus Jenišovice—Kirkendrup evident und auch die Datierung bleibt die gleiche. Was aber die Schüsseln aus Depot 4 in Štramberg (Taf. 10: 2, 4), insbesondere die größere tiefe Schüssel anlangt, kann man in bezug auf die Form Analogien dazu in einigen älteren skandinavischen Goldgefäßen erblicken (Gönnebeck, Langendorf<sup>301a</sup>), die bereits in die III. Periode datiert werden und demnach (sofern die skandinavische Datierung genau ist), älter sind als der Komplex von Štramberg. Aus diesem Grunde müßte man hinsichtlich der Form eine Beeinflussung unserer Schüsseln durch das skandinavische Handwerk der Goldgefäße einräumen; was aber die Verzierung anlangt, wahrt der Komplex von Štramberg die stilistische Verteilung des Jenišovicer Dekors (etwas anders verhält sich die Sache beim Exemplar aus Malhostovice); überdies tritt noch allerdings die plastische Leiste hinzu, die oben durch pünktchenartige Perlen verziert ist (Punkt-Leisten-Buckel-Stil). Dies ist ein den skandinavischen Goldgefäßen völlig fremdes Motiv, auch wenn dort die Verteilung der Verzierung ähnlich ist; eine Analogie der Pünktchen-Leisten-Verzierung repräsentiert der Dekor der kleinen Schüssel aus dem Depot der IV. Periode aus Biernacice,<sup>302</sup> der zugleich auch ein aufgelockertes Stäbchenornament hat (diese Erscheinung verbindet diesbezüglich die skandinavischen Goldgefäße mit Mitteleuropa); hierher gehört auch das Ornament der kleinen Goldschüsseln aus dem ungarischen Komitat Bihar,<sup>303</sup> die aber wahrscheinlich hallstattzeitlich sind. Einen ähnlichen Eindruck machen auch die mit Rädchenverzierung versehenen Leisten der skandinavischen Goldformen (einschließlich des Schatzes aus Eberswalde), hier handelt es sich aber um eine Verzierung eines anderen technischen Typs. — Man kann demnach eine Beeinflussung der tiefen Schüssel aus Štramberg in der Form vom Norden her einräumen, die Verzierung im Stil

<sup>301a</sup> C. Schuchhardt, *Goldfund*, 16 ff., Abb. 9, 10, 11.

<sup>302</sup> A. H. Koszańska, *PrzA* 7, 1946, 106 ff., Abb. 4; G. v. Merhart, *Gattungen*, Abb. 4: 1; J. Kostrzewski, *PrzA* 15, 1962, 26, Taf. II: 4.

<sup>303</sup> J. Hampel, *Bronzkor* III, Taf. 246: 1, 2, 3.

der Pünktchen, Leisten und Buckeln ist aber mitteleuropäisch. Was die Herstellung der Gefäße vom Typus Štramberg anlangt, ist sie meines Erachtens identisch mit demselben Werkstättenbereich in Mitteleuropa, der die Schalen vom Typus Jenišovice—Kirkendrup anfertigte; im Falle der Depots in Štramberg spricht dafür sowohl das gemeinsame Vorhandensein beider Gefäßarten im gleichen Komplex, wie auch dieselbe Materialzusammensetzung beider Serien, wie sie durch Spektralanalyse nachgewiesen wurde.<sup>304</sup>

## Schwerter

In Mähren sind in der späten Bronzezeit sowohl die Griffzungenschwerter wie auch die Schwerter mit vollem Griff spärlich vertreten; es handelt sich durchwegs um Schwerter aus Depots, gegebenenfalls aus Zufallsfunden (= vernichteten Depots?); einzig und allein das Antennenschwert aus Klentnice stammt aus einem Brandgrab (Taf. 25).

Die Griffzungenschwerter tauchten in Mitteleuropa zum ersten Mal bereits in der mittleren Bronzezeit auf;<sup>305</sup> die meisten Spezialisten suchten ihren Ursprung im südöstlichen Teil Mitteleuropas, speziell im Karpatenkessel,<sup>306</sup> von wo sie sich angeblich in einigen Strömen auf dem Handelswege insbesondere nach West- und Nordeuropa ausbreiteten. Eine große Rolle bei der Vermittlung dieser Waffe spielte das Territorium der ČSSR; besonders durch die Mährische Pforte drang die Kenntnis von der Erzeugung der Griffzungenschwerter nach Schlesien und weiter gegen Norden vor. Die ältesten mährischen Schwerter dieses Typs gehören zum Typ Ia, b nach Sprockhoff (Salaš, Myslejšovice, Velké Hostěradky). Häufiger ist aber in Mähren der jüngere Typ, der von Sprockhoff als IIa bezeichnet wird; es ist der gewöhnliche Typ, dem in Westeuropa der sog. Nenzingener Typ J. D. Cowens entspricht; diese Schwerter sind tatsächlich in ganz Europa weit verbreitet und in Mähren kann man dazu Bruchstücke von Schwertern aus den beiden Depots in Drslavice, aus Némčice na Hané, Kojetín und Přestavky (durchwegs aus den Stufen BD—HA<sub>1</sub>) rechnen.

In den Rahmen der obangeführten Typen muß auch das Griffzungenschwert mit einem Aufsatz am Kopfstück aus Pasohlávky einbezogen werden (Abb. 21: 1). Auch diese Schwertgattung wurde von E. Sprockhoff in seiner grundlegenden Arbeit gewürdigt; er konstatierte, daß identische Schwerter überall dort verbreitet sind, wo Schwerter vom allgemeinen Typus auftauchen, und zwar

---

<sup>304</sup> Die Spektralanalyse führte P. Mišustov (vgl. AR 19, 1967, 220 ff.; SPFFBU E 12, 1967, 27—28) vor; die Zusammensetzung des Materiales der Gefäße vom Typus Jenišovice—Kirkendrup und vom Typus Štramberg unterscheidet sich nur durch den höheren Goldgehalt in den Gegenständen vom Typus Štramberg.

<sup>305</sup> J. D. Cowen, 36. Bericht dRGK, 1955, 55 ff.; H. Müller-Karpe, Germania 40, 1962, 262; St. Foltiny, AJA 68, 1964, 251 ff.; J. Bouzek, Listy filologické 88, 1965, 246. — Zur Datierung der ältesten Griffzungenschwerter im Karpatenkessel vgl. neben den Arbeiten Foltinis auch die Abhandlung J. Paulíks, SlArch XI-2, 1963, 309.

<sup>306</sup> E. Sprockhoff, *Griffzungenschwerter*, passim; ders., Offa 9, 1951, 20 ff.; H. Catling, Antiquity 35, 1961, 115 ff.; G. v. Merhart, 37.—38. Bericht dRGK, 1956—57, 139; St. Foltiny, AJA 68, 1964, 252, 254. — J. Bouzek folgert auf Grund der Arbeit von M. Snodgrass (AJA 66, 1962, 408 ff.), daß der Ursprung von Zungenschwertern wie der meisten Bronzeprodukte überhaupt im Südosten bzw. im Gebiet der mykenischen Kultur liegt (Listy filologické 88, 1965, 246), was teilweise mit der Ansicht H. Müller-Karpes' (Germania 40, 1962, 269) übereinstimmt, der zumindest eine parallele Entwicklung der Zungenschwerter in Mitteleuropa und in der Ägäis ableiten will.



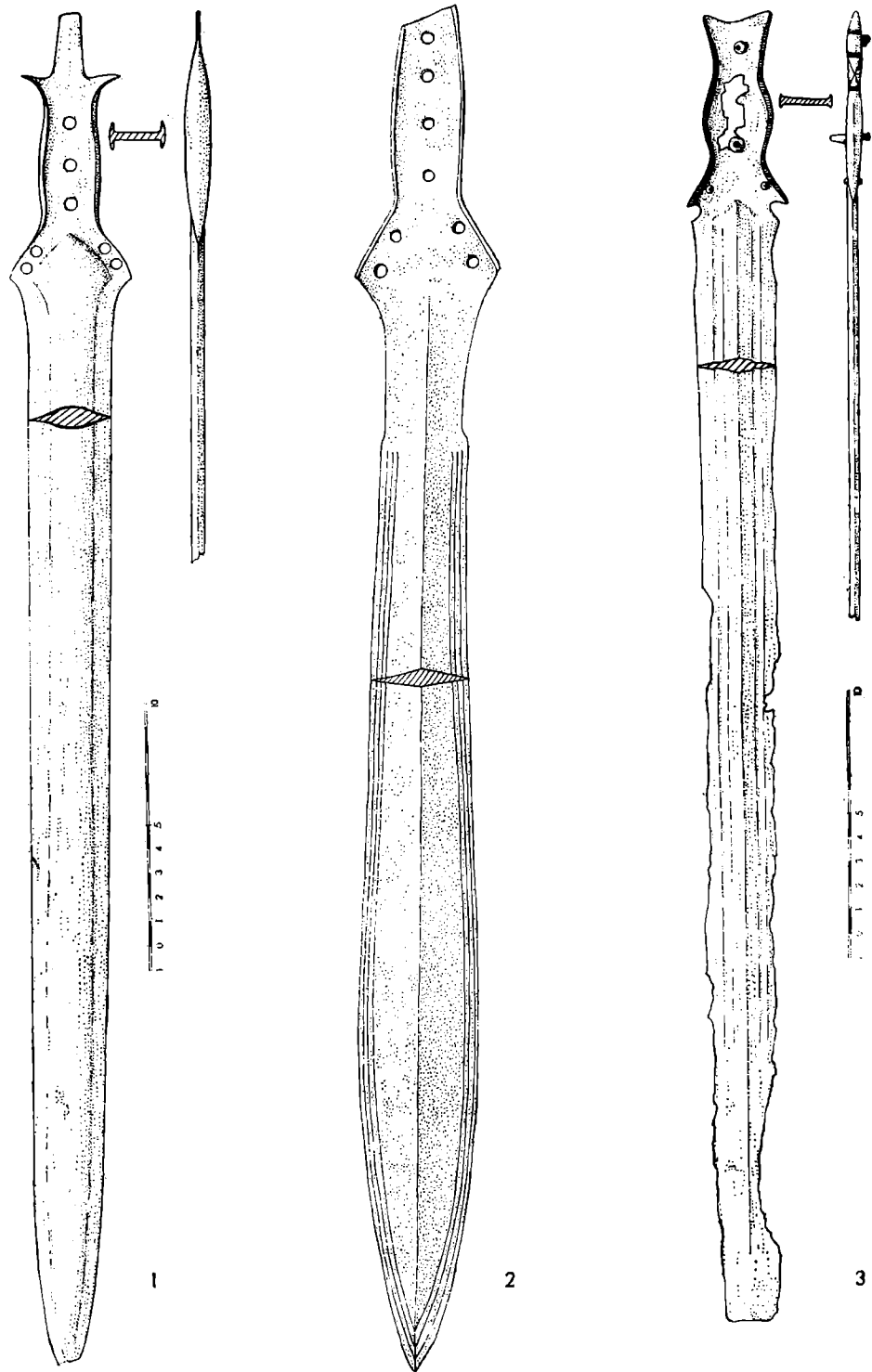


Abb. 21 — Griffzungenschwerter: Nr. 1 — Pasohlávky; 2 — Jevíčko; 3 — Vrahovice

insbesondere in der III. und IV. Periode;<sup>307</sup> ihr Ursprung war ihm aber nicht völlig klar, er rechnete aber mit ihrer Entstehung in Mitteleuropa. J. D. Cowen datiert die ältesten süddeutschen Schwerter dieses Typs (Erbenheimer Typ) in den HA<sub>2</sub><sup>308</sup> und betrachtet sie dort als heimische Produkte; auch in Ungarn sind sie anscheinend gang und gäbe,<sup>309</sup> auch wenn sie nicht genauer datierbar sind. Auch der mährische Fund aus Pasohlávky ist ein vereinzelt Exemplar; er läßt sich lediglich typologisch in den Horizont von Oblekovice—Kostelec, d. h. vor den Beginn des eigentlichen HB, datieren.

Die ersten Schwerter mit einer blattförmig ausgeschnittenen Klinge werden schon nicht mehr zur Stichwaffe, sondern auch zur Hiebwaffe und tauchen erst im Verlauf der Stufe HA auf;<sup>310</sup> sie bedeuteten eigentlich bereits eine Ankündigung der beginnenden späten Bronzezeit. Diese Etappe wird durch verzierte Griffzungenschwerter repräsentiert, die in Westeuropa zahlreiche lokale, miteinander stark verwandte Gruppen bilden. Ihr wichtigstes gemeinsames Merkmal ist die Einkerbung der Ränder der Griffleisten, ein längeres verziertes „Ricasso“<sup>311</sup> und das Wiederaufleben der Klingensfläche mit eingeritzten Längslinien, bzw. mit einem Pünktchen- und Bogenornament. Das mährische Schwert aus Vrahovice (Abb. 21: 3), das mit größter Wahrscheinlichkeit bereits zur späten Bronzezeit gehört, ähnelt am meisten einigen Formen der „frühen Gruppe der verzierten Schwerter aus dem Beginn der Stufe HB“ nach Cowen; es handelt sich um einen Zufallsfund, der wahrscheinlich auf einem Gräberfeld oder wenigstens in seiner Nähe gemacht wurde. Das Schwert hat einen zungenartigen, in der Mitte bogenförmig erweiterten Griff mit 5 Nieten, zwei Ausschnitten an der Scheide von Griff und Klinge, sowie Einkerbungen an den niedrigen peripheren Leisten des Griffes; die Klinge ist dachförmig profiliert und trägt als Verzierung zwei Gruppen seichter Längsrillen.

Ferner gehört hierher das Schwert aus Jevíčko (Abb. 21: 2), das nach dem Bericht J. Mackerles<sup>312</sup> ungefähr im Jahre 1944 bei den Ackerungsarbeiten in der Lage „Šlejfiřova studánka“, offensichtlich auf einer Lausitzer-schlesischen Siedlung gefunden wurde. Leider konnte ich das Schwert in den Musealsammlungen nicht ausfindig machen (die zitierte Zeichnung ist nach einer Photographie und nach der Beschreibung J. Mackerles ausgeführt) und daher enthalte ich mich einer näheren Würdigung.

Das eiserne Griffzungenschwert aus Grab 169 aus Brno-Obřany (Taf. 59: 6) ist infolge der starken Verrostung ebenfalls schwer bestimmbar,<sup>313</sup> es handelt sich um eine Form, die genau bronzene Vorlagen imitiert.

Auch die bronzenen **Vollgriffschwerter** sind im mährischen Milieu bereits in

<sup>307</sup> *Griffzungenschwerter*, 22.

<sup>308</sup> J. D. Cowen, 1. c., 73.

<sup>309</sup> St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 64, Taf. 37: 7, 36: 8, 39: 6.

<sup>310</sup> J. D. Cowen, 1. c., 72.

<sup>311</sup> Mit dem Termin „Ricasso“ bezeichnet J. D. Cowen (l. c., 64) den oberen Teil der Schwertklinge knapp unter dem Heft; dieser Teil ist verengt, abgestumpft aber auch gekerbt, damit der Krieger eine gute Stütze für den Daumen und Zeigefinger hat, ohne sich zu verletzen. Das Ricasso hat nach O. Kleemann seinen Ursprung in den jungbronzezeitlichen ungarischen Vollgriffschwertern (PZ 32–33, 1941–42, 140; vgl. auch J. Říhovský, PA XLVII, 1956, 276–277), was aber nicht der Tatsache entsprechen muß.

<sup>312</sup> Archiv AÜB Gz. 23/46 und 2418; *Pravěk Malé Hané*, 15, Taf. 3: J 318.

<sup>313</sup> F. Adámek, *Hradisko*, Taf. 133: 1; J. Říhovský, AR 12, 1960, Abb. 89: 1.

der mittleren Bronzezeit geläufig (Němčice n. H., Hluk, Pavlice, Zábřovice); verhältnismäßig häufig sind dann die Schwerter vom Liptauer Typus der Stufe HA (Lešany, Velatice, Nové Syrovice, Smolín, Bohuslavice); in den eigentlichen HB gehören aber vor allem die beiden bisher bekannten Schalenknaufschwerter (Žádlovice, Strachotice).

Das Schwert aus Žádlovice (Abb. 22: 1) entstammt einem Zufallsfund; es wurde im Jahre 1912 unter nicht näher bekannten Umständen ausgeackert,<sup>314</sup> ist allerdings wahrscheinlich Bestandteil eines größeren Fundes. Das Schwert ist im oberen Teil zerbrochen, seine Gesamtlänge beträgt 51 cm. Der verhältnismäßig kurze Griff trägt eine feine Ritzverzierung, ähnlich wie jene der Schwerter vom Typus Wörschach (siehe im weiteren) und hat im Oberteil ein seichtes Schalenkopfstück mit herausragendem Knopf; beim Knopf befindet sich eine senkrechte Öffnung. Die Verzierung des Innenteils des Kopfstücks besteht aus der typischen steilen kontinuierlichen Wellenlinie. Die Klinge hat eine ziemlich breite Mittelrippe, eine blattförmige Verstärkung des Unterteils; das Ricasso fehlt. Dieses Schwert läßt sich dem Typ Wörschach nach H. Müller-Karpe zuordnen,<sup>315</sup> insbesondere der progressiveren Variante dieses Typs, bei der bereits die drei Horizontalrippen am Griff durch bloß eingeritzte Streifen ersetzt werden (Wörschach, Zawada, Jägerndorf). — Wie H. Müller-Karpe nachwies, handelt es sich im Falle der Schwerter vom Typus Wörschach um Formen, die unmittelbar an die älteren Liptauer Schwerter, bzw. an den Typ Högl und Aldrans, anknüpfen und so den Übergang zu den eigentlichen Schalenknaufschwertern vom Typ Königsdorf bilden. Einige Fundkomplexe von Schwertern des Typs Wörschach (Wörschach, Vulchovice, Volders; in jüngster Zeit auch Spišská Belá<sup>316</sup>) lieferten die Grundlage für die Datierung der angeführten Schwerter in den HA<sub>2</sub>/HB<sub>1</sub>.<sup>317</sup> Das Schwert von Žádlovice würde demnach — sofern wir bei der Idee seiner ursprünglichen Zugehörigkeit zu dem Depot verbleiben — also in das Anfangsstadium der schlesischen Kultur, in den Horizont der Bronzeschätze von Křenůvky gehören. Bereits H. Moravek (l. c.) datierte das Schwert aus Žádlovice in die schlesische Kultur mit Rücksicht auf die häufigen Fundorte der schlesischen Kultur in der Umgebung von Mohelnice. Die Schwerter vom Typus Wörschach sind nach H. Müller-Karpe vor allem eine Angelegenheit Bayerns und Oberösterreichs, wo sie in den Werkstätten mit der Tradition der älteren dreirippigen Schwerter vom Typus Erlach-Ilertissen-Aldrans hergestellt wurden. Der angeführte Autor bemerkte auch, daß die betreffenden Funde aus der Slowakei und dem Weichseltal wahrscheinlich aus anderen (östlichen) Werkstätten stammen, als die echten westlichen Wörschach-Typen.<sup>318</sup> Das Schwert von Žádlovice würde dann zusammen mit den Schwertern aus Zawada, Jägerndorf, Blatnice, Spišská Belá und Vulchovice die Produkte dieser östlichen Werkstätten repräsentieren, die offensichtlich im schlesisch-mährisch-slowakischen Gebiet der Lausitzer Kultur arbeiteten.

Das Schwert aus Strachotice (Abb. 22: 3) ackerte man zusammen mit einem oberständigen Lappenbeil (vgl. oben) auf einem Feld am rechten Ufer der

<sup>314</sup> H. Moravek, *Sudeta* 9, 1933, 84 ff.

<sup>315</sup> H. Müller-Karpe, *Vollgriffschwerter*, 33 ff., Taf. 36.

<sup>316</sup> R. M. Kovalčík, *AR* 18, 1966, 647 ff., Abb. 191–193.

<sup>317</sup> H. Müller-Karpe, l. c., 34, 35; R. M. Kovalčík, l. c., 648–649.

<sup>318</sup> H. Müller-Karpe, l. c., 35.

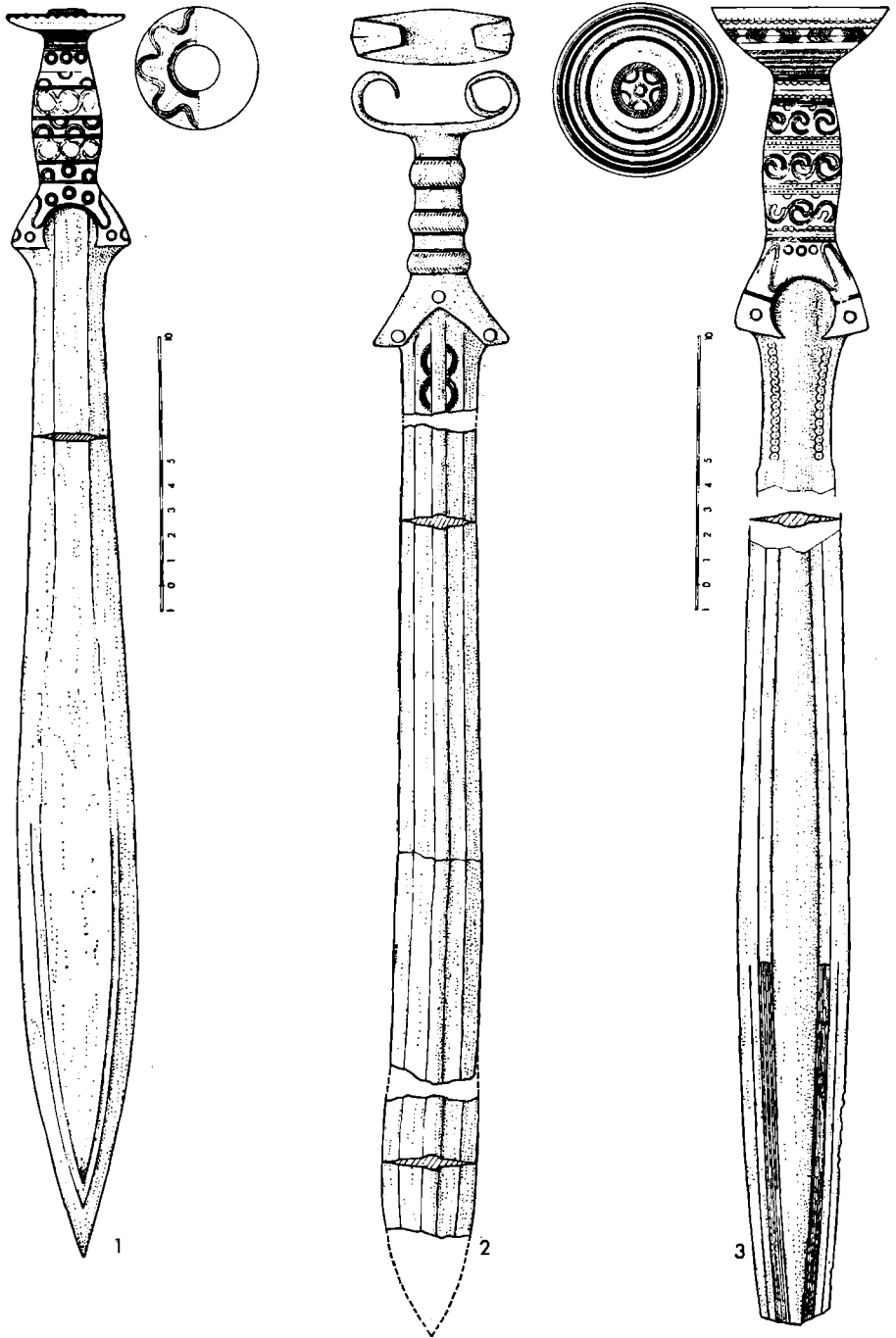


Abb. 22 — Schalenknopf- und Antennenschwerter: Nr. 1 — Žádlovice; 2 — Horní Lideč;  
3 — Strachotice

Thaya aus; es handelt sich gleichfalls um ein Depot.<sup>319</sup> Das Schwert ist 66,5 cm lang (ohne abgebrochene Spitze, die sich nicht erhalten hat), wiegt 1,20 kg, hat einen breiten Schalenknauf mit einem Knopf in der Mitte, der eine typische Ritzverzierung trägt; neben dem Knopf befindet sich eine senkrechte Durchbohrung. Der Griff mit dem Heft in Form des Buchstabens Omega hat die typische Ritzverzierung in der östlichen Sondervariante des Typs Königsdorf. Die Klinge hat unterhalb des Heftes ein verengtes Ricasso mit einer Bogenverzierung und feiner Kerbung. In der Richtung zur Spitze weitet sich die Klinge aus und trägt als Verzierung 2 + 2 ungleich lange Rillen mit einem Raster an dem Unterteil. Die nächste Analogie zum Exemplar von Strachotice ist das Schwert aus Kostelec;<sup>320</sup> naheverwandt sind auch einige weitere, insbesondere ungarische Schwerter mit dem Ornament eines laufenden Hundes in 3 Zonen am Handgriff und mit konzentrischen Kreisen an der Innenseite des Schalenknaufes.<sup>321</sup> Das Schwert läßt sich in die „slowakisch-ungarische Sondervariante der Schwerter vom Typ Königsdorf einreihen, worauf H. Müller-Karpe verwies; er maß dieser Variante einen Ursprung aus der Slowakei, bzw. aus Oberungarn bei.<sup>322</sup> Das Schwert aus Strachotice läßt sich zusammen mit den klassischen Typen der Schalenschwerter in den HB<sub>1</sub> einreihen (wo sie nach übereinstimmender Auffassung zahlreicher Forscher lediglich eine kürzere Episode in der Geschichte der Schwertproduktion darstellen); es gehört offenbar in die ältere Phase der Podoler Kultur in Südmähren, wohin es wahrscheinlich auf dem Handelswege vom Osten her gelangte.

Von den mährischen **Antennenschwertern** ist das Exemplar aus dem reichen Brandgrab 63 in Klentnice älteren Datums (Taf. 25); es wurde bereits vielfach beschrieben, abgebildet und klassifiziert.<sup>323</sup> Es handelt sich um ein Griffzungenschwert mit freien, fragmentarerhaltenen Spiralen und einer T-förmigen Querleiste; die Klinge ist dachartig profiliert und mit Rillengruppen in der Längsrichtung verziert; es trägt ein kurzes Ricasso, das bogenförmig ausgeschnitten ist und als Verzierung kleine Bogen trägt. J. Říhovský hielt das Schwert von Klentnice, zu dem er einige europäische Analogien aufsuchte, als Übergangsglied von den ungarischen Griffzungenschwertern zu den eigentlichen Antennenschwertern und datierte es mit Rücksicht auf die übrigen Gegenstände des Grabkomplexes, insbesondere mit Rücksicht auf die Keramik vom Übergangshorizont der Velaticer-Podoler Kultur, an die Wende zwischen HA und HB.<sup>324</sup> Er suchte seinen Ursprung in ungarischen Werkstätten, was auch mit der Auffassung N. Åbergs und E. Sprockhoffs übereinstimmt. Die Datierung der mitteleuropäischen Griffzungenschwerter (gegebenenfalls auch mit Antennen) durch Sprockhoff mit ihrer reichen sog. ungarischen Verzierung und stark profilierten

<sup>319</sup> V. Vildomec-P. Mišustov-V. Podborský, SPFFBU E 13, 1968, 200.

<sup>320</sup> H. Müller-Karpe, I. c., 109, Taf. 38: 3 (unbekannt, um welche Siedlung Kostelec es sich handelt).

<sup>321</sup> Ders., I. c., 39: 3, 5; K. E. Majkowski, PrZA 2, 1922–24, 316, Abb. 1.

<sup>322</sup> H. Müller-Karpe, I. c., 37. — Auch J. Hrala (AR 6, 1954, 224) suchte den Ursprung der eigentlichen Schalenknaufschwerter im Osten, im oberen Theißtal-Gebiet, wobei er von dem verhältnismäßig starken Vorkommen der Schwerter in diesem Gebiet ausging (I. c., Abb. 113); vgl. auch R. M. Kovalčík, I. c., 652.

<sup>323</sup> J. Říhovský, PA XLVII, 1956, 268, 276 ff., Abb. 5: 1; ders., Klentnice; H. Müller-Karpe, I. c., 52 ff., Taf. 50: 10; W. Kimmig, *Seevölkerbewegung*, Taf. 13.

<sup>324</sup> PA XLVII, 1956, 278, 285; Klentnice, 19.

Klinge ist aber etwas jünger<sup>325</sup> (V. Periode, d. h. HB<sub>2-3</sub>). Im System der Schwerter bei H. Müller-Karpe stellen die Schalenknaufschwerter die Stufe HB<sub>1</sub> dar, die älteren Antennenschwerter gehören in die Stufe HB<sub>2</sub> und die späten Antennenschwerter sowie die Möriger- und Auverniers-Schwerter in die Stufe HB<sub>3</sub>.<sup>326</sup> Der genannte Forscher brachte das Schwert von Klentnice in Verbindung mit seinem größtenteils in den HB<sub>2</sub> datierten Typ Lipovka, aber bereits in der Gestalt fertiger Antennenschwerter mit vollem Handgriff; das Exemplar aus Klentnice muß aber als sehr frühe Form angesehen werden, deren Datierung in den HB<sub>1</sub> insbesondere durch die Begleitkeramik bedingt ist.

Das in der Literatur unter der Lokalität Horní Lidečko bekannte Schwert aus Horní Lideč (Abb. 22: 2),<sup>327</sup> wurde zufällig bereits im Jahre 1856 aufgefunden und über seine Fundumstände liegen keine Nachrichten vor. Der Fund ist fragmentar; es handelt sich eigentlich nur um den Handgriff mit drei horizontalen Rippen, breiten Bandspiralen (von denen eine unvollständig ist) und mit einem dreieckig konzipierten Heft mit drei Eisennieten. Die Bruchstücke der auf Abb. 22: 2 rekonstruierten Klinge müssen nicht zu dem gleichen Exemplar gehören; die Länge des Schwertes läßt sich schwer abschätzen. Die nächste Analogie zu dem Schwert aus Horní Lideč ist die Form aus Wien-Leopoldsb-berg,<sup>328</sup> mit dem es den ganz analogen Bau des Handgriffes sowie die prinzipiell gleiche Verzierung des oberen Klingenteils gemeinsam hat. Es handelt sich offenbar um eine ost-mitteleuropäische Variante der Schwerter vom Typ Flörsheim; diese Schwerter bilden keine zahlenmäßig stärkere und einheitliche Gruppe; nach H. Müller-Karpe kann man hierher zahlreiche mehr oder weniger verwandte Schwerter einreihen, die ziemlich verbreitet sind (vom Rhein bis in die Slowakei, sie kommen aber auch in Mecklenburg vor).<sup>329</sup> Sie wurden offenbar in zahlreichen Werkstätten sowohl im Westen, wie auch im Osten Mitteleuropas hergestellt. Der Typ Flörsheim wird durch die Fundkomplexe in den HB<sub>2</sub> datiert.<sup>330</sup> Im HB<sub>3</sub> kommt er bereits nicht mehr vor. Das mährische Exemplar wäre demnach analog in den Rahmen der jüngeren schlesischen Kultur einzu-stufen.

## Lanzenspitzen

Die älteste bronzene Lanzenspitze stammt aus Mähren bereits aus der älteren Bronzezeit (Dyje, Bez. Znojmo<sup>331</sup>), häufiger sind aber die Funde aus der mittleren Bronzezeit. In der Periode der Urnengraberfelder kommen im mährischen Milieu zahlreiche Varianten von Lanzenspitzen vor, und zwar: Lanzenspitzen mit einem gebrochenen, stufenförmig profilierten Blatt und einer längeren Tülle (Krumšín, Němčice, Přestavlký), Lanzenspitzen mit einem birnenförmigen; stufenförmig profilierten Blatt und einer längeren Tülle (Rudice, Velaticé),

<sup>325</sup> Griffzungenschwerter, 40—41.

<sup>326</sup> H. Müller-Karpe, *Vollgriffschwerter*, 53; ders., *Beiträge*, passim.

<sup>327</sup> I. L. Červinka, *Morava*, 142, Abb. 54: 2; J. Skutil, *Zprávy Oblastního musea a galerie Gottwaldov* 1961, 17, Abb.; H. Müller-Karpe, *Vollgriffschwerter*, 55, Taf. 52: 6.

<sup>328</sup> H. Müller-Karpe, l. c., 115, Taf. 52: 7.

<sup>329</sup> Ders., l. c., 55—56.

<sup>330</sup> Ders., *Beiträge* I, 180; ders., *Vollgriffschwerter*, 55 ff.; F. R. Herrmann, *Urnengraberfelderkultur Hessen* I, 74, Taf. 206: D.

<sup>331</sup> L. Hájek, *PA XLIV*, 1953, 205, 208 ff., Abb. 4: 2.

Lanzenspitzen mit einem rhomboiden Blatt (Štramberk—Kotouč) u. ä. Höchstwahrscheinlich können alle diese Typen bis in die späte Bronzezeit hinein andauern. Im HB verliert sich aber die stufenförmige Profilierung der Schneide, der Verlauf der Tülle bis zur Lanzenspitze ist weniger ausgeprägt, gegebenenfalls trennt sich die Schneide überhaupt nicht von der Tüllenverlängerung, die Länge der Tülle verkürzt sich, die Tülle kann aber verziert sein.<sup>332</sup> Die Lanzenspitzen der Stufe HB sind gewöhnlich kleiner, subtiler und schlanker, das Blatt vieler gutdatierbarer Exemplare zeigt nicht mehr die schönen Ausschnitte und gewinnt im Gegenteil einen längeren monotonen Ablauf und geht schärfer betont in die Tülle über. F. Holste hielt den rechtwinkligen Blattansatz als Hauptmerkmal der Lanzenspitze der Stufe HB,<sup>333</sup> aber auch dieses Unterscheidungsmerkmal bleibt unverlässlich<sup>334</sup> und so stellt die exakte Klassifikation der Lanzenspitzen noch immer ein großes Problem dar. Zahlreiche Exemplare stammen in Mähren aus Fundkomplexen (Domamyslice Grab 148 — Abb. 7: 25; Černotín Depot — Taf. 53: 9; Dubany Depot; Krumsín Depot; Heršpice Depot — Abb. 15: 28), aber auch sie tragen größtenteils nicht zu einer genaueren Datierung irgendeines markanten Typs dieser Waffe bei. Die Lanzenspitzen aus Domamyslice, Dubany, Krumsín, Moravská Húzová (Abb. 7: 34) gehören zum Typ mit einer kurzen Tülle und einem einfachen Blatt und lassen sich so in den HA—HB datieren. Die Lanzenspitze aus Postoupyky trägt als Verzierung eine eingeritzte lineare Ornamentierung an der Tülle (Abb. 6: 28), ähnlich wie das zufällig aufgefundene Exemplar aus Štramberk—Kotouč (Taf. 13: 34); ihre vereinfachte Form ist bereits offenkundig jüngeren Datums; auch in der schlesischen Kultur in Böhmen gibt es ähnliche verzierte Stücke (Skalice).<sup>335</sup> Umgekehrt erinnert das elegante Exemplar aus dem Depot in Černotín (Taf. 53: 9), dessen längere Tülle gleichfalls ein eingeritztes Ornament als Verzierung trägt, das der Ausschmückung der Armbänder der Stufe HB<sub>1</sub> nahesteht, durch seinen etwas birnenförmigen Umriß des Blattes noch an die älteren Formen; aber auch hier stellt die Verlagerung der Maximalbreite des Blattes in der Richtung gegen den Rücken ein offenkundiges Merkmal der Stufe HB dar. Zu den ausgesprochen späten Formen kann man in Mähren die langen schlanken Lanzenspitzen mit kurzer Tülle und ungezwungen übergewandter Scheide aus Žárovice, Jaroměřice und Napajedla zählen (Abb. 23: 2—4), von denen das Stück aus Žárovice einen charakteristischen rechtwinkligen Blattansatz hat, der ein Merkmal der Stufe HB bildet. Die Lanzenspitze aus Napajedla, die wahrscheinlich aus einem Grab stammt und von V. Dohnal in den HB datiert wurde,<sup>336</sup> erinnert in ihrer Form an die älteren Lanzenspitzen mit gebrochenem Blatt vom Typ Krumsín; die bogenförmige „Pfahlbauverzierung“ sowie der rechtwinklige Blattansatz datieren

---

<sup>332</sup> F. Holste, PZ 26, 1935, 64, 69; J. Filip, *Popelnicová pole*, 74; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 78.

<sup>333</sup> F. Holste, l. c.

<sup>334</sup> Der Teil einer schlankeren Lanzenspitze mit rechtwinklig abgesetzter Schneide stammt z. B. auch aus dem Depot der Stufe BD/HA<sub>1</sub> aus Borotín (MM, nichtinv.), vgl. V. Dohnal, PVM 1, 1958, 170, Anm. Nr. 3; dieses Depot wird durch ältere Formen von Tüllenaxten mit V-förmigen Rippen und breiten halbkreisartigen Sichel mit einer Rippe datiert.

<sup>335</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 74, Abb. 27: 7.

<sup>336</sup> PVM 1, 1958, 170.

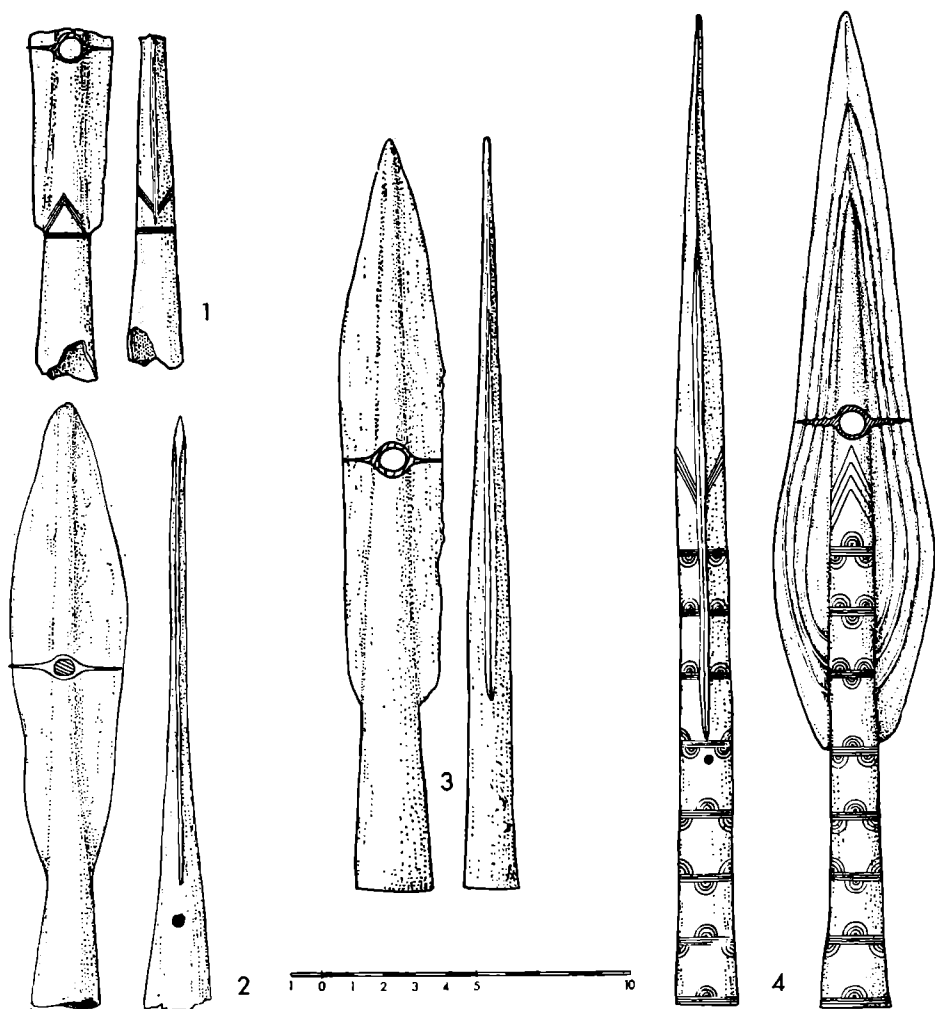


Abb. 23 — Bronzene Lanzenspitzen: Nr. 1 — Borotín; 2 — Jaroměřice, Bez. Svitavy; 3 — Žárovice; 4 — Napajedla

sie aber in die späte Bronzezeit.<sup>337</sup> Lange Lanzenspitzen mit fließend übergehendem Blatt vom Typ Jaroměřice und Žárovice kommen im Lausitzer Gebiet in Polen vor und werden dort durchwegs in die V. Periode datiert;<sup>338</sup> ihre Position

<sup>337</sup> In der Form hat die Lanzenspitze aus Napajedla Analogien z. B. in den Exemplaren aus München-Wiedenmayerstaße, die F. Holste für die junge Periode der Urnengräberfelder als charakteristisch ansah (PZ 36, 1935, Abb. 3: a, c).

<sup>338</sup> W. Szafranski, *Skarby*, 93, Abb. 452.



im mittleren Donautal ist die gleiche.<sup>339</sup> An diese späten Exemplare bronzener Lanzenspitzen knüpfen offenbar die ersten eisernen Lanzenspitzen an, die im mitteleuropäischen Milieu bereits im HB<sub>3</sub> vorkommen.<sup>340</sup>

## Schutzwaffen

Als Beweise für das Vorkommen spätkbronzezeitlicher Schutzwaffen muß man in Mähren vor allem die blecherne Beinschiene aus Kuřim, Bez. Brno-Land ansehen (Taf. 71: la—lc); sie entstammt einem Zufallsfund, vielleicht einem zerstörten Depot vom südlichen Randgebiet der Lausitzer Kultur.<sup>341</sup> Dieser Gegenstand wurde in der speziell eingestellten Literatur bereits ausreichend gewürdigt.<sup>342</sup> Er gehört zu den nicht allzu zahlreichen europäischen Exemplaren, von denen das älteste offenbar aus dem ungarischen Depot der Stufe HA<sub>1</sub> in Rinyaszentkirály stammt;<sup>343</sup> die meisten gehören aber eher erst an das Ende des HA oder in den HB (Stetten, Pergine, Kuřim). G. von Merhart hält die entsprechenden „geschnürten“ Schienen (die unter Zuhilfenahme von Ösen oder Öffnungen an der Peripherie zur Befestigung mittels einer Schnur oder eines Riemens adaptiert waren), als älter als die sog. Federbeinschienen, die sich angeblich erst aus den erstgenannten Typen entwickelten. Zu den Federbeinschienen gehört auch das Exemplar aus Kuřim. Es hat leider kein Fundprofil und kann daher lediglich typologisch und stilistisch gewertet werden. Eine gewisse indirekte Richtschnur für die Chronologie dieses Stückes könnten die geographisch nahen Depots aus Kuřim und Malhostovice bilden, von denen insbesondere das letztgenannte mit der Beinschiene aus Kuřim zeitlich parallel liegt, wodurch es vor allem infolge des Vorhandenseins des Teils eines Blechgefäßes mit Buckelornament diesem nahekommt (Taf. 7: 16). Der Verzierungsstil der Beinschiene aus Kuřim mit Pünktchen und Buckeln verweist auf den Horizont getriebener Blechgefäße vom Typ Jenišovice—Kirkendrup—Křenůvky—Štramberk. G. v. Merhart datierte das Exemplar aus Kuřim „in eine mittlere oder entwickelte Urnenfelderzeit“,<sup>344</sup> was im großen und ganzen dem Horizont jener Gefäße (HA<sub>2</sub>—HB<sub>1</sub>) entspricht; H. Müller-Karpe verlegt die Datierung direkt in den HB,<sup>345</sup> und zwar wiederum besonders auf Grund der gehämmerten Ornamentik. Der besprochene Gegenstand gehört demnach wahrscheinlich in den Rahmen der älteren schlesischen Kultur, in den Zeitraum des Höhepunkts der Bronzeproduktion in Mitteleuropa.

Wenn man zu einer zufriedenstellenden Datierung der Beinschiene aus Kuřim

---

<sup>339</sup> Kam reichlich vor in Velemszentvid (K. v. Miske, *Ansiedlung*, Taf. XXVIII: 1, XXX: 10—15, XXXII: 11).

<sup>340</sup> Vgl. zwei Eisenexemplare aus dem Depot in Hostomice (J. Böhm, *Základy*, 138, Abb. 69: 10, 11; A. Rieth, *Eisentechnik*, 13, Abb. 22: 3).

<sup>341</sup> J. Skutil, *ČMMZ* 33, 1946, 65, Abb. 22—23; *Blok o pravěkém umění*, Brno 1949, 255, Abb.

<sup>342</sup> G. v. Merhart, 37.—38. Bericht dRGK, 1956—57, 91 ff., Abb. 2: 1, Taf. 2; H. Müller-Karpe, *Germania* 40, 1962, 275 ff.; A. Persy, *ArchA* 31, 1962, 41 ff.

<sup>343</sup> J. Hampel, *Bronzkor* III, 1896, Taf. 215: 1; G. v. Merhart, l. c., 92, 115—116; J. Paulík, *SlArch* XI-2, 1963, 311. — Landkarten über die Verbreitung der Beinschienen von Zypern und Kalabrien in Italien bis über Mitteleuropa (das Exemplar aus Kuřim ist der nördlichste Fund) bringen G. v. Merhart und A. Persy in den zitierten Arbeiten.

<sup>344</sup> L. c., 134.

<sup>345</sup> *Germania* 40, 1962, 275.

gelangen kann, ist dies hinsichtlich des Ursprungs dieses Gegenstands nicht ganz der Fall. Der Ursprung der einzelnen Bestandteile des Metallpanzers des Kriegers der jüngeren bis späteren Bronzezeit in Europa wurde gewöhnlich in der Ägäis gesucht,<sup>346</sup> die meisten Forscher sind aber der Ansicht, die Rüstung sei nach Griechenland aus dem mitteleuropäischen Donaugebiet gelangt, und zwar nicht auf dem Handelswege, sondern durch kriegerische Einfälle nördlicher Völker.<sup>347</sup> Auch wenn sich in letzter Zeit der Fundkatakster zugunsten der Ägäis veränderte, können hinsichtlich der mitteleuropäischen Fabrikation der lokalen Schutz Waffen keine Zweifel bestehen.<sup>348</sup> Den Ursprung in der Ägäis müßte man wiederum vor allem auf ideellem, nicht auf produktionstechnischem Gebiet suchen. Die Beinschiene aus Kufim stammte wahrscheinlich aus mährischen Werkstätten, die im Stil der Punkt-Buckelverzierung arbeiteten. Bereits oben haben wir eine solche Werkstatt im Gebiet der Mährischen Pforte angenommen; die Kumulierung von Depots an der südlichen Peripherie der schlesischen Ökumene in Mähren legt die Vermutung nahe, daß weitere bedeutsame Produktionsstätten irgendwo im Gebiet um Boskovice und Brno existierten.

Als Bestandteil der Schutzausrüstung läßt sich auch das Schildblech aus Úvalno (Taf. 71: 2) ansehen, das ein Unikat darstellt; der zungenförmige Ausläufer mit zwei Nietenöffnungen an der einen und einer Hakenschnalle an der anderen Seite des Blechs zeigen, daß es sich eigentlich um eine unverhältnismäßig große Gürtelschnalle handelte,<sup>349</sup> die zugleich die Funktion eines Schutzes für den Bauch des Kriegers erfüllte (Abmessungen: 35×32,5 cm). Der Gegenstand ist an der ganzen Oberfläche mit feiner Ritzverzierung geschmückt und wurde an drei Stellen am geborstenen Rand bereits in der Urzeit in künstlerischer Weise repariert. G. Kossack vergleicht ihn mit den spitzig ovalen Bandblechen der späten Bronzezeit, bzw. bereits der älteren Eisenzeit in Italien (sog. cinturoni),<sup>350</sup> an deren Entstehung angeblich bedeutsame Einflüsse des Karpatenkessels zusammen mit der traditionellen Produktion der verzierten Blechbeschläge beteiligt waren (vgl. auch Drslavice in Mähren). Das Exemplar aus Úvalno zeigt aber in der Form Abweichungen von den italienischen „cinturoni“ und geht diesen nach Kossack zeitlich voran; der angeführte Autor datiert es in die jüngere Periode der Urnengräberfelder (l. c.).

---

<sup>346</sup> J. Bouzek, *Listy filologické* 88, 1965, 248 ff., Abb. 4–5; vgl. dazu auch H. Müller-Karpe, *Germania* 40, 1962, 255, passim, spez. 281; B. Novotný, *Musaica* 6, 1966, 31.

<sup>347</sup> Die Ansichten von P. Orsi, P. Reinecke, Vl. Miložičić u. a. hinsichtlich der mitteleuropäischen Herkunft der Schutz Waffen faßt G. v. Merhart (l. c., 139) zusammen; er setzt voraus, daß die in der Ägäis gefundene Ausrüstung aus Gräbern nördlicher Eroberer stammt, die mit ihrer mitteleuropäischen Ausrüstung beigesetzt wurden. Denselben Standpunkt unterstützt auch Vl. Miložičić (*JdRGZM* 2, 1955, 162 ff.) und auch J. Paulík (*SIArch* XI-2, 1963, 311–312) und W. Kimmig (*Seevölkerbewegung*, 228 ff.). Hingegen erläutert H. Müller-Karpe (*Germania* 40, 1962, spez. 281, 284) die Übereinstimmungen zwischen den beiden Gebieten durch langandauernde Kontakte und schreibt eher dem Gebiet von Mykene primäre Rolle zu.

<sup>348</sup> J. Paulík (l. c.) verwies auf die wahrscheinliche Ableitung der Metallbestandteile der Rüstung (insbesondere des Panzers) von den lokalen mitteleuropäischen, ursprünglich wahrscheinlich von den ledernen Teilen der Ausrüstung des Kriegers.

<sup>349</sup> L. Jisl, *Průvodce výstavou Pravěk Slezska*, Opava 1950, 13, Abb. auf der Titelseite (aufbewahrt im SIM Opava, Inv. Nr. P-335).

<sup>350</sup> *PZ* 34–35, 1949–50, 135.

Mehr Berührungspunkte lassen sich in der Verzierung finden (schraffierte Dreiecke, Streifen mit schräger Schraffierung, konzentrische Ringe und insbesondere Rosettenmotive im Rad<sup>351</sup>). Möglicherweise entstand das Blech aus Úvalno als Panzerersatz, weil man augenscheinlich in der Lausitzer Region den Mangel an Panzern hier und da empfand. Die heutzutage aus dem mittleren Donautal bereits aus der Periode der älteren Urnengräberfelder bekannten ältesten Panzer (Čaka<sup>352</sup>) waren offenbar kein allzu weit verbreiteter Artikel; sie kommen häufiger erst im HB und später im Fundmaterial vor.

## F i b e l n

Unter den zahlreichen Varianten spätbronzezeitlicher Fibeln lassen sich auf mährischem Territorium die Lausitzer (nördlichen) und die Karpatentypen (südöstlichen Typen), bzw. die lokalen — (mitteldanubischen) Fibeln — unterscheiden. Gerade anhand der Verbreitung der Fibeln läßt sich die Bedeutung des mährischen Territoriums nachweisen, auf dem die Grenze zwischen den zwei Welten der jüngeren und der späten Bronzezeit verlief. Bei der Einteilung der Fibeln in die angeführten zwei grundlegenden Gruppen denken wir allerdings nur an ihren „ideellen“ Ursprung, oder an ihre morphologischen Beziehungen, nicht aber an den Ursprung unter dem Gesichtspunkt der Fabrikation; wie ich weiter zeigen werde, haben die meisten angeführten Fibeln höchstwahrscheinlich ihren Ursprung daheim, in Mähren.

Bereits J. Filip<sup>353</sup> verwies auf das Vorkommen nördlicher zweiteiliger Schildfibeln mit Rosettenspiralen und einem kreuzförmigen, später ruderförmigen Nadelkopf in der schlesischen Kultur.

E. Sprockhoff bezeichnete diese Fibelart als Spindlersfelder Fibeln und deutete auch ihre typologische Entwicklung von der III. bis an die ausgehende V. Periode an. Die ältesten Spindlersfelder Fibeln sind verhältnismäßig zahlreich sowohl aus Gräbern, wie aus Depots der älteren Lausitzer Kultur (BD—HA<sub>1</sub>) bekannt, z. B. aus den Depots in Drslavice, Ořechov, aus den Gräbern in Bzenec, Určice—Hájové, Bohdalice, Boskovice usw.; sie haben ein spitzig-ovales Schild mit der charakteristischen Verzierung des Sanduhrmotive. Die Serie der typologisch stärker entwickelten Fibeln aus Přestavlký, Slatěnice und Sazovice aus dem HA führt dann zur Entwicklung der eigentlichen spätbronzezeitlichen Spindlersfelder Fibel vom Typ Křenůvky—Domaníza.<sup>354</sup> Diese Fibel ist ein völlig ausgeprägter Bronzeschmuck mit konstanten Form- und Produktionsmerkmalen; sie hat ein stark ovales, breites Schildchen mit einer Tendenz zur völligen Abrundung, bzw. zu einer Ausführung etwas in Form eines Rhombus; die Rosetten an der Seite sind je nach dem lokalen Geschmack entweder in ungleichem Durchmesser (was als ungarischer Einfluß angesehen wird) oder in einer kegelförmigen Ausdehnung (nordischer Einfluß) ausgeführt; die Nadel hat größtenteils ein ruderförmiges Kopfstück, das Schildchen

<sup>351</sup> G. Kossack (I. c., 135) vergleicht das Blech aus Úvalno mit dem „cinturone“ aus der italienischen Stadt Vetralla (Taf. 3: 2).

<sup>352</sup> A. Točík—J. Paulík, SlArch VIII-1, 1960, 59 ff.; J. Paulík, ibidem XI-2, 1963, 311.

<sup>353</sup> Popelnicová pole, 64 ff., 119 ff.; vgl. auch J. Böhm, Základy, 123 ff.

<sup>354</sup> Zum Termin und zur Entwicklung vgl. E. Sprockhoff, Marburger Studien 1938, 205 ff.; zu den mährischen Funden V. Podborský, SPFFBU E 12, 1967, 33—38.

trägt wiederum eine Verzierung in Form einer Kombination von Ritzen, Pünktchen und Buckeln (als typisches Motiv kann eine zentrale Scheibe an dem Schildchen angesehen werden). Aus dem mährischen Territorium der schlesischen Kultur stammen diese Fibeln aus dem Depot in Křenůvky (Taf. 73: 3) und in Štramberk—Kotouč 3 und 4 (Taf. 9: 1, 10: 8, 9, 73: 1, 2).<sup>355</sup> Das chronologische Profil der Fibeln vom Typus Křenůvky-Domaníza ergibt sich bereits aus der Arbeit Filip und Sprockhoff: sie stammen durchwegs aus Depots der Stufe HB<sub>1</sub>, befinden sich häufig in Komplexen zusammen mit den Schalen vom Typus Jenišovice; der Beginn ihres Vorkommens läßt sich — ebenso wie der Beginn der Produktion der Schalen von Jenišovice, der großen Schildbuckel, der tordierten Halsringe und der Spiralenarmringe — an das Ende der Stufe HA verlegen; zweifellos gehört aber ihr wichtigstes Vorkommen in die ältere Phase der schlesischen Kultur. Hand in Hand mit der jüngeren schlesischen Kultur, bzw. mit ihrem Abschluß (HB<sub>3</sub>) geht die definitive Form der Spindlersfelder Fibel, der Typ Gamów—Práčov,<sup>356</sup> der in Mähren vorderhand unbekannt ist, durch den Rahmen der späten Bronzedepts aber gut datierbar erscheint (Gamów, Lžovice, Schwachenwalde u. a.).<sup>357</sup>

Zu den Fibeln mit ausgesprochen südöstlicher Orientierung gehören in Mähren die Posamentieriefibeln mit Anhängseln am Bogen. Unter dem Begriff „Posamentieriefibeln“ werden zahlreiche Varianten dieser pompösen Formen zusammengefaßt, wie sie bereits J. Filip und in neuerer Zeit J. Paulík klassifizierten.<sup>358</sup> J. Paulík teilte in Anlehnung an die ältere Konzeption Filip die Posamentieriefibeln in drei Hauptgruppen ein: A = Fibeln ohne Anhängsel (d. h. eigentliche Posamentieriefibeln), B = Fibeln mit Anhängseln und C = Fibeln mit einem Schildchen. Besonders die Gruppe A repräsentiert die ausgeprägt karpatische Fibel; ihre typologische Entwicklung läßt sich leicht erfassen und so wurde sie als „pars pro toto“ zur Grundlage für alle Posamentieriefibeln, obwohl ihre Entwicklung (insbesondere vom Gesichtspunkt der Chronologie) nicht den übrigen Gruppen entsprechen muß. Für Mähren ist aber insbesondere die Variante B mit den Anhängseln bedeutsam, die — soweit man auf Grund ihrer geographischen Verbreitung urteilen kann — eher eine mitteleuropäische Angelegenheit ist. Ihre Streuung läßt sich von der West- und Nordslowakei über Zentralmähren bis nach Schlesien, ferner nach Nordböhmen und Zentraldeutschland verfolgen.<sup>359</sup> Die Chronologie ist aber äußerst schwierig, denn die

<sup>355</sup> Die übrigen mitteleuropäischen Exemplare habe ich in der zitierten Arbeit (samt Landkarte) angeführt.

<sup>356</sup> Zur Charakteristik vgl. J. Filip, *Popelnicová pole*, 122—123; E. Sprockhoff, *Marburger Studien* 1938, 216 ff.; Wł. Szafranski, *Skarby*, 79; V. Vokolek, *AR* 14, 1962, 267. — Zum Begriff H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 216, oder *Vollgriffschwerter*, 70.

<sup>357</sup> M. Gedl, *Kultura lužycka na Górnym Sląsku*, 65, 338, Abb. 19, 20; J. Filip, *Popelnicová pole*, 120, Abb. 70: 1; E. Sprockhoff, *PZ* 34—35, 1949—50, 79, Abb. 2: 4.

<sup>358</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 120 ff.; J. Paulík, *SlArch* VII-2, 1959, 328 ff.; vgl. auch S. Ercegović, *Rad Vojvod. muz.* 4, 1955, 17 ff. und St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 39 und *Velemszentvid*, 62 (in Anm. Nr. 473 mit umfangreicher Literatur); — eine Landkarte über die Erweiterung bringt G. v. Merhart, *Bonner Jahrbücher* 147, 1942, 88, Taf. 5.

<sup>359</sup> Noch die Fibeln aus Krumpa-Lützendorf, Kreis Merseburg, hält W. A. v. Brunn (AuF 3, 1958, 236) für ein lokales Produkt, das unter danubischen Einflüssen in der IV. bis V. Periode entstand. — Eine unvollständige Bestandaufnahme der „Posamentieriefibeln“ siehe bei G. v. Merhart, 1. c.

erwähnten Fibeln werden größtenteils zufällig oder in nicht ganz genau datierbaren Depots gefunden; sie decken im allgemeinen die Stufen HA—HB<sub>1</sub>. Die mährischen Funde aus Kateřinky bei Opava<sup>360</sup> gehören bereits zum Horizont von Drslavice. Der Lausitzer-schlesischen Stufe können die Posamentieriefibeln aus Smržice, Dolany und Salaš (Taf. 72) zugeschrieben werden, durchwegs Zufallsfunde, die aber gegenüber den Stücken aus Kateřinky gewisse Merkmale einer typologisch jüngeren Entwicklung aufweisen. Auf die Bedeutung der Posamentieriefibeln im Lausitzer Milieu in Mähren verwies J. Kvičala, der in diesem wertvollen Schmuckstück — „dem Barock der späten Bronzezeit“ — einen süd-östlichen Import erblickte und in seiner Streuung nach Spuren der ursprünglichen Handelsstraßen suchte, die aus Ungarn zu uns führten.<sup>361</sup> Aus dem großen materiellen Wert dieser Fibel, die offenbar vererbt wurde (nach J. Kvičala gab man ins Grab lediglich Anhängsel als „pars pro toto“ anstelle der ganzen Fibel), kann man Schlüsse auf die lange Lebensdauer ziehen; dadurch wird die Datierung, bzw. die Umlaufzeit dieser Fibel stark erschwert. Aber auch die Anhängsel an sich sind keine chronologische Richtschnur; sie tauchten bereits auf den rituellen Ketten des frühen HA (Opava-Kateřinky, Sazovice — Taf. 74: 2, 3), sowie in Grabkomplexen auf,<sup>362</sup> treffen aber im Depot von Vlčnov noch mit der Fibel mit einer Buckelverzierung am Schild zusammen (vgl. Ziergegenstand mit Kettchen — Taf. 74: 1), die auf dem Niveau der Fibeln vom Typus Křenůvky-Domaniža steht.

Bereits J. Filip wies darauf hin, daß die Posamentieriefibeln in unseren Verhältnissen zur Junglausitzer Kultur und zur I. bis II. Stufe der schlesischen-Platēnicher Kultur gehören, wobei sie am häufigsten an der Wende der Lausitzer und der schlesischen Periode vorkommen.<sup>363</sup> S. Ercegović hält die großen Formen für jünger und datiert sie bereits in den HB,<sup>364</sup> obwohl das Depot aus Sviloš, von dem sie bei ihren chronologischen Erwägungen ausgeht, entschieden älter ist als die Stufe HB. Auch J. Paulík wies auf Grund einer eingehenden Analyse nach, daß die meisten Varianten der Posamentieriefibeln keine feinere Klassifizierung vertragen; mit Rücksicht auf den „retardierenden Charakter“ der prunkvollen ungarischen Bronzen sei aber ihre Fortdauer in den HB gang und gäbe, obwohl der Schwerpunkt ihres Vorkommens in der IV. Periode liegt.<sup>365</sup> M. Novotná datiert die Posamentieriefibeln gleichfalls weitergefaßt in den HA—HB, wobei sie ihre Fortdauer bis in den HB hinein durch das Beispiel des Fundes aus Velká nachzuweisen sucht, wo eine Posamentieriefibel zusammen mit einem Antennenschwert vorkam.<sup>366</sup> Die mährischen Posamentieriefibeln mit

<sup>360</sup> L. Franz, *Sudeta* 6, 1930, 37 ff., Abb. 2, 3; J. Filip, *Popelnicová pole*, Abb. 72: 2; J. Paulík, *SlArch* VII-2, 1959, Abb. 13: 2, 4.

<sup>361</sup> J. Kvičala, *Ročenka Prostějov* 18, 1948, 68, 69.

<sup>362</sup> A. Gottwald, *MAV*, Taf. VII: 9; J. Kvičala, l. c., 69.

<sup>363</sup> *Popelnicová pole*, 120; auch J. Böhm, *Kronika*, 287 oder J. Kvičala, *Ročenka Prostějov* 18, 1948, 67.

<sup>364</sup> *Rad Vojvod. Muz.* 4, 1955, 25.

<sup>365</sup> *SlArch* VII-2, 1959, 345—346; im Depot von Domaniža stoßen „Posamentieriefibeln“ mit der Fibel vom Typus Křenůvky-Domaniža (J. Hampel, *AE* 22, 1902, 122, Abb.) zusammen; im Fund von Litoměřice in Böhmen zeigt der Zusammenhang mit einem Schalenknäufschwert auf die jüngere Stellung der dortigen Fibel der Variante B (J. Kern, *Sudeta* NF 1, 1939—40, 65).

<sup>366</sup> *Štud. zvesti* 2, 1957, 72.

Anhängseln lassen sich allerdings nicht mechanisch mit den hauptsächlich für das eigentliche Karpatengebiet ausgearbeiteten Schemen vergleichen. Auf Grund der angeführten Tatsachen können wir aber wahrscheinlich nicht fehlgehen, wenn wir die erwähnten drei Exemplare aus Smržice, Dolany und Salaš an die Wende von HA und HB verlegen. In den mährischen Bedingungen bedeutet dies eine Beordnung zur Junglausitzer oder zur älteren schlesischen Kultur, zwischen denen sich auch in bezug auf die Klassifikation der Keramik schwerlich ein genauer Trennungsstrich ziehen läßt (vgl. oben); damals wurden wahrscheinlich diese Schmuckstücke unter südöstlichen Einflüssen auch irgendwo im Gebiet der Lausitzer Kultur erzeugt;<sup>367</sup> ihre Fabrikation in Ungarn ist unwahrscheinlich.

Im Rahmen der südöstlichen Fibeltypen hat auf dem Territorium Mährens die **Bogenfibel** aus Nejdek eine Sonderstellung inne; sie wurde von J. Říhovský publiziert.<sup>368</sup> Es handelt sich um einen an der Bodenoberfläche gemachten Zufallsfund (Abb. 15: 3), der auf dem Gebiet nördlich der Donau fremd ist; J. Říhovský datierte dieses Stück auf Grund typologischer Analogien in den Klentnicher Horizont der beginnenden Podoler Kultur. Er verbindet das Vorkommen dieser Fibel mit einer Änderung der kulturellen Orientierung Südmährens zu Beginn des HB (vgl. bereits oben), da zahlreiche Kommunikationen aus Südmähren insbesondere in den nordwestlichen Teil des Balkans verliefen. Dieselben südöstlichen Zusammenhänge können wir bei den garnierten Bogenfibeln feststellen, wie sie aus Brno-Obřany (Abb. 13: 9<sup>369</sup>) und aus Prace (Abb. 15: 2) bekannt sind.<sup>370</sup>

Die einteiligen **Schildfibeln** mit **Achterschleifen** beim Schildchen hielt J. Filip für Typen offenbar ungarischen Ursprungs.<sup>371</sup> Sie sind aber in Ungarn verhältnismäßig selten (Kurd, Bodrogkeresztúr, Velemszentvid<sup>372</sup>) und unterscheiden sich analog wie die slowakischen Exemplare (Hradec bei Prievidza, Maďačka, Jasov, Velký Blh<sup>373</sup>) einigermaßen von jenen aus Böhmen und Mähren; sie haben gewöhnlich ein kleineres, breiteres, abgerundetes Schildchen und eine verhältnismäßig große Rosette, während die von J. Filip angeführten Formen (Přestavky, Brno-Obřany)<sup>374</sup> in der Form des Schildchens weitaus mehr der Spindlersfelder Fibel nahestehen, von der sie sowohl die proportionelle Dimen-

<sup>367</sup> J. Paulík, *SlArch* VII-2, 1959, 348.

<sup>368</sup> PV AÚ ČSAV Brno 1960, 64; AR 18, 1966, 586, Abb. 178.

<sup>369</sup> Rekonstruktion siehe bei F. Adámek, *Hradisko*, Taf. 27: 3; ihr Analogon siehe im Grab aus dem italienischen Ancona-Colle Cardeto 1907 (G. v. Merhart, *Bonner Jahrbücher* 147, 1942, Taf. 6: Abb. 2: 4).

<sup>370</sup> Prinzipielle Analogien der Fibeln mit geschmücktem Bogen finden wir von Griechenland über den Balkan und Italien (J. Bouzek, *PA* LVII-1, 1966, 275, Abb. 26: 2, 3) bis Polen (J. Kostrzewski, *Wielkopolska* 1955, 138, Abb. 387; Z. Woźniak, *PrzA* 12, 1959, 107, Taf. XXV: 9).

<sup>371</sup> *Popelnicová pole*, 121, Abb. 71: 1–4; vgl. auch V. Budinský-Krička, *Slovenské dejiny* I, 86.

<sup>372</sup> K. v. Miske, *Ansiedlung*, Taf. 39: 14; Gy. Török, *Dolgozatok* 16, 1940, 65, Taf. 1: 7; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 38, Taf. 20: 6, 21: 3, 23: 5; ders., *Velemszentvid*, 62, Taf. II: 30.

<sup>373</sup> J. Eisner, *Slovensko*, 177, Abb. 10: 8, Taf. 39: 7; V. Budinský-Krička, *Slovenské dejiny* I, Taf. XXI: 5; J. Paulík, *Stud. zvesti* 15, 1965, 68, Taf. VII: 3–4.

<sup>374</sup> *Popelnicová pole*, Abb. 71; Fibeln aus Přestavky vgl. auch bei A. Rzehak, *JfA* 1, 1907, Taf. IV: 2–4, oder E. Sprockhoff, *PZ* 34–35, 1949–50, 109, Abb. 29: 9, 12.

sion der Seitenrosette, wie auch das Grundschema in der Schildverzierung übernehmen. Das Exemplar aus Brno-Obřany hat eine Verzierung in Anpassung an das Sanduhrmotiv (Abb. 13: 7), das übrigens auch auf den Fibeln aus Přestavky vorkommt. Die fragmentare Fibel aus Brno-Obřany (Abb. 13: 6) hat am Schild 3 parallele plastische Rippen mit schrägen dünnen Rillen. Es ist fraglich, wo dieser Fibeltyp entstand; trotz der sporadischen Verteilung vom Karpatenkessel bis Italien hat es den Anschein, daß gerade die größte Rolle hier das Gebiet Böhmens und Mährens spielen konnte, wo die Spindlersfelder Fibel bereits in der älteren Periode der Urnengräberfelder mit der südlichen Donauströmung der einteiligen Fibel mit Achterschleifen zusammentraf (Bítov, Bučovice, Moravičany, Oblekovice, Zvírotice u. ä.<sup>375</sup>). Wie die Zugehörigkeit der betreffenden Fibeln zum Komplex von Přestavky zeigt, muß man mit der Entstehung der Schildfibel mit Achterschleifen bereits im HA<sub>1</sub> rechnen. Die Fibeln aus Obřany sind wahrscheinlich jünger, was auch das Vorkommen der Federwindung bezeugt, die dann die Grundlage für die Entwicklung der Sattelfibeln bildet<sup>376</sup> und auch bei den meisten slowakischen und ungarischen Exemplaren vorkommt. Diese jüngeren Fibeln können auf Grund des (sei es auch nur lockeren) Fundprofils der Lokalität in Obřany in den HB verlegt werden, da sie zeitlich zwar etwas vorangehen, praktisch aber ungefähr mit den Sattelfibeln parallel liegen.<sup>377</sup>

Den Begriff der Sattelfibel schuf J. Filip in der Absicht die Übergangstypen der einteiligen Fibeln mit rudimentärem Schild und erweiterter Federwindung zu bezeichnen.<sup>378</sup> Im wesentlichen handelt es sich um eine typologische Weiterentwicklung der obangeführten Fibeln mit Achterschleifen, bzw. der Posamentierfibeln vom Typ A. Einige Sattelfibeln haben noch eine kleinere Zahl von Achterschleifen beim Schild erhalten (Poděbrady, Plešivec, Ungarn<sup>379</sup>), andere ohne diese Schleifen nähern sich bereits mehr der eigentlichen Harfenfibel (Plešivec, Hadersdorf am Kamp<sup>380</sup>). Die Sattelfibel entsteht in derselben geographischen Zone, wo auch die einteiligen Schildfibeln mit Achterschleifen verbreitet waren, d.h. im mittleren Donautal, insbesondere wahrscheinlich in der Slowakei, in Mähren und Ungarn, im fortgeschrittenen Stadium der Stufe HB, wo die bisher bekannten Funde am häufigsten sind. Die typischsten Sattelfibeln kennen wir heute aus dem spätbronzezeitlichen slowakischen Depot aus Plešivec, die — wie J. Paulík richtig nachwies — unmittelbare Vorläufer der

<sup>375</sup> L. Kudrnáč, AR 2, 1950, Abb. 155; J. Nekvasil, PV AÚ ČSAV Brno 1962, Taf. 20: 13; J. Říhovský, ibidem 1963, Taf. 17: 1; ders., SbČsSA 3, 1963, Taf. 15: F, H. — Allgemein J. Filip, *Popelnicová pole*, 119.

<sup>376</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 121.

<sup>377</sup> J. Filip, l. c.; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 38. — J. Paulík datiert die beiden erwähnten Fibeln aus Velký Blh in den HA<sub>2</sub>, wobei er für möglich hält, daß die einteiligen karpatischen Schildfibeln unter dem Einfluß der Spindlersfelder Fibeln (Štud. zvesti 15, 1965, 68) entstanden; seine Datierung geht von typologischen Erwägungen aus und scheint mit Rücksicht auf das Vorhandensein der Federwindung zu hoch gegriffen zu sein. St. Foltiny datierte die ungarischen Exemplare etwas niedriger, in die entwickelte frühe Hallstattperiode, d. h. in das 9. bis 8. Jh. (*Karpatenbecken*, 38), was mir richtiger erscheint.

<sup>378</sup> J. Filip, *Popelnicová pole*, 84, Abb. 27: 1, 70: 3, 71: 5, 6.

<sup>379</sup> J. Filip, l. c., Abb. 71: 6; J. Eisner, *Slovensko*, 117; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, Taf. 20: 3; J. Paulík, Štud. zvesti 15, 1965, Taf. VIII:1, 3.

<sup>380</sup> J. Paulík, l. c., Taf. VIII: 7, 9; F. Scheibenreiter, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp*, N. Ö., Taf. 37: 8.

Harfenfibeln sind.<sup>381</sup> — In Mähren sind drei Exemplare der Sattelfibel aus dem Gräberfeld in Podolí bekannt (Abb. 14: 1–3), von denen die Form auf Abb. 14: 1 mit zahlreichen, verschieden gruppierten Achterschleifen ein Musterstück technisch vollendeter Arbeit ist; ein weiteres charakteristisches Exemplar stammt aus Brno-Obřany (Abb. 13: 1) und dann noch das Bruchstück aus Petrovice (Abb. 15: 1); keine der angeführten Fibeln hat einen Fundkomplex, so daß sich ihre Chronologie nur auf Typologie stützen kann. Das andere Stück aus Brno-Obřany (Abb. 13: 3) ist offenkundig unvollendet, die Überreste der Achterschleifen verweisen aber auch hier auf die Zugehörigkeit zur Sattelfibel.

Die rekonstruierte Tierfibel aus Brno-Obřany (Abb. 13: 2) blieb bisher unbeachtet; sie ist fragmentar und ihr erhaltener Teil wurde als halbmondförmiges Anhängsel veranschaulicht.<sup>382</sup> An der Rückseite des Gegenstandes befindet sich ganz deutlich ein Nadelhalter und hinsichtlich der ursprünglichen Funktion können nicht die geringsten Zweifel bestehen. Die zoomorphe Endigung der Fibel (in Miniaturform, aber als deutlich klassisch modellierter Pferdekopf) datiert diesen Gegenstand vor allem vom stilistischen Standpunkt aus in den Rahmen der Denkmäler der thrako-kimmerischen Kultur; wir wollen dieses Stück im weiteren noch im Zusammenhang mit der Analyse dieser Denkmäler des mährischen spätbronzezeitlichen Materials behandeln (Kapitel V).

## Nadeln

Die Nadeln mit doppelkegelförmigem Kopf sind nicht nur eine einfache, sondern auch allgemein verbreitete und alte Form,<sup>383</sup> was schon an sich ihre chronologische Beweiskraft für die späte Bronzezeit herabsetzt. Sie treten noch reichlich zu Beginn des HB auf, wo sie zahlreiche Komplexe des Velaticer-Podoler Übergangshorizonts (Klentnice Grab 35, 86, 105<sup>384</sup>) sowie Junglausitzer Komplexe (Slatinky—Nivky Grab 30<sup>385</sup>) begleiten und dann noch bis in den HB<sub>1</sub> (Brno-Obřany — Abb. 13: 37, 38) fortdauern; auch im Lausitzer Gebiet erleben sie noch die ältere schlesische Kultur (Domamyslice Grab 12, 86, 97, 140 — Abb. 7: 14; Taf. 16: 1, 21: 18; Určice—Kumberky Grab 183, 186); ausnahmsweise kommen sie noch in der jüngeren schlesischen Entwicklung vor (Určice—Kumberky Grab 216 — Taf. 49: 4; Domamyslice Grab 152 — Taf. 44: 3); im Grab 216 in Určice kommt diese Nadel zwar gemeinsam mit einer sehr späten schlesischen Urne vor, gleichzeitig aber auch mit einer Nadel mit reichprofilierem Kopf (Taf. 49: 5), die hier ein Anachronismus ist. Möglicherweise entstand aus dieser Nadel sehr bald die Zwiebelkopfnadel. Erwähnenswert ist das Vorkommen einer Nadel mit

<sup>381</sup> J. Paulík, Stud. zvesti 15, 1965, 62, Taf. VIII: 7, 9.

<sup>382</sup> J. Hladík, Mus. Franciscum Annales 1898, Taf. XIV: 47 unten; F. Adámek, Hradisko, Taf. 123: 14.

<sup>383</sup> J. Filip verwies bereits auf ihre Vorlagen in der älteren Bronzezeit (*Popelnicová pole*, 62–63); ferner kommt sie durchgängig seit der Stufe BB vor (K. Willvonseder, *Bronzezeit I*, 117–118; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 48), ist häufig in der Lausitzer Kultur und im Horizont von Blučina-Drslavice (V. Spurný, AR 13, 1961, 475–476; J. Říhovský, SIArch IX, 1961, 143). Zu ihrer territorialen Streuung vgl. zuletzt J. Říhovský, PA LVII-2, 1966, 474.

<sup>384</sup> J. Říhovský, *Klentnice*, Taf. IX: 35: c, XXIII: 86: ch.

<sup>385</sup> A. Gottwald, ČVMSO 48, 1935, Abb. 2: 18.



doppelkegelförmigem Kopf und verziertem Hals im Depot 4 in Štramberg—Kotouč (Taf. 11: 8, 9), wo sie zu den älteren Gegenständen dieses Depots gehört, die noch eher zur Stufe HA (übrige Nadeltypen, insbesondere Formen mit starkbetontem Scheibenkopf und mit barock profiliertem Kopfstück).

Die **Nadeln mit zylindrischem Kopf mit Kugelabschnitt**<sup>386</sup> leitete J. Filip für unser Gebiet bereits von der Lausitzer Kultur ab, konstatierte allerdings ihr Vorkommen noch später, sogar erst in den späten schlesischen Depots (Lžovice).<sup>387</sup> J. Řihovský räumt unter Berufung auf die Situation im süddeutschen, mittel-danubischen und Lausitzer Gebiet ein, daß die meisten dieser Nadeln an das Ende des HA und an den Beginn des HB gehören, nimmt aber hinsichtlich ihrer Datierungsfähigkeit einen skeptischen Standpunkt ein.<sup>388</sup> Dieser Nadeltyp ist in den beiden wichtigsten Teilen Mährens sehr häufig und auch hinsichtlich des europäischen Standpunkt gilt diesbezüglich dasselbe wie hinsichtlich der Nadel mit doppelkegelförmigem Kopf. In Mähren kommen Formen vor, die mit Horizontalrillen und feinen Querrillen am zylindrischen Teil des Kopfes und am Halse verziert sind; es kommen aber auch unverzierte, glatte Formen vor. Auch in der Größe der Ausführung gibt es Unterschiede. Aus dem Podoler Gebiet stammen Nadeln mit zylindrischem Kopf mit Kugelabschnitt aus Klentnice (Grab 8, 11, 27, 38, 46, 69 u. ä.), Oblekovice, Lovčice, Prace, Brno-Obřany und Podolí (Abb. 13: 30, 31, 15: 8, 13), aus dem schlesischen Gebiet — abgesehen von den reinen Lausitzer Gräbern<sup>389</sup> — aus Domamyslice (Grab 177, 178), Určice—Kumberky (Grab 156) — hier ausschließlich aus älteren schlesischen Komplexen —, ferner aus Horka n. M., Moravská Húzová, Velehrad, Štramberg-Kotouč usw. (Abb. 5: 19, 30, 37, 7: 20, 39).

Die auch als „Pfahlbaunadel“ (W. Kimmig) bezeichnete **Zwiebelkopfnadel** wird allgemein als Merkmal der eigentlichen Stufe HB angesehen.<sup>389a</sup> Mit Rücksicht auf die allgemeine Verbreitung in Europa kann man das Gebiet der westeuropäischen Pfahlbauten nicht als ihre Wiege ansehen, auffallend ist aber ihr relatives Verschwinden im Gebiet von Elbe und Oder. J. Řihovský unternahm den Versuch, ihre Weiterentwicklung aus der Nadel mit zylindrischem Kopf mit Kugelabschnitt — durch einen Abrundungsprozeß der ursprünglich scharfen Profilierung (sog. eiförmigen Kopf) — zu verfolgen;<sup>390</sup> die genetische Verknüpfung beider Nadeltypen läßt sich aber insbesondere vom chronologischen Standpunkt nicht völlig nachweisen; wenn die typologische Entwicklung recht wohl denkbar ist, darf man nicht übersehen, daß z. B. im Grab 96 und 196 in Domamyslice oder im Grab 14 in Slatinky (Taf. 4, 22) Voraussetzungen für ein umgekehrtes zeitliches Verhältnis beider Nadeltypen gegeben sind, als wir bei der obange-

<sup>386</sup> J. Řihovský nennt sie Nadel mit doppelkonischem breit zylindrischen abgeschnittenem Kopfstück (PA LVII-2, 1966, 474).

<sup>387</sup> *Popelnicová pole*, 62; vgl. auch J. Hralová, Sborník NM XI, Hist., A Nr. 1, 1957, 27.

<sup>388</sup> PA LVII-2, 1966, 474, Anm. Nr. 125.

<sup>389</sup> Domamyslice Grab 2 (Ročenka Prostějov 6, 1929, 4, Abb. 1: 8), Moravičany-Dilečky (PV AÚ ČSAV Brno 1961, Taf. 24: 8).

<sup>389a</sup> W. Kimmig, *Urnenfelderkultur in Baden*, 108; H. Müller-Karpe, *Beiträge I*, 166 ff.; F. R. Herrmann, *Urnenfelderkultur Hessen I*, 30, Abb. 5: B<sub>1</sub>: 34; J. Řihovský, PA LVII-2, 1966, 495 ff.; ders., AR 12, 1960, 230; V. Šaldová, PA LVI-1, 1965, 66.

<sup>390</sup> PA LVII-2, 1966, 495—496 (der Autor belegt seine These durch die Grabkomplexe aus Klentnice 69 und 80 und aus Domamyslice 33).

fürten These annehmen würden. Chronologisch muß man eher ein zeitliches Nebeneinander als ein Nacheinander der Nadeln mit zylindrischem Kopf mit Kugelabschnitt und der Zwiebelkopfnadeln annehmen. Die bereits oben angeführte Nadelform mit doppelkonischem Kopf aus Grab 30 in Slatinky-Nivky sowie die Formen aus den Gräbern 86 und 89 in Klentnice könnten überdies dazu verleiten, den Ursprung der Zwiebelkopfnadeln auch in den Nadeln mit doppelkonischem Kopf zu suchen. Im allgemeinen kann man also sagen, daß die Zwiebelkopfnadel ihre Entwicklung bereits an der Wende von HA und HB beginnt, daß sie aber zumindest bis in den HB<sub>2</sub> fort dauert. Von dem Gräberfeld in Klentnice ist aus zahlreichen Komplexen bekannt (Grab 14, 42, 60/59, 94), die J. Říhový als Altpodoler Gräber bezeichnet,<sup>391</sup> deren Begleitkeramik in einigen Fällen aber auch älter sein kann. Auffallend ist, daß die Zwiebelkopfnadel auch aus den Gräbern in Brno-Obřany bekannt ist (Abb. 13: 36), daß sie aber schon nicht mehr in Podolí vorkam. Im schlesischen Gebiet ist sie aus vielen schlesischen Gräbern aus Domamyslice bekannt; abgesehen von den bereits angeführten alt-schlesischen Komplexen, handelt es sich insbesondere um das Grab 152 mit entwickelter schlesischer Keramik (Taf. 44) und um das Grab 33 (Taf. 18), dessen keramischer Inhalt zwar etwas älter ist, wo aber eine Miniaturvasenkopfnadel vorkommt (vgl. im weiteren); weniger beweiskräftig sind die Gräber 86 und 163 aus Domamyslice und Grab 152 aus Určice—Kumberky.

Auf die Sonderstellung der Zwiebelkopfnadel mit ovoider Assoziation und zweiseitiger Konzeption der Kopfverzierung (Klentnice Grab 80 — es handelt sich um eine Bogenverzierung) machte bereits J. Říhový aufmerksam, der auch die betreffenden Analogien dazu anführte.<sup>392</sup> Das Vorkommen dieser Nadel ist die Folge der danubischen Orientierung Südmährens im HB; im Lausitzer Gebiet kennen wir sie nur selten.<sup>393</sup>

An der gleichen Stelle verweist J. Říhový auf die Zwiebelkopfnadeln mit einem kugelförmigen Aufbau an der Kopfspitze, die er — insbesondere unter Berufung auf Grab 94 in Klentnice — als Prototyp der Vasenkopfnadel ansieht; diese Ansicht kann uneingeschränkt akzeptiert werden mit der zusätzlichen Bemerkung, daß die Prototypen der Vasenkopfnadeln auch in den Formen mit einem kugelförmigen Kopf samt Aufbau an der Spitze zu suchen wären (vgl. z. B. die Nadel aus Boskovštejn, Abb. 15: 4). Diese Kugelnadeln lassen sich dann zusammen mit den vorher genannten in die weitergefaßte Gruppe der **Protovasenkopfnadeln** einreihen. Sie kommen häufig auf schlesischen Gräberfeldern vor, ihr zeitliches Profil scheint aber ziemlich weitreichend zu sein: im Grab 148 in Určice—Kumberky kam ein bereits verhältnismäßig fortgeschrittener Typ einer Protovasenkopfnadel zusammen mit einer Keramik vor, die eher noch der Junglausitzer Kultur, höchstens einer Übergangsstufe angehört; in Domamyslice (Grab 93, 177 — Abb. 7: 19) kommt dieser Typ durchwegs im alt-schlesischen Milieu vor, in Slatinky (Grab 37 — Taf. 47: 19—24) dann gemeinsam mit einer klassischen Vasenkopfnadel und mit einer Keramik der jüngeren schlesischen Kultur; in Seloutky (Grab 2) findet sie sich noch in einem Platěnicer Komplex. Die weiteren zwei Gräber aus Určice (Nr. 161 und 186) lassen sich chronologisch

<sup>391</sup> L. c., 495.

<sup>392</sup> L. c., 496; vgl. auch H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 124.

<sup>393</sup> Z d. Durczewski, *Grupa Górnosląsko-malopolska* II, Taf. XCIX: 13.

nicht näher bestimmen, ähnlich wie die Nadeln aus den schlesischen Gräbern in Tovačov (Abb. 7: 44) oder in Bořitov.<sup>394</sup>

Die Vasenkopfnadel ist in der späten Bronzezeit stark verbreitet und bildete auch bereits mehrfach den Gegenstand chronologischer Erwägungen. Bei uns verwies zuerst J. Filip auf ihren zeitlichen Zusammenhang zunächst mit der schlesisch-Platěnicer Kultur; er formulierte ihre morphologischen Abweichungen von der älteren Nadel mit reichprofilierem Kopf und verwies auf ihre Miniaturisierung im Laufe der jüngeren Entwicklung.<sup>395</sup> Seither bürgerte sich die Ansicht ein, wonach der winzige, ja geradezu miniaturkleine Kopf dieser Nadel fast in ihrem ganzen Verbreitungsgebiet ein Merkmal des eigentlichen HB<sub>2</sub> darstellt.<sup>396</sup> Es tauchten aber auch skeptischere Ansichten auf: J. Adamczyková spricht auf Grund einer Analyse der Grabkomplexe der schlesischen Kultur in der ČSSR die Ansicht aus, diese Nadeln ließen sich nicht zu einer subtileren Klassifikation der Stufe HB heranziehen; sie verweist aber auf die Tatsache, daß die meisten von ihr zusammengetragenen Nadeln eher in die 2. schlesische Stufe gehören.<sup>397</sup> Auch St. Foltiny datiert die Vasenkopfnadel im Karpatenkessel mit einer größeren chronologischen Streuung (HA — B),<sup>398</sup> wengleich auch er die Größe des Nadelkopfes als chronologisches Kriterium akzeptiert. J. Kvičala verwies auf das Vorkommen einer Nadel mit einem verhältnismäßig kleinen Kopf bereits im Junglausitzer Grab Nr. 64 in Domamyslice,<sup>399</sup> was den geringen chronologischen Beweiswert der Vasenkopfnadel noch unterstreicht (vgl. auch ihr Vorkommen im Platěnicer Grab Nr. 2 in Seloutky und im Grab Nr. 22 in Slatinky, wo sogar ihr eisernes Exemplar auftauchte).<sup>400</sup> J. Řihovský konstatierte die ungenügende Eignung der Vasenkopfnadeln zur Datierung auch im mitteldanubischen Gebiet. Man kann demnach nicht ausnahmslos die These von der Miniaturisierung des Kopfes der Vasenkopfnadel bestätigen; außerdem treten hier noch wahrscheinlich geographische Abweichungen hinzu. Bereits W. Kimmig trennte die osteuropäische Variante von den westeuropäischen Vasenkopfnadeln und war bestrebt, ihre wechselseitige Verknüpfung aufzuspüren. Es gibt aber eine ganze Reihe von Varianten dieser Nadelköpfe, ganz zu schweigen von den frühen Nadeln mit geritztem Kopf in der Höttinger Kultur; auf dem sehr ausgedehnten Verbreitungsgebiet der Vasenkopfnadel verliert man so die Übersicht, obwohl diese Nadel insbesondere in den Gräbern (nicht so sehr in den Depots) gang und gäbe ist. Auch in Mähren ist sie auf den schlesischen Gräberfeldern häufig

---

<sup>394</sup> I. L. Červinka, *Morava*, Taf. XXXIV: 4, 6.

<sup>395</sup> *Popelnicová pole*, 58 ff., 64; auch AR 5, 1953, 68, wo er auf die Gefahr einer „Überbewertung“ der chronologischen Beweiskraft der Vasenkopfnadel hinweist. — Neu H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 124, passim; J. Bouzek, *Filipův sborník AUC*, 252.

<sup>396</sup> E. Gersbach, 41. Jahrb. d. Schweiz. Gesellschaft f. Urgeschichte, 1951, 187; W. Kimmig, *PZ* 34—35, 1949—50, 308 (hier wird in Anm. Nr. 89 die Notwendigkeit einer Überprüfung der These von der Miniaturisierung des vasenartigen Kopfstücks auf zuverlässigen Fundkomplexen erfordert); J. Böhm, *Základy*, 137—138.

<sup>397</sup> AR 5, 1953, 672. Übereinstimmend mit ihr J. Kvičala, AR 6, 1954, 539 und J. Řihovský, PA LVII-2, 1966, 496 ff.

<sup>398</sup> *Karpatenbecken*, 50; *Velemszentvid*, 54.

<sup>399</sup> AR 6, 1954, 539—540.

<sup>400</sup> J. Adamczyková, AR 5, 1953, 672; V. Podborský, SPFFBU E 1, 1956, 35. Abb. 9: 9, 10.

(Domamyslice Grab 1, 33, 41, 64, 83, 85, 98, 152; Slatinky—Nivky Grab 16, 31, 37, 43, 46; Určice—Kumberky Grab 96, 112, 161, 220, 223; ferner Polkovice, Bohuslavice, Bořitov, Krumsín, Postoupky, Horka n. M. u. ä.); sie ist aber auch aus Siedlungen bekannt (Štramberk—Kotouč, Taf. 13: 3, 4), kommt auch ziemlich oft in der Podoler Kultur vor (Klentnice Grab 6, Siedlung; Oblekovice Grab 1; Brno-Obřany, Podolí, Lovčice u. ä.).

Besondere Aufmerksamkeit verdient auch das große Exemplar aus Horní Dubňany (Abb. 15: 18) und aus Ondratice;<sup>401</sup> dazu kann man auch die unverzierten Nadelpföpfe aus Moravská Húzová und Slatinky rechnen (Abb. 7: 35, 57). Diese Funde sind (mit Ausnahme von Grab 41 in Slatinky, das insbesondere ein Rasiermesser vom Horizont von Domamyslice hatte) größtenteils ohne Fundprofil; ein gewisser Behelf für die Datierung ist das Vorhandensein sehr ähnlicher „riesiger“ Nadelformen in der älteren Periode der Urnengräberfelder (Mankovice, Hradisko bei Kroměříž<sup>402</sup>), was auf die ältere Stellung der obangeführten Nadeln zu Beginn der späten Bronzezeit hindeutet.

Die Nadel mit einem flachen schalenförmigen Kopf und einem Wulst am Nadelhals dokumentiert deutlich die Unzuverlässigkeit der Nadeln für eine eingehende Periodisierung; eine solche Nadel kam im schlesischen Grab in Drnovice oder im schlesischen Milieu in Úvalno vor, ist aber zugleich auch aus dem Junglausitzer Grab 1 aus Tetčice bekannt.<sup>403</sup> H. Müller-Karpe datierte sie in den HA<sub>2</sub>,<sup>404</sup> J. Říhovský hält sie unter Berufung auf Grab 104 in Klentnice und auf die Situation im mittleren Donautal allgemein für jünger als die Stufe HA und gelangt zu der Erkenntnis, sie sei lediglich rahmenmäßig in die jüngere Periode der Urnengräberfelder datierbar.<sup>405</sup> Aus Mähren ist sie aus vielen isolierten Funden bekannt (Štramberk—Kotouč, Postoupky, Kobylnice, Horní Věstonice, Brno-Komín: Abb. 6: 16, 15: 16, Taf. 13: 17), wobei diese Funde sowohl dem Podoler, wie auch dem schlesischen Bereich angehören. Als Urform der betreffenden Nadel erscheint unter dem Gesichtspunkt der Genesis die Nadel mit einem flachen nagelförmigen Kopfstück und einem doppelkonischen Wulst am Nadelhals (bzw. ohne diesen Wulst); J. Filip verfolgte das Vorkommen dieser Nadel von der mittleren Bronzezeit über die Lausitzer und Knovizer Kultur bis in die II. schlesische Stufe hinein.<sup>406</sup> Diese Beobachtung gilt teilweise auch für Mähren (vgl. das Vorkommen dieser Nadel noch im älteren schlesischen Grab Nr. 96 in Domamyslice,<sup>407</sup> wo sie zusammen mit

<sup>401</sup> MM Brno, Inv. Nr. 60741.

<sup>402</sup> MM Brno, nichtinventiert; aus Böhmen ist eine Nadel mit großem vasenartigem Kopfstück aus dem Schatz bei Holešovice bei České Budějovice bekannt. Sie wird in den Typus Svářeč-Kostelec der Milavečer Kultur nach J. Böhm, (*Základy*, 170, Abb. 84), was der Stufe HA<sub>1</sub> entspricht.

<sup>403</sup> J. Říhovský, AR 18, 1966, 268, Abb. 92: 1. e.

<sup>404</sup> *Münchener Urnenfelder*, 40, Taf. 20: F; *Beiträge I*, Abb. 37: 4, 5.

<sup>405</sup> AR 18, 1966, 268; PA LVII-2, 1966, 497—498.

<sup>406</sup> *Popelnicová pole*, 60, 83; von den nachweisbaren jungbronzezeitlichen Funden dieser Nadel in Mähren vgl. z. B. die Depots II bis IV aus Blučina (J. Říhovský, *SlArch IX*, 1961, Abb. 6: 11, 13: 1, 6), oder die Grabfunde in Moravičany (J. Nekvasil, *PV AÚ ČSAV Brno 1958*, Taf. 44; 1961, Taf. 24: 6, 7; 1962, Taf. 20: 8).

<sup>407</sup> A. Gottwald, *Ročenka Prostějov 6*, 1929, 16, Abb. 1: 16; vgl. auch das Exemplar dieser Nadel im Objekt Nr. LXXIII (F. Adámek, *Hradisko*, Taf. 67: 13) auf Obřany, oder im jüngeren Podoler Grab 83 aus Hadersdorf a. K. (F. Scheibenreiter, l. c., Taf. 34: 1, 4).

einer Zwiebelkopfnadel vorkam); hier aber scheint insbesondere die „Riesenform“ der Nagelkopfnadel lange weiterzuleben, wie sie z. B. bereits aus dem Depot des Horizonts von Drslavice aus Hradisko bei Kroměříž kennen;<sup>408</sup> diese Form erscheint aber auch in zahlreichen Varianten (mit einem Wulst am Nadelhals und ohne einen solchen Wulst), z. B. auch aus Depot 4 in Kotouč bei Štramberk (Taf. 11: 1, 4, 13).

Die Nadel vom Podoler Typus ist aus Mähren vorderhand recht wenig bekannt (Brno-Obřany, Podolí, Jiřikovice, Hradisko bei Kroměříž, Štramberk-Kotouč — Abb. 13: 29, 14: 7, 15: 17, Taf. 13: 8, 9); sie kommt durchwegs ohne Fundkomplexe vor; insbesondere der Fund aus Podolí verweist an sich auf die Spätphase des HB. Hinsichtlich der Entstehung der Nadel vom Podoler Typus kann man die Ansicht äußern, daß sie sich aus der Nadel mit zylinderförmigem Kopf mit Kugelabschnitt entwickelt haben konnte; vorderhand lassen sich aber mangels an Beweisen weder die typologischen, noch auch die chronologischen Unterschiede dieser beiden Typen überbrücken.

Zu den jüngeren Äusserungen der Stufe HB muß ferner die Kerbenkopfnadel gerechnet werden, die bereits J. Filip als äußerst typisch für die II. Stufe der schlesischen Kultur mit der Möglichkeit einer Fortdauer bis in die Hallstattzeit, gegebenenfalls auch noch in jüngere Perioden, ansah.<sup>409</sup> Die mährischen Exemplare sind aber durchwegs ohne Fundumstände (Brno-Obřany, Křepice, Štramberk-Kotouč — Abb. 13: 34, 35, Taf. 13: 14–16); im Grab 1 in Čelechovice kam ein etwas markanter profiliertes Exemplar vor, das Fundprofil hat sich aber auch hier wiederum nicht erhalten; auch im Grab 47 in Slatinky–Nivky kam eine Nadel mit feingekerbtem Kopfstück vor. In diesem Fall aber mit nicht sehr viel Keramik, wovon A. Gottwald nur eine kleine Terrine mit einem Wolfszahnornament rettete;<sup>410</sup> es handelt sich hier also offenbar um eine ältere schlesische Stufe. Im Platěnicer Grab Nr. 2 in Seletky kam die besprochene Nadel noch zusammen mit dem klassischen Inventar der Stufe HC vor, wobei sie hier allerdings mit einer Vasenkopfnadel und mit einer Protovasenkopfnadel auftrat, die als Überleibsel der Stufe HB angesehen werden können.

Die weiteren in der späten Bronzezeit in Mähren vorkommenden Nadeln sind in ihrer Vorkommenszeit nicht nur an die Stufe HB gebunden. Es handelt sich um die Kolbenkopfnadel<sup>411</sup> (Abb. 5: 7, 13: 27, 15: 14, 15), um die Rollennadel<sup>412</sup> (Abb. 5: 20, 7: 10, 38, 53, 13: 41, Taf. 11: 2, 3, 6, 10–12, Taf. 13: 2), um die Kugelnadel mit verziertem Kopfstück (Abb. 15: 5), um die Nadel mit einem zylinderförmigen horizontal geritzten Kopfstück<sup>413</sup> (Abb. 13: 26), um eine Na-

<sup>408</sup> MM Brno, Inv. Nr. 57511.

<sup>409</sup> *Popelnicová pole*, 83, 95.

<sup>410</sup> A. Gottwald, ČVMSO 48, 1935, 12, Taf. III: 11.

<sup>411</sup> Ist bekannt seit der älteren Bronzezeit — insbesondere in der Form mit feingeritztem Kopfstück — bis in die II. schlesische Stufe (J. Filip, *Popelnicová pole*, 64, 83; J. Böhm, *Základy*, 104; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 52). J. Paulík betrachtet sie für das mittlere Donatal als typisch für den Horizont BD/HA (SlArch XI-2, 1963, 313).

<sup>412</sup> Kommt seit der älteren Bronzezeit über die La-Tène-Zeit vor (K. Willvonseder, *Mittlere Bronzezeit*, 118; J. Říhový, SlArch IX, 1961, 143; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 48; ders., MAGW 93–94, 1964, 101).

<sup>413</sup> Ist von der Nadel mit zylindrischem Kopfstück mit Kegelabschnitt abgeleitet (vgl. Anm. Nr. 387).

del in Analogie zur böhmischen Nadel vom Typus von *Ervěnice*<sup>414</sup> (Abb. 13: 32) usw.

## Halsringe

Der dünne, sehr fein und dicht sowie schräg tordierte Halsring mit Häkchen an den Enden und der ähnliche Halsknopf mit einfachen Enden stammt bereits aus dem Depot der Stufe HA<sub>1</sub> aus Sazovice.<sup>415</sup> Auch aus dem Depot von Slatinice kennen wir einen massiveren Halsknopf mit einfachen abgeschwächten Enden, obwohl man auch diesbezüglich auf das „Diadem“ aus Slatinice verweisen kann.<sup>416</sup> Im HB kommen — insbesondere in den Depots des Horizonts von Křenůvky und in älteren Grabkomplexen — etwas massivere und gröber tordierte Halsringe vor, bei denen entweder die Ösen an den Enden nicht einander berühren (Kuřim, Štramberg—Kotouč Depot 2, 3, Určice — Grab 156, Domamyslice Grab 85, 93 u. a., Horka n. M. usw. — Abb. 5: 42, 7: 26: 16: 3, Taf. 8: 10, 9: 2, 19: 4), oder die Häkchen an den Enden quergestellt sind (Štramberg—Kotouč Depot 4, Rájec-Jestřebí Depot — Taf. 11: 14—19, 33: 23). Glatte Formen von Halsknöpfen sind äußerst selten (Přestavky,<sup>417</sup> Štramberg—Kotouč Depot 3 — Taf. 9: 3). Das Depot aus Pravčice (Taf. 32) enthielt 8 komplette Halsringe und 3 weitere Fragmente mit einer einzigen Änderung der Tordierungsrichtung, also Typen, die den „Wendelringen“ des nordischen Gebietes nahestehen; Bruchstücke dieser Typen sind auch aus Podolí bekannt (Abb. 14: 16). Bereits G. Kossinna befaßte sich mit den älteren dünnen „Wendelringen“ aus Nordeuropa;<sup>418</sup> er leitete die Änderung in der Tordierungsrichtung von den goldenen Doppelspiralen ab, wo diese Änderung der Tordierungs- oder Kerbungsrichtung auf natürlichem Wege an den Stellen der Endöse des Doppeldrahtes entsteht. Die ältesten dünnen „Wendelringe“ mit einer einzigen Änderung der Tordierungsrichtung entstanden angeblich in Norddeutschland bereits irgendwann im Verlaufe der IV. Periode und breiteten sich dann in das sog. illyrische Gebiet, einschließlich Posens, Schlesiens und Böhmens aus (von den böhmischen Funden zitiert G. Kossinna Lžovice, Měnik und Svijany<sup>419</sup>); angeblich akzeptierten die Illyrer anfänglich bereitwillig diese germanische Neuheit, die aber nicht für lange Zeit sich bei ihnen einbürgern konnte, denn weitere Entwicklungstypen der „Wendelringe“, d. h. Ringe mit mehrfacher Tordierungsänderung, kamen im illyrischen Gebiet schon nicht mehr vor.<sup>420</sup> Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß der im Lausitzer Gebiet (im Gebiet der Flüsse Elbe

<sup>414</sup> J. Böhm, *Základy*, 134, Abb. 64; J. Bouzek, *Filipův sborník AUC*, 247 ff.

<sup>415</sup> I. L. Červinka, *ČVM SO* 15, 1898, 44, Taf. III: 12; ders., *Morava*, Taf. XVIII: 12; — aufbewahrt im MM Brno, Inv. Nr. 58126.

<sup>416</sup> V. Havelková, *ČVM SO* 8, 1891, 89 ff.; I. L. Červinka, *Morava*, 150, Taf. XIX.

<sup>417</sup> A. Rzehak *JfA* 1, 1907, Abb. 21. — In Polen werden diese glatten Halsringe als jünger (V. Periode — HC) und als typisch für das Gebiet westlich der Oder (D. Durczewski, *PrzA* 13, 1960, 94) angesehen.

<sup>418</sup> Mannus 8, 1917, 22 ff.

<sup>419</sup> L. c., 41.

<sup>420</sup> L. c., 28—29 („... daß die Illyrier die germanische Neuerung anfangs gern aufnahmen; sie haben sie dann aber bald wieder fallen lassen, da bei ihnen die dünne Art mit mehrfachem Wechsel so gut wie gar nicht erscheint“).

und Oder) stark verbreitete tordierte Halsknopf<sup>421</sup> größtenteils in einer einzigen Richtung tordiert ist und daß demnach die Änderung der Tordierungsrichtung hier ein fremdes, wahrscheinlich aus dem Nordwesten eingedrungenes Element darstellt. Auch kommt im südlichen Randgebiet der Lausitzer Ökumene die Änderung der Tordierungsrichtung an Halsringen nicht vor;<sup>422</sup> die Funde aus Mähren sind überhaupt die am weitesten im Süden vorkommenden Stücke. Die Möglichkeit der Entstehung der Änderung in der Tordierungsrichtung der Halsknöpfe war aber, so wie G. Kossinna sie erklärt, theoretisch auch im Lausitzer Gebiet direkt gegeben; in Mähren kann man diesbezüglich auf das bekannte Diadem aus dem Depot in Slatinice verweisen, das aus zwei tordierten Doppeldrähten hergestellt ist, die durch Klammern miteinander verbunden und zum Zusammenschluß adaptiert sind;<sup>423</sup> die Änderung der Tordierungsrichtung am oberen Ende des Spiralarmbandes aus dem Depot in Dubany<sup>424</sup> läßt sich auch durch direkte Beeinflussung aus dem Norden erklären. — Jedenfalls darf man aber die äußeren Einflüsse auf die Produktion der Lausitzer Halsringe nicht so vergrößern, als sei der Halsknopf mit einer einzigen Änderung der Tordierungsrichtung schon an sich fremden (skandinavischen) Ursprungs. Es handelt sich um ein zwar beträchtlich spezifisches Schmuckstück, das aber im Vergleich zum gewöhnlichen tordierten Halsring durchaus nicht diametral abweichend und demnach völlig fremd ist.

Der gewöhnliche tordierte Halsring griff — ebenso wie z. B. die Spindelfelder Fibel — vor allem in die Entwicklung der Lausitzer Kultur ein, obwohl er auch in den übrigen Gebieten der jüngeren Urnengräberfelder bekannt ist.<sup>425</sup> Es besteht kein Zweifel, daß diese Form aus den altbronzezeitlichen Barren entstand und daß sie ihre direkte Fortsetzung, insbesondere in bezug auf die Form, bildet;<sup>426</sup> die Funktion des Gegenstandes veränderte sich wohl im Laufe der Bronzezeit<sup>427</sup> und in der späten Bronzezeit handelt es sich schon nur mehr um ein Schmuckstück. Im mährischen Milieu treten die tordierten Halsknöpfe ganz

<sup>421</sup> H. Seger, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 4, 1907, Abb. 35, 36, 77; ibidem 7, 1916, 126, Abb. 1; J. Kostrzewski, *Wielkopolska*, 1955, 121, Abb. 327, 330; L. J. Łuka, *PrzA* 9, 1950, 63; Wł. Szafránski, *Skarby*, 71 ff.; W. A. v. Brunn, *Auf* 3, 1958, 236.

<sup>422</sup> Die bekanntesten böhmischen tordierten Halsringe (Jenišovice — A. Stocký, *Čechy v době bronzové*, Taf. XLVII: 2, 3; Záluží — E. Neustupný, *PA* LVI—1, 1965, 100, Abb. 9: 1, 10: 1—3) sind ohne Änderung der Tordierungsrichtung; ähnlich ist dies der Fall im mittleren Donautal.

<sup>423</sup> V. Havelková, l. c.; I. L. Červinka, *Morava*, Taf. XIX: oben; J. Schráníl, *Vorgeschichte*, 179; J. Filip, *Popelníková pole*, 69.

<sup>424</sup> A. Gottwald, *Ročenka Prostějov* 3, 1926, 19, Abb. 9: 2.

<sup>425</sup> Vgl. ihre verhältnismäßig geringe Zahl im Karpatenkessel (St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 21); auch in Österreich sind sie nicht dominierend (R. Pittioni, *Urgeschichte*, 154).

<sup>426</sup> Bereits in der älteren Bronzezeit muß man zwischen den sog. Barren von massiver Form und den dünnen drahtförmigen unterscheiden (K. Tihelka, *PA* XLIV, 1953, 264); so wurden z. B. in den Ünéticer Gräbern in Těšetice in Südmähren gerade diese drahtförmigen Barren in zwei Fällen auf dem Halse eines Toten vorgefunden (vgl. F. Kalousek-V. Podborský, *Investigations*, 120—121, Abb. 9), während massive Barren hier auf einer Siedlung gefunden wurden (V. Podborský, *SPFFBU* E 9, 1964, 32, Taf. V: 19, 21). In den dünnen drahtförmigen Barren muß man die Prototypen der späteren tordierten jungbronzezeitlichen Halsringe suchen; offen bleibt aber hier das Problem der Kontinuität dieser Form über den mittleren und älteren Abschnitt der jüngeren Bronzezeit.

<sup>427</sup> Vgl. dazu E. Jílková, *AR* 4, 1952, 142.

sicher bereits im HA und dann insbesondere im HB<sub>1</sub> auf (Grabkomplexe Doma-myslice 85, Klentnice 51, 66; Depots aus Štramberg—Kotouč, Zastávka); sie kommen aber auch noch im späten HB vor (Brno-Obrány Grab 140, Podolí, Rájec-Jestřebí), was den Beobachtungen von J. Filip und J. Hralová im Lau-sitzer Gebiet Böhmens<sup>428</sup> sowie der üblichen Datierung in die IV. bis V. Periode in Polen und Ostdeutschland entspricht.<sup>429</sup> Es läßt sich die Annahme nicht bestätigen, daß die Halsringe mit Häckchen zum Zusammenschließen älter und jene mit Ösen an den Enden jünger sind,<sup>430</sup> denn das bereits erwähnte Exem-plar mit Häckchen aus Sazovice und das ähnliche Stück aus dem Depot in Rájec (Taf. 33: 23) beweisen ihr kontinuierliches Vorkommen, ebenso wie die Depots in Štramberg. Die Serie tordierter Halsknöpfe aus Depot 4 in Štramberg (Taf. 11) spricht offensichtlich für die lokale Produktion<sup>431</sup> dieses Schmuck-stücks.<sup>432</sup> Was die Datierung der Halsknöpfe mit einer einzigen Änderung der Tordierungsrichtung aus Pravčice in Ostmähren anlangt, kann man einerseits auf die Feststellung G. Kossinnas verweisen, wonach die analogen Formen im „illyrischen“ Gebiet größtenteils bereits in den frühen Abschnitt der V. Periode gehören;<sup>433</sup> andererseits wäre auch auf einen gewissen, aber nicht näher bestimm- baren Zusammenhang der Formen aus Pravčice mit dem späten schaukel- förmig geschweiften Armring (Taf. 32: 12) hinzuweisen; auf Grund der beiden angeführten Indizien könnten wir den Komplex eher in den HB<sub>2</sub>, bzw. in die jün- gere Phase der schlesischen Kultur datieren. Der tordierte Halsring beschließt in Mähren sein Vorkommen zeitlich parallel mit dem Ende der Bronzezeit. Im HC kommt er hier bereits nicht mehr vor, obwohl er in veränderter Form noch oft in der älteren Eisenzeit festgestellt wird.<sup>434</sup>

## Ringe

Massive Ringe, entweder geschlossen oder mit nichtzusammengefügteten Enden, kommen vor allem in den Depots der jüngeren und späten Bronzezeit im Lau-

<sup>428</sup> J. Filip, *Popelníková pole*, 67; J. Hralová-Adamczyková, *Sborník NM Praha XI-A, Hist. 1*, 1957, 27.

<sup>429</sup> J. Kostrzewski, *PrzA* 15, 1962, 15, 18; M. Gedl, *WA* 28, 1962, 39; W. A. v. Brunn, *Auf* 3, 1958, 236; E. Sprockhoff, *Niedersächsische Depotfunde*, 97; ders., *Chronologische Skizze*, 133 ff.; Wł. Szafranski, *Skarby*, 71; D. Durczewski, *PrzA* 13, 1960, 94–95.

<sup>430</sup> J. Schráníl, *Vorgeschichte*, 154, Taf. XXVIII: 28 — Taf. XXXVII: 18.

<sup>431</sup> Auf die lokale Produktion von Halsringen im Lausitzer Bereich verwies bereits L. J. Łuka, *PrzA* 9, 1950–52, 63.

<sup>432</sup> Die Möglichkeit der Interpretation dieses Schmucks als Zahlungsmittel erscheint für die späte Bronzezeit nicht untragbar zu sein.

<sup>433</sup> Mannus 8, 1917, 42; vgl. auch E. Sprockhoff, *Formenkreise*, 126, Abb. 3. — In Polen dauerten die Halsringe mit einer Änderung der Tordierungsrichtung bis in den HC weiter (Wł. Szafranski, *Skarby*, 71; E. Sprockhoff, *Niedersächsische Depotfunde*, 97), auch wenn sie hier insbesondere für die V. Periode typisch bleiben (D. Durczewski, *PrzA* 13, 1960, 94).

<sup>434</sup> Es handelt sich um echte „Wendelringe“ mit mehrfacher Änderung der Tordierungs- richtung, sowie um glatte Halsringe mit Ritzverzierung, die im Karpatengebiet in Komplexen aus dem HC (vgl. z. B. Depot aus Magyarkeresztés, A. Mozsolics, *AE* 69, 1942, 155 ff., Taf. XV: 1–4), sowie im Lausitzer Bereich vorkommen (F. Hufnagel, *Altschlesien* 10, 1941, 104, Abb. 24: 1, 2). — Im Depot der trako-kimmerischen Kultur aus dem HC aus Vintul de Jos (Rumänien) fand man einige den mährischen Halsringen sehr ähnliche tordier- te Ringe bereits zusammen mit Eisengegenständen.



sitzer Gebiet vor. Es handelt sich um Ringe mit breiter grober Tordierung oder auch mit feinerer Tordierung (Myslejovice Abb. 31), ferner um Ringe mit engerer unechter Tordierung (eigentlich nur mit schrägen Ritzen; Boskovice Depot 5, — Taf. 29: 7–10), bzw. auch um glatte, unverzierte Formen. Die breiten tordierten Körper dieser Ringe (ihre Enden sind regelmäßig etwas abgeschwächt und unverziert) entstanden wahrscheinlich größtenteils durch tatsächliche Biegung eines Gegenstandes nach dem Abgießen; hingegen wird die unechte dichte Tordierung bereits beim Abgießen vorgenommen.

Die Bronzeringe sind wiederum insbesondere ein Charakteristikum der Lausitzer Kultur im weiteren geographischen Sinn des Wortes. H. Seger suchte ihre Verbreitung in der Lausitz, in Schlesien, im Grenzgebiet Großpolens und Sachsens, von dort dann eine schütterere Streuung nach Böhmen und Mähren, nach der Schweiz und nordwärts bis nach Dänemark;<sup>435</sup> sie kommen aber in Europa auch außerhalb des Lausitzer Gebiets reichlich vor.<sup>436</sup> E. Sprockhoff brachte seine Meinung über ihre Verschiebung vom Osten gegen den Westen zum Ausdruck mit der Bemerkung, im westlichen Teil Mittel- und Nordeuropas seien sie durchwegs jüngeren Datums.<sup>437</sup> J. Kostrzewski hält sie für Armringe oder Fußringe, womit auch J. Filip einverstanden ist;<sup>438</sup> man kann aber auch eine andere Funktion dieser Ringe in Erwägung ziehen, gegebenenfalls die Funktion eines Zahlungsmittels. Als Armringe eignen sie sich nicht wegen ihres massiven Charakters und ihres beträchtlichen Durchmessers (bis über 10 cm) und die Theorie von Fußringen ist nicht überzeugend.<sup>439</sup> Hinsichtlich der Datierung scheinen diese Ringe ohne Probleme zu sein. Wenn wir die ältere irrtümliche Datierung der Ringe vom Lausitzer Typus bereits in die III. Periode bei Seger und offenbar auch die unrichtige Behauptung Kossinnas außer acht lassen, wonach sie in der V. Periode völlig verschwanden,<sup>440</sup> kommen wir auch auf Grund der mährischen Möglichkeiten zur Datierung J. Kostrzewskis, wonach die offenen Kreise mit echter Biegung und abgeschwächten glatten Enden durchwegs in die IV. Periode gehören, während es sich in der V. Periode bereits eher um fast abgeschlossene Formen mit dichter schräger Rillenverzierung handelt.<sup>441</sup> In dem von uns zusammengetragenen Material kann man demnach unter die älteren Kreise die Stücke aus dem Depot in Železné (Taf. 3: 1, 3, 5),

<sup>435</sup> Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 4, 1907, 23–24; vgl. auch G. Kossinna, *Mannus* 8, 1917, 63, oder E. Sprockhoff, *Chronologische Skizze*, 137. Diskussion über die Verbreitung zusammengefaßt in der Arbeit Wł. Szafranski, *Skarby*, 64.

<sup>436</sup> Vgl. O. Kytlicová, PA XLVI, 1955, 59 ff.; H. Müller-Karpe, *Beiträge* II, Taf. 155: A: 3; G. Csallány, FA I–II, 1939, 66–67, Taf. IV.

<sup>437</sup> *Niedersächsische Depotfunde*, 70–71.

<sup>438</sup> J. Kostrzewski, *Wielkopolska* 1955, 110, Abb. 267; ders., PrZA 15, 1962, 15 ff., passim; J. Filip, *Popelnicová pole*, 69. — Vgl. auch K. Żurowski, PrZA 8, 1949, 194 oder Z. Durczewski, *Grupa Górnośląsko-malopolska* I, 100–101.

<sup>439</sup> Die Profile der Ringe sind verschieden, angefangen von kreisförmigen bis viereckigen, niemals ist aber eine durch Tragen verursachte Abschleifung erkennbar, wie z. B. an den wirklichen Armringen.

<sup>440</sup> In etwas abweichender Ausführung, aber mit offensichtlicher Anknüpfung in der Entwicklung, kommen Kreise z. B. noch im Depot aus der VI. Periode aus Reichenau vor (E. Sprockhoff, *Alt Schlesien* 2, 1927, 33 ff., Taf. III, IV).

<sup>441</sup> J. Kostrzewski, PrZA 15, 1962, 15, 19; vgl. auch O. Kytlicová, PA XLVI, 1955, 59 und L-1, 1959, 128, oder V. Šaldová, PA LII-1, 1961, 247, Abb. 2: 4; allgemeiner auch H. Müller-Karpe, *Beiträge* I, 136, 149, 152.

Myslejovice (Abb. 31: 7, 8), Kořenec, Vlčnov und schließlich auch aus Depot 2 in Malhostovice (Taf. 7: B: 2) einreihen.<sup>442</sup> Einige der angeführten Ringe gehören bestimmt noch in den HA (Malhostovice, Kořenec?, Železné?), andere vielleicht schon in den HB<sub>1</sub> (Vlčnov). Ebenso lassen sich die Ringe mit feinerer echter Tordierung (Abb. 31: 9–18) datieren. Als jünger sind die Kreise mit unechter dichter Tordierung anzusehen, wie sie vor allem aus Depot 4 in Kotouč bei Štramberg (Taf. 12), aus dem unweit davon gelegenen Depot in Kopřivnice (Taf. 30) und aus Depot 5 in Boskovice (Taf. 29) bekannt sind; im angeführten Depot in Štramberg treten sie noch im Milieu HA<sub>2</sub>/HB<sub>1</sub> auf, kommen hier aber zusammen mit einer Tüllenaxt samt Öse und mit einer Sichel mit innerer Rippe als progressive Elemente vor; die beiden im weiteren genannten Komplexe gehören bereits der jüngeren schlesischen Stufe an.

Die glatten Kreise sind verhältnismäßig selten. Sie begleiten den jüngeren Typ der verzierten Ringe sowohl im Depot von Štramberg, wie auch in jenem von Boskovice; analog liegt die Situation in zahlreichen zeitlich parallelen Depots in Polen (Sokolina, Poznań-Staroleka, Rohow, Buczkow, Karmin u. a.<sup>443</sup>), weniger häufig kommen sie im mittleren Donautal vor.<sup>444</sup>

#### Garnituren von Ringen mit abnehmendem Durchmesser

Aus den Depots in Kotouč bei Štramberg 1, Polkovice, Rájec-Jestřebí, Více-měřice (Taf. 35: 1, 31: 19, 33: 13, 37: 13) und ferner aus dem Fund aus Soběsuky (Abb. 16: 5, 6) sind Garnituren von Ringen vom rhomboiden Durchschnitt bekannt, deren Durchmesser in eine abfallende Reihe derart unifiziert sind, daß die Kreise, angefangen vom größten ( $\emptyset$  cca. 13 cm) bis zum kleinsten ( $\emptyset$  cca. 3 cm) zusammengestellt werden können. Soweit man auf Grund des erhaltenen Materials Schlüsse ziehen kann, handelt es sich größtenteils um eine Garnitur von 5 Ringen. An der inneren Peripherie einiger Ringe ist eine lokale Ausbuchtung erkennbar, die vielleicht die richtige Orientierung der Ringe im Verhältnis zu den anderen Stücken im ganzen System bezwecken soll. Die Garnituren aus den Depots in Polkovice, Rájec und Více-měřice werden im allgemeinen zuverlässig durch den Fundkomplex in die jüngere Phase des HB datiert; das Fundprofil des Depots 1 aus Štramberg–Kotouč ist bereits nicht mehr so eindeutig und die beiden unvollständigen Garnituren aus Soběsuky haben kein Begleitmaterial; wenn sie aber in irgendeinem Zusammenhang mit dem schlesischen Depot aus Soběsuky stehen (vgl. oben), sind sie entschieden auch jungen Datums und gehören frühestens in den HB<sub>2</sub>. Die Garnituren von Ringen mit abnehmendem Durchmesser haben nicht allzu viele Analogien. V. Šaldová datiert die ähnlichen Komplexe aus Žínkov und Tetín in Böhmen unter Hinweis auf den Fund in Štramberg auch in die 2. Hälfte des HB, eher aber schon in den HB<sub>3</sub>.<sup>445</sup> Das muß nicht allgemein gelten, denn eine Serie von 3 Kreisen

<sup>442</sup> Depot 2 aus Malhostovice hat sich nur in Resten erhalten (MM); das Messer aus diesem Depot datiert den Komplex in den HA (Taf. 7: B: 1).

<sup>443</sup> Z. d. Durczewski, *Grupa Górnosląsko-malopolska* I, 100, II, Taf. 106: 14–16; Wł. Szafrański, *PrzA* 9, 1950, 47, Abb. 11; H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift* 4, 1907, 21, Abb. 21; *ibidem* 25, Abb. 29; O. Mertins, *ibidem* 6, 1909, 372, Abb. 1: 15; — vgl. hierzu auch L. J. Łuka, *PrzA* 9, 1950, 64.

<sup>444</sup> Z. B. im Depot in Szentcs-Nagyhegy (G. Csallány, *FA* 1–2, 1939, 66, Taf. IV: 7).

<sup>445</sup> *PA* LII-1, 1961, 248 ff.; *ibidem* LVI-1, 1965, 64, 67.

mit abnehmendem Durchmesser tritt auch im Depot des Horizontes von Drslavice in Mankovice auf;<sup>446</sup> auch kann das Vorkommen von Ringen mit abnehmendem Durchmesser über einen längeren Zeitraum verstreut sein, obwohl diese Stücke anscheinend besonders im jüngeren HB am häufigsten vorkommen. Was das Depot 1 aus Štramberk—Kotouč anlangt, muß bemerkt werden, daß es sich tatsächlich nicht um einen in sich geschlossenen Fundkomplex handeln muß;<sup>447</sup> die Tüllenaxt mit dem lang angedeuteten Lappen gehört zu den typologisch älteren Äxten vom Lausitzer Typus (vgl. oben) und das Beil mit der ausgeschnittenen Tülle läßt sich überhaupt nicht genauer datieren — nach dem keilförmigen Profil, der rechteckigen Form des Körpers und nach der mangelnden Verzierung kann es auch bedeutend älter sein; das Rädchen mit den Querwänden ist bereits in den Depots des HA (Sazovice) bekannt und kam sogar schon im Horizont von Drslavice (Mankovice) ebenso wie noch im Depot des HB<sub>2</sub> in Rájec-Jestřebí (Taf. 33: 1—4) vor. Es liegt demnach auf der Hand, daß man bei einer exakteren Chronologie vom Depot 1 aus Štramberk—Kotouč nicht ausgehen darf.

### Spiralarmbänder

Das Prinzip des Spiralarmbandes ist sehr alt. Es tritt bereits in der älteren Bronzezeit auf,<sup>448</sup> wird in der mittleren Bronzezeit durch bandartige Formen mit einer Mittelrippe und gehämmerter Verzierung, oft auch mit einer spiralenartigen Rosette an den Enden repräsentiert;<sup>449</sup> in der Zeit der Urnengräberfelder zeigt es eine Regeneration in Gestalt von Formen, die aus einem dünneren Blechstreifen zusammengedreht sind; sie tragen in der Mitte eine oft durch Rillen unterbrochene Rippe und haben abgeschwächte einfache Enden (manchmal auch tordierte Enden — vgl. auch die Form aus dem Depot in Dubany mit einem Endstück, das eine Änderung der Tordierungsrichtung aufweist<sup>450</sup>); manchmal haben sie auch Ösen an den Enden. Der Übergang zwischen den Spiralarmbändern der mittleren und der späten Bronzezeit wird uns durch den seltenen Typ aus dem Depot in Slatinice veranschaulicht;<sup>451</sup>

<sup>446</sup> Im Falle des Fundes aus Mankovice können Zweifel hinsichtlich der wirklichen Zugehörigkeit der zitierten Kreise zum Depot entstehen, denn K. J. Maška erwähnt sie im ursprünglichen Bericht über das Depot nicht (ČVMSO 9, 1892, 117 ff.); sie werden erst von F. Pospíšil (ČVMSO 32, 1920, 14) angeführt.

<sup>447</sup> Vgl. die entsprechende Passage in der Bestandaufnahme der schlesischen Depots, wo auch die dokumentarische Literatur angeführt ist. Auch V. Podborský, SPFFBU E 12, 1967, 9.

<sup>448</sup> J. Schráníl, *Vorgeschichte*, 103; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, 22 ff.; K. Tihelka, PA XLIV, 1953, 261.

<sup>449</sup> Diese mit den Armringen des Karpatenhorizonts von Koszider verwandten Formen treten in Mähren bereits im BB/C auf (Tučapy, Předmostí, Hulín, Hodonice) und dauerten offensichtlich bis in den Beginn der Urnengräberfelder weiter, wie ihre Anwesenheit im Depot von Mankovice beweist, die wir in einer Reihe von Zusammenhängen in den Horizont von Drslavice (BD—HA<sub>1</sub>) verlegten; vgl. hierzu M. Jašková, Manuskript einer Diplomarbeit I, 123 ff. Im Karpatenkessel dauern diese Formen noch bis in die späte Bronzezeit fort (S. Gallus-T. Horváth, Un peuple cavalier, Taf. XXIV; O. Kytlicová, PA XLVI, 1955, 60—61), und ähnlich verhält es sich auch im böhmischen Depot in Záluží (E. Neustupný, PA LVI-1, 1965, Abb. 8).

<sup>450</sup> A. Gottwald, Ročenka Prostějov 3, 1926, 19, Abb. 9: 2.

<sup>451</sup> V. Havelková, ČVMSO 8, 1891, Abb. auf S. 90 (deponiert in VMO, Inv. Nr. 3699)

dieses Stück ist bereits aus einem dünnen Reifen zusammengedreht, trägt eine Mittelrippe, aber noch Rosetten an den Enden. In den zahlreichen lokalen Varianten erscheint die jüngste Variante des Spiralarmbandes in zahlreichen Gebieten Mitteleuropas, was einen Beweis nicht nur für die allgemeine Beliebtheit, sondern wahrscheinlich auch für die lokale Produktion in vielen Ländern liefert. Dieser letztgenannte Typ verträgt aber keine genaue Datierung. Im Elbe—Odër-Bereich wird er rahmenartig in die IV. bis V. Periode datiert, wobei ihn G. Kossinna einst als relativ älter ansah als die in die V. Periode gehörenden Armbänder des skandinavischen Gebietes.<sup>452</sup> Die mährischen Spiralarmbänder der besprochenen Periode gehören durchwegs zu den Depots der Lausitzer Kultur des Horizontes Křenůvky im weiteren Sinn des Wortes: im Depot 3 und 4 in Štramberk, im Depot in Křenůvky, Malhostovice und Zastávka (Taf. 6: 7, 8, 7: 13, 9: 4, 5, 12: 6, 7, 14: 15, 16) treffen sie mit typischen Gegenständen des Beginns der späten Bronzezeit (HB<sub>1</sub>) zusammen; das Depot in Dubany könnte — wie ich bereits bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnte — auch etwas älter sein, während die beiden Armbänder aus dem Depot in Zádveřice (Taf. 38: A: 1, 9), die von typischen späten Streifenarmringen mit Ritzverzierung begleitet werden, ein Fortleben dieses Schmuckstücks in unveränderter Gestalt bis in den späten HB hinein beweisen.<sup>453</sup> Die übrigen mährischen Funde von Spiralarmbändern (größtenteils handelt es sich um Zufallsfunde oder um Überbleibsel von Depots) aus Biskupice bei Olomouc<sup>454</sup> und aus Brníčko<sup>455</sup> tragen nicht direkt zur Datierung bei.

## Armbänder

Der allgemein verbreitete Typ des Armbandes aus dem Beginn der späten Bronzezeit (von Bayern über Siebenbürgen, von Südpolen bis Slowenien) ist die aus einem massiven Bandstäbchen in Form des Buchstabens C umgebogene Form. Der bandförmige Körper des Armbandes kann an der Dorsalseite etwas ausgewölbt sein (D-profil); oft zeigt er Spuren von Abnützung (Abtrieb der Kanten), seine Enden können etwas nach außen hervortreten oder stören nicht die kontinuierliche Linie des Grundrisses; diese Form ist oval bis kreisrund, selten berühren sich die Enden des Armbandes, ausnahmsweise greifen sie auch übereinander hinaus. Die Oberfläche ist immer mit konstanten Ziernormen geschmückt (vgl. Abb. 24), die sich ständig wiederholen. Die Versuche, diese Arten der Verzierung für eine relative Chronologie heranzuziehen (E. Sprockhoff, M. Hell, H. Müller-Karpe) wurden von J. Říhovský gewürdigt, der für HA bis HB<sub>1</sub> ihre Zwecklosigkeit nachwies.<sup>456</sup> Die Abweichungen in der Verzierung zwischen den Armbändern der gerade besprochenen Periode und jenen der

<sup>452</sup> G. Kossinna, *Mannus* 8, 1917, 53; auch J. Kostrzewski, *Wielkopolska* 1955, 110, 121; Wł. Szafrański, *Skarby*, 66.

<sup>453</sup> Auf das Fortleben der spiralenartigen Armbänder bis in den späten HB verwies bereits am Beispiel des Depots aus Lžovice J. Filip (*Popelnicová pole*, 70, 84). Auch in Schlesien tauchte das spiralenartige Armband mit abgeschnittener Mittelrippe noch in den Komplexen der V. Periode auf (H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift* NF 4, 1907, Abb. 40—47; ibidem 9, 1928, 7 ff., Abb. 4).

<sup>454</sup> MM Brno, Inv. Nr. Pa 10009/39.

<sup>455</sup> Z. Trňáčková, *AR* 15, 1963, 83.

<sup>456</sup> PA LVII-2, 1966, 498—499.

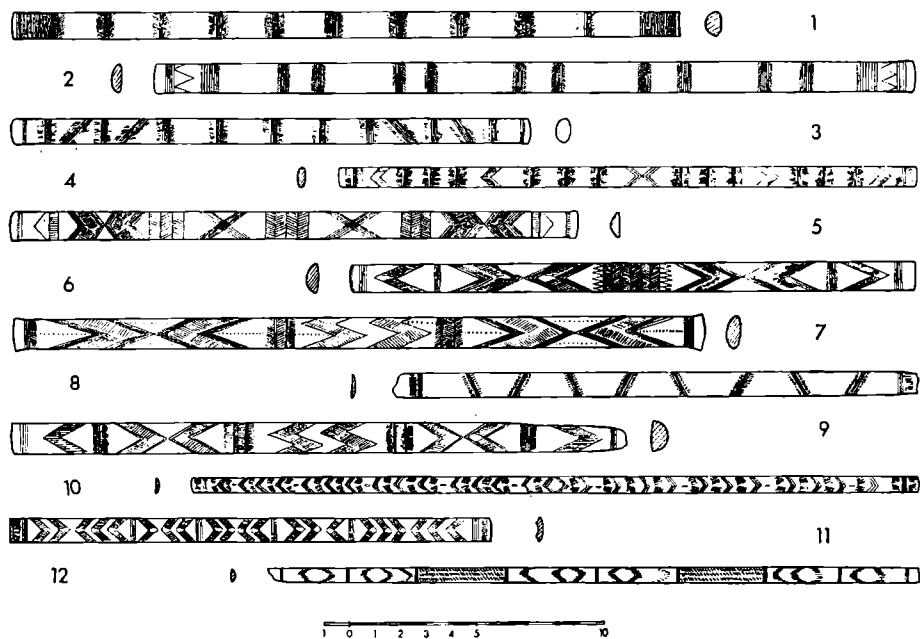


Abb. 24 — Verzierungs-schemata der spätbronzezeitlichen Armspangen: Nr. 1, 7 — Tišnov; 2—3, 5—6, 9 — Kuřim; 4 — Klentnice; 8, 10, 11 — Černotín; 12 — Zádveřice

Stufe HB<sub>2-3</sub> sind aber evident (Abb. 24: 10—12) und konvergieren auch mit der Form und dem Profil der späteren (streifenartigen) Armbänder.

Die C-förmigen **Bandarmbänder** kommen insbesondere in Depots, in Mähren sowohl im Podoler Gebiet (Znojmo-Hradiště, Klentnice — Abb. 15: 21—22, Taf. 15: 1—5), wie auch im schlesischen Gebiet vor (Kuřim, Malhostovice, Tišnov, Kelčice, Luleč, Lazce, Myslejovice, Krumsín, Štramberg—Kotouč 4 usw. — Abb. 16: 4, 10—13, 31: 19—23, Taf. 2: 1, 3, 7: 17—20, 12: 9, 14: 1—11); sie treten aber auch in Gräbern auf, angefangen von der Junglausitzer Phase (Tetčice Grab 3,<sup>457</sup> Domamyslice Grab 6, 8, 92, 93, 124, 177, 195, 201<sup>458</sup>), über die ältere schlesische Stufe und ältere Phase der Podoler Kultur (Klentnice Grab 53) bis noch zu den Gräbern mit entwickelter schlesischer Keramik (Domamyslice Grab 119), nicht aber mehr mit später Keramik. Schon aus der Aufzählung der wichtigsten mährischen Funde dieser C-förmigen Armbänder geht hervor, daß der Schwerpunkt im Vorkommen dieses Schmuckstückes im HB<sub>1</sub>, bzw. im HA<sub>2</sub>—HB<sub>1</sub> liegt. Dem entspricht auch das Fundprofil der C-förmigen Armbänder in Polen und Ostdeutschland, wo sie als Typ der

<sup>457</sup> J. Říhovský, AR 18, 1966, 268—269, Abb. 94: 3 h, ch.

<sup>458</sup> A. Gottwald, Ročenka Prostějov 6, 1929, 5, Taf. IX: 44, 47; 15, Taf. IX: 32, 33; 19; ibidem 9, 1932, 17, 19, 20, Abb. 5: 1, 10, 20.

IV. Periode angesehen werden,<sup>459</sup> wie auch im mitteldanubischen Gebiet, wo sie an der Scheide der Stufen HA und HB am häufigsten sind, bzw. noch ausnahmsweise bis in den HB<sub>2</sub> hinein vorkommen.<sup>460</sup> Mit Vorbehalt lassen sich die größeren und massiveren Formen als älter, die kleineren und subtileren als typologisch jünger ansehen (aus den unten angeführten Gründen). Es wäre auch anzuführen, daß sich das Anfangsstadium der C-förmigen Armbänder bereits im HA<sub>1</sub> (Depot aus Slatinice<sup>461</sup>) feststellen läßt, wo aber ihr Profil stets in Form des Buchstabens D zugebogen ist und die Verzierung nur aus einfachen Gruppen von Querrillen besteht.

Im Depot aus Černotín treffen wir das C-förmige Armband in seiner Schlußphase der Entwicklung an (Taf. 53: 5, 6): der sehr dünne und noch sehr breite Streifen des Armbands hat entweder spaltenförmigen Durchmesser oder einen D-förmigen Durchmesser in mäßiger Wölbung und mit einer Profilierung von innen heraus (Taf. 53: 6); das Verzierungssystem ändert sich nicht allzu sehr, ist aber gegenüber den älteren Typen weitaus feiner geritzt (Abb. 24: 11, Taf. 53: 6a).

Eine offensichtlich andere Entwicklungsrichtung führte zur Verengung des Körpers des Armbandes und zu einer dünneren Gestaltung des Querschnittes, der wiederum oft von innen her profiliert ist (Taf. 53: 12); ziemlich oft trägt er noch die Gestalt eines kurzen und dicken Buchstabens D, bzw. eines Quadrats oder eines Dreiecks (Taf. 29: 1–5, 33: 14–20, 35: 6, 7, 10, 11, 36), seltener ist er dünn linsenförmig (Taf. 53: 11, 18). Was die Form anlangt, sind diese späten Armbänder wiederum kreisrund, häufiger aber elliptisch, haben nach außen gewölbte Enden und sind in zahlreichen Fällen schaukelförmig geschweift. Damit kommen wir zum Typ des spätbronzezeitlichen Streifenarmbands, das bereits von F. Holste (in neuerer Zeit von H. Müller-Karpe) klassifiziert wurde, dies insbesondere unter Hinweis auch auf die mährischen Funde in Boskovice.<sup>462</sup> Dieser Armbandtyp findet — insbesondere durch seine schaukelförmige Schweifung — eine Fortsetzung in der eigentlichen Hallstattperiode. Die Verzierung der Streifenarmbänder ist sehr häufig und besteht immer aus einem feingeritzten System „V“; diese Verzierung wird gleichzeitig durch eine volle eingeritzte Linie und durch Gruppen von Querrillen ausgeführt, die quergestellten oder schräggestellten feinen Rillen haben regelmäßig Punkte an beiden Enden, d. h. sie werden von einem System von Punkten „umrahmt“. Es handelt sich hier um eine „Strichelung mit beiderseitiger Punktumsäumung“, die bereits früher G. Kossinna von der Zickzackverzierung der Spiralarmbänder der IV. und V. Periode (Třtěno) ableitete und die er in der klassischen Form an den Armbändern in die V. Periode datierte.<sup>463</sup> Die feine Strichelung mit bei-

<sup>459</sup> J. Kostrzewski, *Wielkopolska* 1955, 82; E. Sprockhoff, PZ 34–35, 1949–50, 89, 98; ders., *Chronologische Skizze*, 139–141; W. Szafranski, *Skarby*, 56–57. — Die Möglichkeit ihres Vorkommens bereits in der III. Periode wird aber durch das Depot aus Berlin-Lichterfelde und durch andere Funde belegt (vgl. O. F. Gandert, BBVF 1, 1952, 30 ff., Abb. 2).

<sup>460</sup> G. Csallány, FA 1–2, 1939, 66; M. Novotná, *Musaica* 4, 1964, 26; H. Müller-Karpe, Beiträge I, 167, 169; J. Říhovský, PA LVII-2, 1966, 498.

<sup>461</sup> V. Havelková, ČVMSO 8, 1891, Abb. auf S. 90 (aufbewahrt im VMO, Inv. Nr. 3696, 3695).

<sup>462</sup> F. Holste, PZ 26, 1935, 61 ff.

<sup>463</sup> G. Kossinna, *Mannus* 8, 1917, 53–57, Abb. 36–42.

derseitiger Punktumsäumung wurde wahrscheinlich bereits mit einem Stichel aus Eisen (aus Stahl) ausgeführt und bildet — wie bereits G. Kossinna nachwies — überall in Mitteleuropa ein zuverlässiges Merkmal der beginnenden Eisenzeit.<sup>464</sup>

Die späten Streifenarmbänder stammen in Mähren vorderhand fast ausschließlich aus Depots (Boskovice 2, Víceměřice, Pravčice, Černotín, Rájec-Jestřebí, Štramberk—Kotouč 5, Zádveřice), nur das bereits von Kossinna zitierte und wahrscheinlich aus Gräbern bei Krumsín stammende Fragment (Abb. 5: 5<sup>465</sup>) rührt von einem Gräberfeld her. Analogien zu den mährischen Streifenarmbänder lassen sich sowohl im Lausitzer Gebiet (Karmin, Biskupice<sup>466</sup>), wie auch im Karpatengebiet und sogar im Donautal (Tauteni, Ruše, Celldömölk, Pottschach<sup>467</sup>), stets im jungen Milieu der Stufe HB, finden.

**Stäbchenförmige Armbänder** mit kreisrundem Querschnitt und verengten, oft übereinandergreifenden Enden kamen im zusammengetragenen Material insbesondere im Depot von Kuřim (Taf. 2: 12, 13) und auch im Depot in Myslejšovice (Abb. 31: 1—4, 5, 6) vor; es handelt sich um ein stark verbreitetes Schmuckstück, das bereits aus dem Beginn der Periode der Urnengräberfelder bekannt ist, aber noch bis zum Beginn des HB fortlebt<sup>468</sup> und demnach keinen besonderen chronologischen Wert hat.

Aufmerksamkeit verdient auch das Depot von Armbändern 1 aus Žárovice (Taf. 38: B); es besteht meistens aus kreisrunden, aber auch aus elliptischen und herzförmigen Stücken, die aus einem Stäbchen von rechteckigem oder kreisrundem Querschnitt angefertigt wurden. Die Verzierung dieser Armbänder besteht aus Gruppen senkrechter oder schräger Streifen. In ihrer Bearbeitung erinnern die Armbänder aus Žárovice an späte Streifenformen, mit denen sie wahrscheinlich parallel liegen. Mit den Armbändern aus Žárovice kann man auch die größeren kreisrunden Armbänder aus Soběsuky (Abb. 16: 7), Hamry (Abb. 16: 8, 9), Myslejšovice und Drahanovice (Taf. 39: 18, 19) vergleichen, die auch größtenteils eine feingestrichelte Verzierung aufweisen.

## Stirnbänder

Stirnbänder aus Bronze- und Kupferblech werden bereits für die ältere Bronzezeit in Mähren von K. Tihelka aus einem Ůněticer Grab aus Uherský Ostroh und aus Ostrožská Nová Ves angeführt;<sup>469</sup> dazu führt L. Hájek ähnliche Funde aus Böhmen und aus dem Ůněticer Depot in Pravčice an.<sup>470</sup> Eine Kontinuität zwischen diesen frühbronzezeitlichen Stirnbändern und ähnlichen seltenen Funden aus der jüngeren und späten Bronzezeit läßt sich nicht nachweisen;

<sup>464</sup> L. c., 55.

<sup>465</sup> L. c., 53, Abb. 41; vgl. auch I. L. Červinka, *Sbirka pravěkých starožitností*, 31, Abb. 18: 1.

<sup>466</sup> H. Seger, *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 4*, 1907 35, Abb. 61; J. Kostrzewski, *PrZA 15*, 1962, Taf. III: 12—14.

<sup>467</sup> H. Dumitrescu, *Dacia 5—6*, 1935—36, 225 ff., Abb. 4; F. Holste, *Zur Chronologie Depotfunde*, Taf. 34; A. Mozsolics, *FA 1—2*, 1939, 36, Taf. I: 11; H. Kerchler, *ArchA 28*, 1960, 39, Abb. 2; H. Müller-Karpe, *Beiträge*, passim.

<sup>468</sup> O. Kytlicová, *PA XLVI*, 1955, 59, Abb. 1: 1—5; sie kamen auch im Depot in Záluží vor, wo E. Neustupný versuchte, sie zu einer typologischen Reihe zusammenzustellen (*PA LVI-1*, 1965, 110 ff., Abb. 9: 2—6).

<sup>469</sup> K. Tihelka, *PA XLIV*, 1953, 265.

<sup>470</sup> *PA XLV*, 1954, 165, 170, Abb. 24: 6, 33.

es muß aber festgestellt werden, daß wir im Gegensatz dazu, daß für das Karpatengebiet aus dem Ende der Bronzezeit Stirnbänder aus einfachem tordiertem Draht oder aus mehrfachen durch Klammern miteinander verbundenen Drähten mit Rosetten typisch sind (Medvedzie, Sliáč, Blatnica<sup>471</sup>), die wir bei anderer Gelegenheit bereits mit dem Diadem aus dem mährischen Schatz in Slatinice verglichen haben,<sup>472</sup> für das Lausitzer und skandinavische Gebiet allgemein eher mit Stirnbändern rechnen müssen, die aus Blech gehämmert und im Geiste des betreffenden Kulturbereiches verziert wurden. Diese Blechdiademe könnte man von den erwähnten altbronzezeitlichen Stücken ableiten, vorderhand fehlt es aber an ausreichendem Beweismaterial, denn die Stirnbänder sind durchwegs Ausnahmefunde. Von den mährischen Fonds handelt es sich um den Fund aus Depot 4 in Štramberk—Kotouč (Taf. 10: 7, 68), der im Geiste der getriebenen Schalen mit Buckelverzierung aus einem breiten Blechband angefertigt ist; dieses Band wird durch zwei Drahtklammern in mäßig übereinandergelegten Enden fest verbunden; der Fund wird durch den ganzen Fundkomplex in den HB<sub>1</sub> datiert. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um ein Erzeugnis lokaler Werkstätten, die in diesem Fall (ebenso wie bei den getriebenen Gefäßen vom Štramberk-Typus) in ideeller Anlehnung an die im Norden gelegenen Lausitzer Produktionsstätten arbeiteten. Analogien zum Diadem von Štramberk finden wir in Polen (Poznań-Staroleka<sup>473</sup>) und dann im skandinavischen Bereich (z. B. Roga, Blankenburg, Arby<sup>474</sup>), hier allerdings mit einer den lokalen Traditionen angepaßten Verzierung.<sup>475</sup> Erwähnenswert wäre auch der ziemlich dünne Streifen aus dem Depot Záluží in Böhmen,<sup>476</sup> wo die gleiche Buckelverzierung zur Anwendung kam wie auf dem Gegenstand in Štramberk; entferntere Analogien hierzu lassen sich erst im Gebiet der Urnengräberfelder der Drau (Pobrežje pri Mariboru) vorfinden.<sup>477</sup>

## B u c k e l

Neben den kleinen buckelförmigen Knöpfen mit 1—2 Ösen an der Innenseite (vgl. z. B. das Stück aus Grab 148 in Domamyslice — Abb. 7: 1) sind im Quellenmaterial insbesondere die großen gegossen und dann fertiggehämmerten Buckel mit Perlen- oder Bückelverzierung, eventuell auch mit Leistenverzierung auffallend ( $\emptyset = 12-15$  cm). Es handelt sich insbesondere um die Exemplare aus den Depots in Zastávka, Křenůvky, Štramberk—Kotouč 2 und eventuell auch aus Černotín (Taf. 6: 9—11, 8: 11, 12, 14: 14, 53: 4, 75, 76: 4). Diesen Gegenständen („Zierbuckeln“, „Faleren“), die entweder als Be-

<sup>471</sup> J. Hampel, *Bronzkor I*, Taf. 38: 1, III, Taf. 196: 1, 253: 11; St. Foltiny, *Karpatenbecken*, Taf. 19: 4, 20: 7; M. Gedl, *PrzA* 17, 39—40, 1964—65, Abb. 35: 1, 7.

<sup>472</sup> V. Havelková, *ČVMSO* 8, 1891, 91, Abb. 4; I. L. Červinka, *Morava*, Taf. XIX: 1.

<sup>473</sup> Wł. Szafranski, *PrzA* 9, 1950, 42, 48, Abb. 16—17; ders., *Skarby*, 75, Abb. 201.

<sup>474</sup> G. Kossinna, *Mannus* 8, 1917, 105 ff., Abb. 58—60; H. Schubart, *AuF* 3, 1958, 221, Abb. 39. — Eine gewisse Analogie ist auch das goldene Diadem aus Schlesien (Schles. Vorzeit in Bild und Schrift NF 6, 1912, 41, Abb. 2).

<sup>475</sup> Zu den Traditionen der Verzierung und ihrer ägäisch-europäischen Beziehungen vgl. E. Sprockhoff, *Offa* 14, 1955, 34 ff., Abb. 10—14.

<sup>476</sup> E. Neustupný, *PA LVI-1*, 1965, 100, Abb. 10: 4.

<sup>477</sup> St. Pahič, *AV* 5, 1954, Taf. VI: 26.



schlag des Mittelteiles eines Schildes<sup>478</sup> oder als Verzierung des Pferdehalters angesehen wurden, widmete vor einigen Jahren G. v. Merhart eine umfassende Studie;<sup>479</sup> er unternahm den Versuch, eine Reihe morphologischer Buckelgruppen aufzustellen, aber die Uneinheitlichkeit der Klassifikationskriterien und die Unvollständigkeit der Bestandaufnahme (insbesondere hinsichtlich des südöstlichen Teiles von Mitteleuropa gestatteten es nicht, weder zur Ausarbeitung geographisch-typologischer noch genauer chronologisch determinierter Gruppen zu gelangen. G. v. Merhart selbst verwies auf die Unterschiedlichkeit in der Gestaltung der inneren Befestigungsösen der Buckel und auf die Besonderheiten dieser Vorrichtung bei den Buckeln der östlichen Gruppe (Slowakei, Mähren, Polen). Als Beispiel, woran man die Befestigungsvorrichtungen der östlichen Gruppe dokumentieren könnte, wählte er die Buckel aus Křenůvky aus, an denen er darzulegen bestrebt war, wie man in diesem Teil Europas mit der Befestigungsweise der Buckel experimentierte.<sup>480</sup> Sonst aber fand er eine starke Ähnlichkeit zwischen den Formen aus Křenůvky und den Buckeln mit einem gehämmerten Ornament aus Zentraldeutschland und aus dem Bereich der Schweizer Pfahlbauten.

Unter den mährischen Funden kann man unter den großen, beträchtlich auffallenden Buckeln drei Arten unterscheiden, die wahrscheinlich auch eine feine chronologische Nuancierung haben. Als älteste betrachte ich die Formen in Analogie zum erwähnten Buckel aus Zastávka (Taf. 14: 14), die gewöhnlich noch keine gehämmerte Buckelverzierung tragen, sondern eher glatt oder nur konzentrisch gerippt (profiliert) sind; die innere Öse ist dann bei diesen Typen fest und selbständig (gewöhnlich an das Blech im Oberteil angelötet) und hängt nicht mit dem Dorn oder der stumpfen Auswölbung an der Aussenspitze des Buckels zusammen. Zwei Buckel dieses Typs entstammen dem bekannten älteren Depot aus Opava-Kateřinky,<sup>481</sup> weitere dem Depot in Slatinice<sup>482</sup> und Přestavky;<sup>483</sup> aus den Nachbargebieten sind sie bekannt aus Kács in Ungarn, aus Zvolen und Čaka in der Slowakei, aus Bušovice in Böhmen, in kleinerer Ausführung auch aus Staré Sedlo und aus der jüngeren Phase auch aus dem Depot in Jenišovice.<sup>484</sup> Zum größeren Teil handelt es sich (insbesondere aus den mehr gegen Osten gelegenen Gebieten) um Funde aus der älteren Periode der Urnengräberfelder, wie aus dem Begleitmaterial ersichtlich ist. Der Beginn des Vorkommens dieser Buckel liegt bereits in der Stufe BD/HA<sub>1</sub>, wie O. Kyt-

---

<sup>478</sup> Vgl. hierzu die letzte bemerkenswerte Interpretation des Schatzes schüsselartiger Buckel und des großen Buckels aus Zvolen (J. Paulík, Stud. zvesti 15, 1965, 17 ff., spez. Abb. 2).

<sup>479</sup> Über blecherne Zierbuckel (Faleren), JdRGZM 3, 1956, 28–116.

<sup>480</sup> L. c., 34, 44.

<sup>481</sup> L. Franz, Sudeta 6, 1930, 39, Abb. 6; vgl. auch Gl v. Merhart, l. c., Abb. 8: 4, 6, oder O. Kytlicová, PA XLVI, 1955, 61, Abb. 5: 2, 3.

<sup>482</sup> I. L. Červinka, Morava, Abb. 67 auf S. 154 (aufbewahrt im VMO, Inv. Nr. 3708).

<sup>483</sup> Es handelt sich um einen kleineren Buckel (A. Rzehak, JfA 1, 1907, Taf. V: 7, III: 11).

<sup>484</sup> E. Orosz, AÉ 1910, Abb. auf S. 185; L. v. Márton, Altschlesien 5, 1934, 211, Abb. 3; J. Paulík, Stud. zvesti 15, 1965, 17, 26, Abb. 1: 1, 22, 6; J. Böhm, Základy, 170; O. Kytlicová, PA L-1, 1959, 130; dies., ibidem, XLVI, 1955, 61, Abb. 4: 10; A. Stocký, Čechy v době bronzové, Taf. XLVI: 14.

licová, G. v. Merhart und J. Paulík nachwiesen.<sup>485</sup> Im Depot von Zastávka befindet sich ein großer Buckel allerdings in einem jüngeren Milieu (HA<sub>2</sub>/HB<sub>1</sub>) und beweist zusammen mit dem bereits erwähnten Buckel aus Jenišovice die zeitliche Überlagerung zweier typologisch aufeinanderfolgender Buckeltypen. — Zum Horizont von Křenůvky gehören die obangeführten Formen aus Křenůvky und Štramperk. Sie haben eine gehämmerte Buckel- bzw. Perlenverzierung, verfügen aber nicht über die leistenartigen konzentrischen Kreise, die wir noch an der Form aus dem HA-Depot in Středokluky in Böhmen<sup>486</sup> und an dem Exemplar aus dem HB-Depot in Celldömök in Ungarn<sup>487</sup> antreffen. Die gehämmerte Buckelverzierung beginnt aber auch in Mähren schon vor dem Anfang des HB (vgl. den größeren Buckel aus dem Schatz von Přestavky,<sup>488</sup> ebenso ist eine feine Perlenverzierung bereits am großen Buckel aus Slatinice, unten an den peripheren Rippen, nachgewiesen); erst im HB<sub>1</sub> nimmt aber diese Verzierung eine repräsentative Bedeutung auch im Zusammenhang mit den großen Blechbuckeln an. Die angeführten mährischen Formen, deren getreue Analogie im polnischen Schatz aus Biskupice ist,<sup>489</sup> haben das Befestigungssystem in Form einer selbständigen Niete mit einem massiven Kopfstück an der Außenseite und mit einer doppelten Blecheinlage samt Öse innen gelöst (Taf. 6: 10, 11, 8: 11, 12). Ihre Datierung in den HB<sub>1</sub> kann als erwiesen angesehen werden,<sup>490</sup> ihre lokale Produktion ist wahrscheinlich. Wie sich aus der Landkarte Merharts ergibt, konzentrieren sich die Buckel mit gehämmelter Verzierung insbesondere im Gebiet der westeuropäischen Pfahlbauten und ihre Verteilung im nördlichen und östlichen Teil Mitteleuropas ist mehr sporadisch; dadurch sollte allerdings die Lösung der Frage nach der Herkunft der Buckel nicht beeinflusst werden, insbesondere wenn wir in Mitteleuropa Voraussetzungen für ihre Entwicklung aus älteren Typen haben (Přestavky, Středokluky). In den HB<sub>1</sub> gehört auch der gehämmerte Buckel aus dem Depot in Malhostovice (Taf. 7: 14), der ein Befestigungssystem älteren Typs, dafür aber zwei Reihen linsenartiger Buckel in ähnlicher Ausführung wie am Exemplar aus Přestavky hat; auch dieser Buckel steht also typologisch am Übergang zu den eigentlichen Formen des Horizonts von Křenůvky aus dem Beginn des HB.

Der Buckel aus Černotín mit gehämmelter Verzierung und kreuzartigem Befestigungssystem der Ösen (in der Öse an der Außenseite hängen drei kleine Ringe — Taf. 53: 4) gehört nach seiner Zugehörigkeit zum Fundkomplex bereits in die jüngere bis späte Phase des HB. Es handelt sich zweifelsohne um den Bestandteil eines Pferdehalters, gewissermaßen um ein einfacheres

<sup>485</sup> O. Kytlicová, PA L-1, 1959, 130; G. v. Merhart, JdRGZM 3, 1956, 70, passim; J. Paulík, Štud. zvesti 15, 1965, 26. — Vgl. auch W. A. v. Brunn, *Steinpackungsgräber von Köthen*, 22.

<sup>486</sup> O. Kytlicová, PA L-1, 1959, 121, Abb. 1: 4 a, b.

<sup>487</sup> A. Mozsolics, FA 1-2, 1939, 36, Taf. 1: 6; J. Říhovský, PA LVII-2, 1966, 516, Abb. 14: G: 7.

<sup>488</sup> A. Rzehak, JfA 1, 1907, Taf. V: 7.

<sup>489</sup> Zd. Durczewski, *Grupa Górnośląsko-malopolska* II, Taf. 104: 14; G. v. Merhart, l. c., Abb. 4: 10.

<sup>490</sup> E. Sprockhoff, *Chronologische Skizze*, 133 ff.; J. Kostrzewski (l. c.) und auch G. v. Merhart (l. c., 44-45) datieren diese Buckel in die IV. Periode. Soweit sie in einem jüngeren Komplex vorkommen (Biskupice — Depot aus der V. Periode), handelt es sich regelmäßig um ein Konglomerat älterer und jüngerer Elemente.

Gegenstück zu den bekannten Pferdebackeln vom thrako-kimmerischen Typ (vgl. die Funde aus den Depots aus Holihrady,<sup>491</sup> Vințul de Jos,<sup>492</sup> Ugra,<sup>493</sup> Adaševci<sup>494</sup> u. ä.). Die annehmbarste Analogie zum Buckel aus Černotín ist das Exemplar von einem unbekanntem Fundort aus der Umgebung von Aiud in Rumänien, das in der Größe, Ausführung, Verzierung und teilweise auch im Befestigungssystem diesem Stück entspricht; M. Párducz datierte die Serien der Faleren aus dem Museum in Aiud auf Grund von Analogien aus den ungarischen Ártánd erst in die skythische Zeit (6. Jh.),<sup>495</sup> also zeitlich tiefer als man den Buckel aus Černotín datieren kann.

Schließlich wären noch die einfachen, mäßig gewölbten Blechbackel von mittleren Dimensionen mit einer einfachen Innenöse zu erwähnen, die keine größere typologisch-chronologische Bedeutung haben. Sie sind wiederum bekannt bereits aus dem Horizont von Drslavice (Opava-Kateřinky<sup>496</sup>), aus dem Horizont von Křenůvky aus Malhostovice (Taf. 7: 12) und vielleicht gehört auch das Exemplar aus Kuřim (Taf. 2: 14) zeitlich hierher; aus dem Horizont von Boskovice ist es dann das Exemplar aus Polkovice (Taf. 31: 13, 15–18) und jenes aus Rájec-Jestřebí (Taf. 33: 12). Sie dienten vielleicht als Verzierung im weitgefaßten Sinn des Wortes, und zwar sowohl für menschliche Bekleidung, wie auch für das Zaumzeug der Pferde.<sup>497</sup> Eine Sonderform ist der unverzierte zuckerhutartige Buckel aus dem Depot in Malhostovice (Taf. 7: 11).

---

<sup>491</sup> K. Żurowski, Prza 8, 1949, 190, Taf. XXXVIII: 3, XXXIX: 3; G. v. Merhart, JdRGZM 3, 1956, Abb. 10: 1, 3.

<sup>492</sup> A. Popa-I. Berciu, Apulum 5, 1964, 58, Abb. 1: 5, Taf. 1: 2.

<sup>493</sup> S. Gallus-T. Horváth, *Un peuple cavalier*, Taf. XIV ff.

<sup>494</sup> Z. Vinski, Rad Vojvod. muzeja 4, 1955, Taf. I: 3.

<sup>495</sup> M. Párducz, Apulum 5, 1964, Abb. 1, 2, S. 113.

<sup>496</sup> L. Franz, Sudeta 6, 1930, Abb. 6: oben.

<sup>497</sup> Vgl. Rekonstruktion von K. Żurowski, Prza 8, 1949, Taf. XXXVI, oder G. Kosack, JdRGZM 1, 1954, Abb. 1.